P.o.germ.
590
n-2

…erm. 590 n Heeringen

2

<36636489550013

<36636489550013

Bayer. Staatsbibliothek

Der Geächtete.

Historische Novelle

von

Gustav von Heeringen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Geächtete.

Zweiter Band.

I.

Der Besuch.

Daß der Mann auf der Bühne mit seinen Gemälden und deren Erklärung, die ihm geläufig genug von den Lippen floß, trotzdem derjenige nicht war, von welchem seine ganze fürchterliche Schaustellung ausging, und daß bei derselben eine verstecktere Ursache als bloßer Zufall zum Grunde lag, davon mußten die armen Gefangenen bei etwas beruhigtem Zustande, wenn sie alle Umstände des Vorfalls erwogen, wohl überzeugt werden. Zwar war es möglich, daß der Wunderdoctor, einmal im Besitz jener Gemälde, der an und für sich schon befremdlich erschien, wenn er mit ihnen von Stadt zu Stadt umherzog und in Erfahrung gebracht hatte, wie der unglückliche Held seiner Historie sich hier und in diesem Hause befinde, um die Wirkung seines Vortrages auf das Volk zu erhöhen, seine Bühne gerade auf dem Platz vor diesen Fenstern aufgeschlagen haben mochte. Aber die Geschichte, die er vortrug, war so verjährt, so alt, so beziehungslos zu dem jetzi-

gen Geschlecht und den Einwohnern dieses Städtchens, dieses Landes, daß sich kaum denken ließ, er habe dieselbe für sie — und nicht ganz besonders für den, den sie am nächsten betraf, so künstlich und so grausam an das Licht gestellt. Zudem — wie kam der Mann zu den Gemälden, welche längst verklungene Dinge darstellten und doch noch so neu erschienen waren, so prangend in Farbenglanz und wirklicher Schönheit? Wer, der nicht Zeuge jener unglücklichen und schrecklichen Auftritte gewesen war, oder der nicht genaue Nachrichten über ihren Verlauf hatte, konnte sie gemalt haben? Ueber die Absicht einer tiefen, gewaltsamen Kränkung mochte kaum ein Zweifel aufkommen, aber von wem ging diese schlimme Absicht aus? Von dem Vorzeiger, den der unglückliche Fürst je gesehen zu haben sich nicht erinnerte, oder von irgend Jemand Anderem — aber wen hatte er beleidigt? Das Glück mag Neid und Feinde erwecken, aber ein stillgetragenes, grenzenloses Mißgeschick — welche Elemente zum Haß und zur blutigen Verfolgung bot es noch dar?

Diese und ähnliche Fragen waren es, welche den Herzog und seine Gemahlin den Rest des Tages beschäftigten. Ihre Freude über Wilhelm's Ankunft und seine Botschaft war tiefer Trauer gewichen — ja, von Seiten des Fürsten einer Art von überwältigendem

Schmerze, dem er, den Trostsprüchen Elisabeth's zum Trotz, fast unterlag. Er hatte sein trauervolles ungeheures Schicksal noch einmal durchleben — seine Freunde sterben sehen müssen, vor den Augen von Tausenden war er zum zweiten Mal in den Staub getreten, gedemüthigt worden. Wenn dies ein absichtlicher Dolchstoß von einer verborgenen Feindeshand war, wie sich kaum bezweifeln ließ — sie hatte gut gezielt und getroffen. Johann Friedrich's Herz blutete von Neuem, und alle vernarbten Wunden öffneten sich noch einmal. Mit dem Bild, bei dessen Erscheinen Wilhelm so rasch verschwand, war seine Seele untergegangen in Leid und seine Sinne hatten ihn verlassen; er lehnte noch am Fensterstock, aber ohnmächtig. Die Herzogin rief um Hülfe, aber sie war allein mit dem Gemahl, Niemand hörte sie, denn der alte neugierige Hausbold hatte sich draußen unter die Zuschauer gesellt, und die Aufmerksamkeit des Lieutenants und seiner Mannschaft in der Wachthalle beschäftigten ebenfalls die äußern Vorgänge zu sehr, um auf den schwachen Hülferuf der Dame im Innern des Hauses zu achten. Die Fürstin mußte sich daher allein helfen so gut es ging, ein Fall, der ihr nicht selten vorkam; später kehrte zwar der Kämmerling zurück und leistete dem erkrankten Gebieter seinen Beistand. Er ward ausgefragt und in die Stadt

gesandt, um verschiedenes Nöthige herbei zu holen, Geld einzuwechseln und vor Allem nach Wilhelm's Schicksal zu forschen, sich für ihn zu verwenden und wo möglich den Lieutenant aufzufinden, der das Haus verlassen hatte und den beide Gatten dringend zu sprechen wünschten. Aber Haubold hatte nur den geringsten Theil dieser Aufträge ausrichten können; die Stadt befand sich in einer halb lustigen, halb tumultuarischen Bewegung. Ueber Wilhelm wußte Niemand eine bestimmte Auskunft zu geben und der Officier war überall da nicht anzutreffen gewesen, wo der alte Diener ihn suchte. So mußte man sich in Geduld fassen. Der Abend kam, und da in dem Zustand des Fürsten allmälig die Ruhe zurückkehrte und Besserung eintrat, fühlte auch Elisabeth sich erleichtert. Haubold wurde entlassen, nachdem der Herzog entkleidet war. Die neunte Abendstunde hatte bereits geschlagen, Dunkelheit deckte draußen die Gegenstände und die Nachtkerze war angezündet, als plötzlich die Thür sich noch einmal leise öffnete und ein Mann in langem Mantel, mit einem großen Klapphut auf dem Haupt, geräuschlos eintrat. Diesen Hut und Mantel kannte die Wache, der Kämmerling und der Fürst sehr wohl; sie gehörten einem Manne, der von Oben herab die Erlaubniß haben mußte, den Gefangenen zuweilen zu besuchen und diesem immer

willkommen war, wenn er sich zeigte. Nur Abends pflegte er zu erscheinen, und dann waren es meist Gespräche ernsteren, oft tieferen Inhalts, die sich zwischen beiden Männern entsponnen und für welche der Herzog eine Vorliebe hatte. Frei sprach er dem Doctor Lenz seine innersten Gedanken und Ueberzeugungen aus, Ansichten, die nicht selten im Widerspruch mit den allgemein geltenden und herrschenden waren, namentlich über religiöse und theologische Gegenstände, ohne fürchten zu müssen, daß dieser Freimuth zu seinem Nachtheil ausgelegt, mißverstanden oder mißbraucht werde. Weit entfernt, daß des Doctors Meinungen stets mit denen seines fürstlichen Bekannten übereinstimmten, bestritt er diese doch nie heftig, sondern widersprach ihnen nur lächelnd oder suchte sie, wo es ging, durch Gründe zu entkräften. Er war bedeutend jünger als der Herzog, aber doch schon ein Mann an der Grenze des Lebensherbstes; tief gelehrt, wohlredend, höflich und einnehmend, wenn gleich mit einer gewissen angebornen Würde im Betragen, und schön von Gestalt und Angesicht. „Ah, seid Ihr es, Doctor Lenz!“ rief ihm der Herzog aus seinem Sessel entgegen und streckte die Hand nach ihm aus, indem sich seine Züge erheiterten; „Ihr kommt zur rechten Stunde, wackrer Kämpe, und werdet einen leichten Sieg erringen; mein Streitroß ist lahm geworden,

meine Lanze gebrochen — ach und mein Herz mit — — sie haben mich heut bei der Achillesferse gepackt und tödtlich verwundet — ja tödtlich, mein Alter, beklagt mich."

„Ich weiß Alles," sagte der Doctor, seinen Hut abnehmend und sich leicht gegen die Herzogin verneigend, welche noch anwesend war, sich aber dann während des Gesprächs der Männer unbemerkt zurückzog, „ich weiß, was man sich gegen Euch erlaubt hat und zürne darüber. Eben um meinen Antheil, mein Bedauern über den Vorfall Ew. Fürstlichkeit an den Tag zu legen, komme ich — mir däucht, wir sahen uns lange nicht."

„Und hier findet Ihr uns, Herr Lenz, in diesem Hause, nicht mehr auf der Burg — Was sagt Ihr dazu? Setzt Euch, daß ich Euch erzähle, wie man mit mir altem gedemüthigten Manne umgeht. Manches mag Euch der Ruf davon zugetragen haben — Alles wißt Ihr doch nicht und Mittheilung erleichtert mein Herz. Auch von der Freude, die uns heut zu Theil ward, von der unendlichen, muß ich Euch erzählen, von meinem Wilhelm, dem lieben Jungen, der wie ein Bote des Himmels bei uns erschienen ist. Dann von der furchtbaren Kränkung — ach, Doctor — jetzt erst fühle ich, wie voll mein Herz ist, laßt es denn überströmen in Eure edle mannhafte Seele."

Er streckte die Hand abermals nach dem Doctor aus, der sie ergriff und gerührt sein Antlitz darüber beugte. Dann nahm derselbe Platz auf dem ihm angedeuteten Stuhl, und der Herzog hub sichtlich erleichtert und gestärkt seinen Bericht an, in dessen Verlauf die Fürstin leise sich in ihr Gemach zurückzog, denn sie war der Ruhe bedürftig und wußte überdem, daß ihr Gemahl nicht ungern allein mit dem Doctor Lenz kosete. Dieser lieh dem Erguß des Gekränkten ein aufmerksames geneigtes Ohr, entweder aus Theilnahme oder Höflichkeit, denn Vieles von dem, was ihm hier vertraut ward, mochte ihm schon bekannt sein, aber ein unabweisbares Gefühl belehrte ihn, daß es die Pflicht des Glücklichen sei, den Unglücklichen ruhig und geduldig anzuhören, ihn ausreden zu lassen und schon hierdurch seine Leiden zu mildern. Nur selten unterbrach er den Erzähler mit einem Trostwort oder durch eine um Erläuterung bittende Frage, und als Jener nun geendigt und das Weh geschildert hatte, das in Folge des Anschauens jener Bilder und des Anhörenmüssens ihrer Erklärung seine Brust noch durchzitterte, sagte Doctor Lenz mit Ernst und Freundlichkeit zugleich:

„Ein Trost liegt bei diesem unangenehmen Ereigniß schon darin für Euere Fürstlichkeit, daß Sie gesehen hat, wie wenig Anklang die offenbar absichtliche Krän=

kung bei dem versammelten Volke fand, ja daß sie, was der Anstifter vielleicht nicht vermuthete, sogar entschiednes Mißfallen erregte. Wer übrigens die Hand war, welche diesen Streich führte, wird noch enthüllt werden, obgleich Ew. Gnaden dies wenig nützen kann; besser wäre es, sie bliebe verborgen. Uebrigens," fuhr der Doctor mit fast schelmischem Lächeln fort, „kann ich doch nach dem, was Ew. Fürstlichkeit bei unserm letzten Gespräch äußerte, darüber einiges Befremden nicht ganz verbergen, Sie so ergriffen zu finden. Wer den Gang irdischer Dinge kennt, sagtet Ihr damals, muß vor keinem menschlichen Thun erbeben. Was von Leidenschaft erzeugt wird, darf uns niemals erschüttern, sie ist ein gährendes Meer, dessen Wogenschaum wohl unsre Sohlen benetzen mag, aber nicht bis zu unserm fühlenden Herzen hinauf dringen soll. Sagtet Ihr nicht so?"

„Es ist möglich, Doctor — seht, man wird nie alt genug, um die Probe seiner Philosophie zu machen, oder unterliegt dieser Probe."

„Alles Erschaffene ist gut und vollkommen — auch der Mensch trotz seiner Sünden und Irrthümer — ja, was uns als solche erscheint, ist es nicht, von höherem Standpunkt betrachtet — Jede Thätigkeit des Einzelnen dient nur dem einen großen Zwecke der Gattung,

der unmöglich verfehlt werden kann — sagtet Ihr nicht so?"

„Ja, Doctor, ja," flüsterte der Herzog mit gedämpfter Stimme, „redet leise, das sind Geheimnisse der Ansichten, die ich nur mit Euch, dem bewährten Manne, austausche. Wehe mir, wenn der Clerus Euerer oder meiner Kirche mich hörte. Ja, und noch Einmal Ja! das Leid, das ich trage und der Schmerz, den ich empfinde, erschüttern diese Ansicht der Dinge noch nicht. Fühlt die Taube nicht, wenn der Geier sie zerreißt, das Lamm nicht des Wolfes Zahn, und sind Geier und Wolf darum schuldig? Thätigkeit bedingt Kampf, und die Kraft wird nur im Streite geboren. Alles ringt mit einander um das Dasein, die Elemente, die unorganische, wie die organische Welt; aber dieser Krieg wird höher und edler in der höheren Reihenfolge der Wesen. Furchtbar schön ist es, wenn der Löwe mit dem Löwen ringt, aber furchtbarer und schöner noch der Kampf des Menschen um die Güter, die ihm besitzenswerth dünken. Mannigfaltig und verschieden sind seine Waffen; vom schmeichelnden Blick, vom überredenden Wort, vom Philosophema bis zum Gebrüll der Karthaunen und der Streitaxt in der Hand des Wehrmannes — oder dem Fluch der Acht — welchem mein Haupt erlag — ich fühle seine Schrecken, ohne meinen

Feinden deshalb zu zürnen — weil sie nicht anders konnten."

„Nicht anders konnten? Aber des Willens Freiheit, mein Fürst, die wir vernünftigen Wesen zugestehen müssen —"

„Der Grad von Freiheit, den wir als solche genießen, hat seine Schranken, über welche das größte Unmaß unserer Verwegenheit nicht hinaus kann. Die höheren Weltplane des Schöpfers, selbst auf diesem Planeten, stören wir nicht und sie gehen so ruhig ihren Gang, wie die Planetuhr selbst. Das gerade ist die erhabene Vollkommenheit der Natur, die wir anbeten sollten. Es ist nichts erschaffen, das nicht vollkommen mit allen seinen Mängeln sei. Jedes nimmt den Platz ein, den es in der Reihe der Wesen einnehmen muß, wenn die Kette keines Gliedes ermangeln soll. Diese Fliege, Doctor, ist so vollkommen in ihrer Art als der Cherub."

„Aber wohin soll das führen?" fragte der Doctor. „Weiß Ew. Gnaden, daß auf diesem Wege von Schluß zu Schlusse fortschreitend, wir zuletzt dahin gelangen, die Nothwendigkeit einer Vermittlung zwischen der Gottheit und den Menschen zu bezweifeln?"

Der Fürst seufzte still. „Laßt uns über diesen tiefernsten Punkt hinweg gehen," sagte er dann. „Aber,

Doctor, meint Ihr nicht, daß zum Begriff der Vollkommenheit auch vollkommnes Glück gehöre?"

„So meine ich freilich."

„Und glaubt Ihr, daß Reue, Zorn oder Gram mit vollkommnen Glücke vereinbar sind?"

„Wie könnte ich das glauben?"

„Und muß nicht der Künstler unglücklich sein, der ein unglückliches Kunstwerk geschaffen hat, muß der Mechaniker nicht verzweifeln, dessen Mechanismus sich gegen seine eigne Hand richtet? Erlaßt mir die Anwendung, lieber Doctor. Ich bin ein Freund der Kirchen, denn ich weiß wohl, daß der Mensch im Zustande der Gesittung ihrer nicht entbehren kann, und meiner Kirche, für die meine Väter so oft ritterlich und fürstlich gefochten haben. Obgleich Protestant, verachte oder hasse ich keinesweges die Eurige, welche ein erhabnes und erstaunenswerthes Menschenwerk ist. Sie war lange eine strenge aber liebende Mutter ihrer Welt und wird es auch lange noch bleiben. Natürlich, daß sie uns, die Abgefallnen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zurückzuführen sucht. Schon des Blutes viel ist in diesen Versuchen geflossen, aber ich fürchte, es wird noch mehr fließen. Ja, das bis jetzt vergoßne waren nur die Tropfen, welchen einst Ströme nachfolgen dürften. Ich bin alt und werde es vielleicht nicht

mehr erleben, aber Ihr, Doctor Lenz, Ihr könnt es noch. Daß ihr kein Fanatiker seid und kein kleindenkender Ketzerriecher, weiß ich und schätze es an Euch, aber immer seid Ihr mir noch eine Antwort schuldig geblieben, Freund."

„Welche denn, Ew. Fürstlichkeit, wenn nicht aus Widerspruch, zu welchem ich mich jedoch heut am wenigsten angeregt fühle."

„Geht, geht, mein Alter, wir verstehen uns und drücken einander leise die Hand, auch wenn unsre Lippen im Streit begriffen sein sollten. Aber das war es nicht, was ich meinte. Wissen möchte ich, welche Stellung in der Welt Ihr einnehmt, welches Eure Beschäftigung ist, welchen Erwerb Ihr betreibt? Ihr kommt und geht stets so geheimnißvoll; das hat mich veranlaßt, wie ich offen gestehen will, meinen Diener zu beauftragen, daß er sich in der Stadt nach Euch erkundige; aber die Auskunft, die er ermittelt, ist nur unvollkommen. Ein Doctor Lenz wohnt, wie er sagt, am Marktplatz, ein reicher, alter Mann, der aber niemals ausgeht."

„Wenigstens selten," fiel der Doctor ein. „Was wollt Ihr mehr, gnädiger Herr?"

„Ihr seid aber nicht alt."

„Im Herzen nicht, aber an Jahren reif. Schlaft wohl, Herr Herzog. Ich scheide mit Ruhe von Euch,

so lange ich weiß, daß ich der Einzige bin, dem Ihr in solcher Weise Eure Gedanken mittheilt; sie sind ein gefährliches Gift für die Oeffentlichkeit, darum wahret sie wohl. Euren Wilhelm hoffe ich Euch morgen senden zu können. Nicht gut ist es, daß der Commissarius seinen Namen erfahren, denn es ist der eines berüchtigten Aechters."

„Wie, Ihr könntet mir Wilhelm senden, Herr Doctor, Ihr? Ihn aus seiner Haft befreien — habt Ihr so großen Einfluß?" rief der Herzog.

„Das sei Euch gleich, wenn nur der Jüngling frei wird. Ruht wohl und empfehlt mich morgen Eurer vortrefflichen Gemahlin. Doch noch Eins, Herr Fürst, noch eine Frage. Ich weiß, daß Ihr mit dem Burgemeister der Stadt in Geldverkehr steht; seid Ihr ihm tief verschuldet?"

„Ich werde den Wuchrer bezahlen," entgegnete der Herzog düster.

„Den Wuchrer?" fuhr der Doctor auf, mäßigte sich aber sogleich und setzte hinzu: „Nimmt er von Euch übermäßige Zinsen?"

„Ja." Hierauf erzählte der Gefangene die Begegnisse seiner Gemahlin in Herrn Clesel's Hause, wobei sich des Zuhörers Stirn merklich verfinsterte. Dann drückte er Jenem rasch die Hand, und ging. Der Fürst

aber begab sich mit gemischten Gefühlen von Freude, Befriedigung und nachklingendem Schmerz zur Ruhe, nachdem er ein herzliches Gebet an seinen Gott gerichtet hatte. Denn er war so fromm als irgend Einer.

II.

Eröffnungen.

Mit großen Schritten durchmaß der Wunderdoctor sein Gemach in der Herberge zum Erzengel, und finstre Falten bedeckten seine sonst in der Regel heitere Stirn. Er blieb zuweilen vor einem Gesims stehen, das mit Gläsern und Phiolen besetzt war, kramte darin, nahm Dieses und Jenes heraus, hielt es gegen das Licht, um seinen Inhalt besser zu sehen und setzte es dann mürrisch, fast zornig wieder nieder.

„Was ist Dir, Vater?" fragte Tognola, die aus ihrem mit buntem Zeug verhangenen Alkoven hervorgekommen war und sich in einer Ecke des Zimmers auf einem Sessel niedergelassen hatte, wo sie mit Bibi

spielte, denn die Meerkatze, sonst fast gegen Jedermann bissig, war zahm gegen das Mädchen und ließ sich von dessen schöner weichen Hand streicheln und zausen, ohne eine Tücke zu üben. Viola hatte dem Beginnen des Vaters schon eine Weile mit halber Aufmerksamkeit zugeschaut, bevor sie jene Frage an ihn richtete.

„Was mir ist?" fuhr der berühmte Mann auf; „die Erkenntniß kommt mir, mein Mädchen, daß es unser böser Stern war, der uns in dieses vermaledeite Nest geleitete."

Die Tochter lachte hell auf. „Wie so, Vater?" sagte sie; „ist denn nicht jeder Ort gleich, wo wir verweilen, wenn nicht zu Venetia oder in einem der glücklichen Länder, wo die Sonne aufgeht?"

„Und mich," fügte Jener hinzu, ohne auf die Bemerkung des Mädchens zu achten — „und mich in Berührung brachte mit den Großen, die hier regieren und allmächtig sind. Alles geht schief. Nicht genug, daß der sündliche Bilderkram, dem ich mich nur in Anbetracht der hübschen runden Summe unterzog, die damit zu gewinnen war, mir Stöße und Schläge von der Hand eines wahnsinnigen Burschen zu Wege brachte und zuletzt das dumme Volk in der Stadt gegen mich aufgereizt hat, so daß unsre Bühne auf dem Markt so leer von Besuchern bleibt wie eine Wüste, und zeige ich

mich auf derselben, unverschämtes Gelächter, Gezisch und das nachgeahmte Klatschen gewisser Streiche auf die Wangen mich empfängt: sondern nun hält dieser Knauser von Obrist auch noch meinen wohlverdienten Lohn zurück, verläugnet mich und macht mir tausend Weitläuftigkeiten."

„Ach ja, Vater," sagte Tognola mit Theilnahme — „jetzt erinnere ich mich; Du hattest eine Unannehmlichkeit bei Deinem ersten Auftreten hier. Richtig, Du selbst erzähltest es, und der Narr und ich beklagten Dich aufrichtig — das thue ich noch, wenn es Dir lieb ist, zu hören."

„Und jetzt, nachdem ich," fuhr der Alte fort, ein wenig erleichtert durch die Mittheilung, „nachdem ich zwei entstellte Fratzen, die eine von einem Schwerthieb zerrissen, die andere dicke, übermüthige, von Bibi, Maratten und dem Affen zerfetzte und zum Scheusal gemachte durch meine Heilpflaster und Pflege leidlich wieder zusammengeflickt habe, stellt man mir noch eine Bedingung vor der schuldigen Auszahlung meiner Gelder."

„Und welche denn, Vater?"

„Ich soll einen Liebestrank kochen, ein Wunderelixir bereiten."

„Weiter nichts?" lachte die Tochter. „Wenn ich

nicht irre, Vater, hast Du schon an vielen Orten dergleichen verkauft an Jünglinge und Mädchen."

„Da hast Du's, das that ich freilich und er war, wenn ich ihn an solche gab, auch immer probat. Auch an alte Sünder und Sünderinnen verkaufte ich wohl zuweilen, um gutes Gold, Phiolen mit unschuldigem Inhalt, aber dann immer, wenn unser Aufbruch vor dem Termin der versprochenen Wirkung fest stand. Hier aber bin ich Gefangener — so zu sagen, in eines Tyrannen Gewalt. Hat der Trank den Erfolg nicht, den er davon hofft und begehrt, so steht mir Schlimmes bevor; Habe und Gut und Freiheit schweben in Gefahr, wie er mir angedroht hat, und tausend Mittel hat er, seine Drohung zu erfüllen."

„Also der Herr auf der Burg — ? Ist er nicht verlobter Bräutigam, wie Du mir sagtest?" fuhr Tognola fort.

„Ja doch; für die Braut eben ist das Tränklein bestimmt. Sie soll an dem zerfetzten Gesicht keinen Anstoß nehmen und überhaupt ein wenig feuriger werden, als sie sich bis jetzt gezeigt haben mag."

„Das ist kein verwerflicher Wunsch, Vater. So thue ihm doch den Gefallen."

„Viola! glaubst Du in der That, daß es Liebestränke gäbe?"

„Ich glaube es,“ entgegnete das Mädchen nach einigem Besinnen, wobei sie die schöne Stirn leicht auf die eben so schöne Hand stützte — „ich glaube es wahrhaftig, Vater. In Venetia erhielt ich einen Liebestrank — ja — ja, denn sein Feuer kreist noch in meinen Adern und meine Seele schwindelt noch von dem süßen Rausch, den er erzeugte. Mischtest Du ihn auch und gabst ihn dem, der ihn in mein Getränk mischte?“

Der Doctor setzte seine Phiolen weg, trat vor Viola hin und blieb mit verschränkten Armen vor ihr stehen; seine Blicke ruhten auf ihr und in dem sonst kalten, unsteten, listigen Auge leuchtete die milde Wärme der Zärtlichkeit auf. Er nahm die Tochter beim Kopf und küßte sie. „Du Närrin,“ sagte er, „Du Thörin, Du kleine alberne einfältige Person — auch Du machst mir Kummer, sonst voll sprudelnden Uebermuths — jetzt ein Bild der Träumerei — der Alles auf der Welt gleichgültig geworden ist seit jener venetianischen Nacht —“

„Nicht Alles, Vater“ — rief Tognola aufspringend und warf sich um seinen Hals, den sie liebend umfaßte — „Dich nehme ich aus, Du bist mir theuer und werth und wirst es ewig bleiben; Dein Handwerk gefällt mir nicht ganz, aber Du bist gut. Alles Andre ist gleichgültig und vergessen — Du hast Recht. Es giebt nur Einen Platz

auf dieser Erde, der schön ist — zu seinen Füßen."

„Ich hätte meine Einwilligung zu dem Abenteuer nicht geben sollen," sagte der Alte kopfschüttelnd. „Wer hätte aber auch denken sollen, daß Du Dich so sterblich verlieben würdest, Mädchen!"

„Ja, Vater — wer hätte aber auch denken sollen, daß es einen Jüngling giebt wie ihn!"

„So viele Junker und Ritter und sonst angesehene Männer buhlten schon um Deine Gunst — Du warest freundlich mit Manchem, aber hattest sie Alle zum Besten, Dein Herz blieb kalt."

„Dafür glüht es jetzt, Vater — heißer als der Aetna!" —

„Großer Gott — armes Ding! und mir auf meinem freudenlosen Wege mußt Du folgen — dem Nord entgegen — während Deine Seele —"

„Bei ihm ist, bei ihm. Laß das gut sein, Vater. Mein Morgenlicht und mein Mittag und der Stern meiner Nächte ist sein Bild, und das begleitet mich, wohin ich gehe."

„Aber nun grämst Du Dich, mein Mädchen, und verzehrst Dich in ungestillter Sehnsucht. Nein, hätte ich das ahnen können, Du hättest den Morgenländer niemals sehen sollen."

„Das ist ein hartes Wort, Vater," fuhr das Mädchen auf — „Ihn nicht sehen sollen, also ohne Liebe

wolltest Du, daß ich geblieben wäre? Schäme Dich, Vater! Nein, unter allen Wohlthaten die größte, die ich Dir danke, ist seine holde Bekanntschaft. Und wäre mein Herz in der Trennung von ihm gebrochen — dennoch segnete ich sie. Geh, geh, Vater, und braue Deinen Liebestrank und laß mich mit Bibi und meinen Träumen allein."

Der Doctor lächelte halb ärgerlich, halb wehmüthig und ging dann zu thun, wie Viola sagte. Er nahm einige seiner Phiolen und Retorten und begab sich damit nach einer Art von Küche im Hinterhause, die er sich zur Bereitung seiner Arzneien, deren Vorrath auf die Neige ging und dringend eine Ergänzung erheischte, nothdürftig eingerichtet hatte. Tognola-Viola aber legte Bibi wieder an ihre Kette, rief zum Fenster hinaus dem Diener Nicolo und übergab ihm das Thier, worauf sie sich in ihren Alkoven zurückzog, dessen Boden mit schönen Decken und Polstern belegt war. Sie öffnete einen Wandschrank, nahm eine kleine Lade von Ebenholz, reich mit Gold ausgelegt, daraus hervor und küßte sie, nachdem ihre Blicke eine Weile darauf geruht hatten. „Glückliches Gefäß," flüsterte sie in italischer Sprache vor sich hin, „das sein Eigenthum war!"

Sie hatte während dessen an einer Feder gedrückt, der Deckel des Kästchens war aufgesprungen und es

schimmerte und blitzte darin wie von allen Farben des Regenbogens. Demanten, Rubinen, Smaragden und anderes Edelgestein, ein Schmuck, dessen eine Fürstin sich nicht zu schämen gehabt haben würde, leuchteten aus dem Kästchen.

Viola's Finger fuhren lüstern über das reiche Geschmeide hin, dann nahm sie bald dies, bald jenes heraus, hielt es vor ihre Stirn, vor ihre Brust oder drückte es an ihre Lippen; endlich konnte sie es sich nicht versagen, eine prachtvolle Spange von ganz besonderer Form um ihren runden sammtnen Arm nah am Handgelenk zu befestigen, den Halbmond von Demanten, welchen sie einst dem Zigeunermädchen gezeigt hatte, an ihren Busen zu stecken und sich nach und nach förmlich zu schmücken, wozu sie die Weise eines venetianischen Liedchens vor sich hinsummte und ihren Körper wie in melodischem Tacte wiegte.

„Diavolo!" sagte plötzlich eine tiefe Männerstimme dicht neben ihr, „ich suche die Tochter des Doctor Tognolo und finde hier eine geschmückte Fürstin."

Viola schrak zusammen, aber sie faßte sich rasch und sah hinter dem Gehäng des Alkovens, das er halb zurückgeschlagen hatte, einen Mann stehen, dessen Aeußeres nicht eben dazu gemacht war, Ruhe und Zuversicht einzuflößen, wenn er plötzlich bei einem unbeschützten

Mädchen erschien, welches allein im stillen und entlegenen Gemach mit kostbaren Dingen spielte. Braun war sein Antlitz, glänzend schwarz sein langes herabhängendes Haar, seine Augen glühten von düsterem Feuer und die Kleider, welche er trug, waren von grobem Stoff und absonderlichem Schnitt. Doch faßte Viola ein Herz, weil er sie in der Sprache Italiens anredete, die ihre Muttersprache war. „Erschreckt nicht, schönes Mädchen," fuhr er fort, „ich komme in aller Güte zu Euch; kennt Ihr mich nicht mehr?"

„Ich sollte wohl," entgegnete Tognolo's Tochter, ihn mit den Augen messend, „ich sollte Euch kennen, Signor. Irgendwo sah ich Euch. Ja doch, jetzt weiß ich auch den Ort. Im Walde war es, einige Meilen von dieser Stadt, Abends; wir wurden abgeleitet von unserm Weg — zu Euch, Ihr waret krank und mein Vater heilte Euch. Ihr seid der Hauptmann der Zigeuner und des Mädchens Vater, welches gegen mich so freundlich war. Von Euch fürchte ich Nichts. Was wollt Ihr, Herr Sandor? denn auf Euren Namen besinne ich mich jetzt."

„Sehr schmeichelhaft, Signora; aber gebt Euch damit keine zu große Mühe, denn ich führe deren mehrere. Ich bin ein doppelter Mensch, ein drei-, ein zehnfacher, wenn Ihr wollt und habe meine Ursachen,

mich in verschiedne Formen zu schmiegen. Noch vor wenigen Stunden saß ich im glatten Sammtrock an der Tafel des Burgemeisters und war ein Preßburger Handelsmäkler, den sie Herrn Orsand nannten."

„Gut, aber was soll das mir?" fragte dennoch ein wenig beklommen Viola, indem sie ihre Schätze verstohlen von Busen und Armen nahm, um sie wo möglich wieder zu verschließen — „was soll das mir, Herr Sandor?"

„Weil ich zu Euch," rief der Zigeuner mit stärkerer Stimme und näher tretend, „weil ich zu Euch ein besonderes Vertrauen habe, Tognola. Fürchtet nichts, ich bin vor Euch fromm wie ein Lamm, wenn gleich ich nicht verhehlen will, daß diese Hand auch schon kräftige Thaten verübt hat und von Menschenblute geröthet war. Geht es anders auf diesen ewig kriegbewegten Grenzen? Viola, erinnert Euch dessen, was Ihr meiner Tochter anvertraut habt — sicher würde Sandrina es in verschwiegener Brust verwahrt haben, wenn sie nicht gewußt hätte, daß Euer Geheimniß mir von Wichtigkeit werden könnte. Ich rede frei. Ihr liebt einen Muselmann, schönes Mädchen?"

„Ja," athmete Viola — „ja, so ist es."

„Einen Türken, den Ihr in Venedig kennen lerntet? Wißt, Signora, daß ich in Verbindung stehe mit dem

osmanischen Heer vor Raab, daß ich in Belgrad, in Konstantinopel selbst bekannt bin und die Paschaliks von Rumilien ungefährdet betreten darf. So eben aber fehlt auf der Liste meiner osmanischen Gönner ein Name von Bedeutung und Gewicht. Dem Geschenk nach zu schließen, welches Ihr meiner Tochter zeigtet, muß Euer venetianischer Freund ein Mann von großem Reichthum sein, vielleicht von hohem Rang, und was ich da um und neben Euch erblicke, das Demantengeschmeide in Eurer Hand, bestätigt diese Voraussetzung nur. Nicht Ihr seid jetzt in meiner — ich bin in Eurer Gewalt, Signora. Ihr dürft nach Hülfe rufen, die Schaarwacht herbei ziehen und mich auf das, was ich Euch sagte, gefangen nehmen lassen. Aber Ihr werdet es nicht thun, ich weiß es."

„In der That," sagte Viola lächelnd, „wißt Ihr das so sicher und aus welchem Grunde?"

„Weil ich Euch meine Botschaft nach der Türkei anbiete, weil ich Euch bitte um den Namen Eures Geliebten und um die Angabe seiner näheren Verhältnisse, wenn Ihr sie kennt. Eigene Vermuthungen seinetwegen steigen in mir auf."

„Tretet doch näher, Signor," rief Tognola plötzlich zutraulich und begeistert. „Ihr sollt Alles wissen. Ich

erzähle Euch die Geschichte meines Lebens oder meiner Liebe, das ist Eins. Sie ist kurz, aber schön.

„Also nach Venetia kamen wir aus dem unteren Italien herauf und ich tanzte auf der Piazetta. Zwei Osmanen gingen vorüber und blieben stehen unter denen, welche meine Zuschauer waren. Ich bemerkte ihre Gewänder und Turbane und ihre ausgezeichneten Gestalten unter der Menge. Ein Greis war der Eine mit weißem Bart, der Andere ein Jüngling. Sobald ich den Letzteren erblickt hatte, schlug mein Herz anders als bisher, meine Bewegungen stockten in ihrer Freiheit und wurden befangen, ich fühlte Purpur und Glut in mein Antlitz steigen und mußte den Tanz früher beendigen, als es sonst wohl geschehen sein würde. Nun war es meine Gewohnheit, mit dem Tamburino in der Hand umher zu gehen und kleine Gaben von meinen Zuschauern zu sammeln. Auch jetzt that ich es, es war mir ein willkommner Ausweg, meine Verwirrung zu bergen. Vermeiden wollte ich die Osmanen, sie übergehen mit meiner stummen Bitte; aber wie es geschah, ich weiß es selbst nicht, plötzlich sah ich mich vor dem Greise mit dem Kaftan und unwillkürlich sank ich auf die Knie und hielt ihm in dieser Stellung das Tamburino zitternd hin. Halb hinter ihm stand sein Begleiter, auf seine Schulter gestützt, und während

er ein seidnes Netz aus dem Gürtel zog, um mir ein Geldstück zu reichen, näherte sich Jener mir und redete mich mit fremdem Accent, aber lieblich tönender Stimme an. Das Herz stand mir still, und der Athem stockte mir in den Lungen. Schüchtern schlug ich mein Auge empor, das sonst sich vor keinem Mann sich zu Boden senkte und tauchte eine Secunde lang meinen Blick in das holde Licht des seinigen. Sein Kleid war prächtig; es glänzte von Gold und Edelgestein, ebenso wie der Griff eines Dolches im Gürtel und die Scheide des krummen Schwertes, das ihm an der Hüfte hing. Um sein Haupt wand sich ein hellfarbiger Turban, der einen Reichthum dunkler, hervorquellender Locken mühsam zügelte. Gelbe Schuhe hüllten den zierlichen Fuß ein, zu welchem ein faltenreiches Beinkleid von silbergesticktem Atlaß herabfiel. Weit offen und nur bis zur Hüfte reichend war das Ueberkleid, das nichts von dem Ebenmaß der edlen Gestalt verhüllte. So stand er da, Sandor; verzeiht, daß ich so umständlich seinen holden Anblick schildere. Zu schnell zog ihn sein Begleiter fort, und er verschwand mir in der Menge, meine Seele mit sich nehmend. Jetzt hatte ich zum letzten Male auf der schönen Piazetta getanzt. Es war aus mit meiner Lustigkeit, mit meinem kindischen Wesen, mit meinem Getändel — mein ganzes Leben versank hinter

mir. — Im Wachen und in Träumen sah ich nichts als ihn und seine schönen Augen und das Lächeln seines Mundes und seine sanfte Hand, deren Arom ich geathmet und die ich mit meinen Lippen und mit dem Athemzug meiner Seele berührt hatte. So schwanden einige Tage dahin; da fuhr ich eines Abends unter dem Rialto dahin — bald sah ich meine Gondel von einer andern gefolgt, welche sie einholte, und zwei Mohren sprangen plötzlich mit gezückten Dolchen aus ihrem Fahrzeug in das meinige. Wurde dessen Führer erschreckt oder war er mit ihnen einverstanden — ich weiß es nicht, genug, er that nach kurzer Gegenwehr, was sie verlangten und ruderte die Gondel ihren Weisungen gemäß. Mein Hülferuf ward erstickt oder verhallte in der einsamen Gegend, der wir uns zuwendeten; trotz der Gewaltthat aber, welche sich die Schwarzen erlaubten, behandelten sie mich schonend, ja ehrerbietig. Bei dem Hintergebäude eines Palastes legten wir an; ich ward die Marmorstufen hinaufgetragen und gelangte halb ohnmächtig durch eine Menge von Hallen und engen Corridors in ein Gemach, welches mit Pracht ausgeschmückt war. Hier erwartete ich meinen Räuber, — denn daß die Mohren nur seine Handlanger waren, sah ich ein, — entschlossen, ihm die ganze Kraft meines Unwillens, den ganzen Zorn, der mich bewegte, zu zeigen. Da trat er ein —

ach, Sandor — ich habe nicht nöthig, Euch zu sagen, wer — und daß ich ihm vergab. — Reich an Sehnsucht und arm an Glück hatte ich den Palast betreten — Alles das wandelte eine einzige Stunde. — Als ich nach Haus kam, fand ich Geschmeide von Werth in meinem Haar, auf meinem Busen, an meinen Händen und Armen — es war Staub zu meinen Füßen. Dem Vater verhehlte ich Nichts — ich habe ihm noch nie etwas verhehlt — auch die Geschichte dieser Nacht erfuhr er. Er ging zu dem Osmanen, und der freigebige Jüngling überhäufte uns mit Reichthümern. Wir sind reicher, Sandor, als wir zu sein scheinen und den Schein haben wollen. Da wir in Eurem Waldlager waren, standen Tausende von Goldzechinen und abermals Tausende an Demanten in Gefahr, Eure Beute zu werden. Alles kam von ihm — Alles! — So groß nun mein Glück war, so kurze Dauer hatte es. Man sprach von dem nahen Kriege zwischen der Republik und der Türkei wegen einer prächtigen Insel im griechischen Meer, die Cypern genannt wird. Schon verließen die Söhne der Osmanen schaarenweis das schöne Venetia. Auch Achmet mußte aufbrechen mit seinem alten Freund und Führer; er sagte mir Lebewohl und schiffte sich ein. Nur wenige Tage darauf ging eine Flotte mit Mannschaft und feindlicher Rüstung

gegen das Morgenreich aus den Lagunen ab — Das ist meine Geschichte, Sandor."

„Und Ihr wißt nichts Näheres über den Stand des jungen Türken?"

„Was ging er mich an? Konnte — mußte es mir nicht gleichgültig sein, ob sein Vater diesen oder jenen Namen führte, dies oder jenes Amt bekleidete? Dennoch sagte er mir einst, daß er der Sohn eines Mannes von großem Einfluß am Hof des Padischah sei. Ich brauchte es nicht zu wissen — mir lag sein Adel in seiner Schönheit — sein Reichthum in seiner reichen Natur." —

„In welchem Alter war der Jüngling?"

„Er zählte neunzehn Jahre."

„Und sein Haar, Signora?" —

„Wenn er den Turban aufrollte, strömte es in Locken herab so tiefbraun wie die Schale der Kastanie, die am Arno wächst."

„Seine Augen?"

„Waren blau wie der Azur des Himmels, was mit der Farbe seines Haares einen so schönen Gegensatz bildete."

„Es ist gut," sagte Sandor mit einem abwehrenden Zeichen der Hand — „laßt mich denken, überlegen. Mustapha, Selim's Sohn, heißt der Mann, heißt der Kaufmann in Constantinopel, mit dem ich in Verbin=

dung bin. Ein halbes Jahr mag es jetzt sein, daß ich zuletzt in Stambul war. Was sagte mir damals Mustapha — was flüsterte man in Pera und Galata? Des Padischah Sohn, des Großherrn Einziger, Prinz Achmet, werde in tiefer Verborgenheit eine Reise nach dem Abendland, nach dem vielgepriesenen Italien unternehmen. Es war eben Friede oder Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und der allgewaltigen Republik im Schooß der Adria. Ich fragte bei dieser Gelegenheit näher nach dem Prinzen und ließ mir sein Aeußeres beschreiben. Mustapha selbst hatte ihn niemals gesehen, aber Einer der Beamten des Serai war sein Vetter und von diesem wußte er Manches über die Persönlichkeit des künftigen Beherrschers der Gläubigen. Das Bild, das er von ihm entwarf — großer Gott — es gleicht dem, welches Ihr, Viola, von dem Jüngling Eurer Liebe malt, wenn auch vielleicht mit geblendetem Auge. Umstände nöthigten mich damals, die Hauptstadt zu verlassen und ich erfuhr daher nicht, ob der Prinz jenen Plan zur Ausführung gebracht habe, oder nicht. Wenn es aber wäre — wenn Venetias Herrlichkeit, von dessen Wundern das Morgenland voll ist, ihn angezogen und er unter der Hülle der Unscheinbarkeit dort verweilt hätte — wenn Ihr — Viola —"

Er konnte kaum weiter reden — der Athem stockte ihm.

„Nun, und was weiter?“ sagte Tognolo's Tochter nach einer Pause, ziemlich ruhig und weniger erregt von Sandor's kühnen Andeutungen, als er erwartet hatte — „nun, Herr Sandor?“

„Mädchen,“ rief dieser, „erbebst Du nicht vor Deinem möglichen Glück? Wenn es der Sultansohn selbst gewesen wäre, bald vielleicht der mächtigste der Herrscher — der die Schätze der Welt zu Deinen Füßen legen könnte —“

„Ich würde sie liegen lassen,“ entgegnete Tognola leichthin. „Aber mäßigt Euch, Sandor, Ihr träumt und zwar so aufregend, so heftig, daß Eure Adern schlagen und Eure Wangen von dunklem Purpur gefärbt sind. Gesetzt es wäre, wie Ihr vermuthet, was könnte es Euch frommen? — Doch verzeiht die Frage — Ihr steht in Verbindungen, in geheimen Beziehungen mit Achmet's Vaterlande; gut denn, werther Sandor, ich theile Eure Begeisterung. Was wollt Ihr, daß ich für Euch thue?“

Der Zigeuner kniete nicht ohne Anmuth nieder und küßte Viola's Hand und den Saum ihres Kleides. „Irgend etwas nur, das geringste Stück von den Kleinodien, womit Euer venetianischer Geliebter sein schönes Mädchen beschenkte, einen Ring, eine Spange, ein Band aus Eurem Haar — ein Tuch, das Ihr damals ge-

tragen habt und welches er kannte, gebt mir; darum bitte ich Euch, schöne Signora."

„Warum — zu welchem Gebrauch?"

„Ich bin ein Mann," fuhr Sandor fort, „der auf gefährlichem Wege wandelt und mehr als ein Anderer eines Schutzes von oben, eines Talismanns bedarf. Noch fehlt mir in Stambul und im ganzen Reich des Propheten irgend ein mächtiger Anhalt, eine vielgeltende Empfehlung — auch dort habe ich meine Feinde — Mißtrauen, Neid stehen mir entgegen oder verfolgen mich; genug, Viola, sei Euer Achmet gewesen, wer er wolle, der Sohn eines reichen und vornehmen Mannes war er immer, wie seine königliche Freigebigkeit beweist. Darum gebt mir ein Zeichen, daß ich Euch kannte, daß Ihr gütig gegen mich gesinnt seid. Das Lager von Raab ist nur funfzehn Stunden von hier; täglich mehrt sich das türkische Heer vor den Wällen dieser Festung, und Große aus dem Innern des Reichs kommen täglich dort an. Könnte es nicht sein, daß auch Euer Geliebter diesem Feldzug beiwohnte? Ich aber, Signora, werde bald die Laufgräben des Raaber Lagers überschritten haben. Ihr seht, daß ich mit diesem Geständniß mein Leben in Eure Hände gebe, denn noch bin ich auf christlichem Gebiet und es würde Euch jetzt nur ein Wort kosten, mich zu verderben. Darum vertraut

mir eine Botschaft, einen Gruß, irgend einen Auftrag an Achmet an, woraus er erkennen möge, daß ich von Euch komme."

Viola sann einige Augenblicke nach. „Sagt ihm," hub sie dann an, „sagt ihm, daß seine Gazelle ihn grüße, daß es die Rose von Venetia sei oder die Perle der Meerstadt, die ihm ihren Gruß durch Euch sende. So nannte er mich kosend, wenn ich auf dem Seidenpolster neben ihm ruhte. Sagt ihm, daß seine Stirn weiß sei wie der Schnee des Appenins, wenn die Morgenröthe ihn färbt — und der Athem seines Mundes süßer als Rosenduft. Sagt ihm das, Sandor, denn ich flüsterte es in sein Ohr und Niemand außer ihm hat es von meinen Lippen gehört. Und diese Spange nehmt, er hat sie mir selbst um den Arm geschlungen und diesen Arm dabei geküßt."

Sie löste den Goldreif von dem schönen bräunlichen Arm und ließ ihn in des Zigeuners Hand fallen. Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach dieses Zwiegespräch, und abermals trat ein Gast in Tognolo's Gemach, jedoch sehr verschieden von dem, welcher bereits darin war und auch von der Bewohnerin dieses Raumes. Es war eine züchtig verhüllte Frauengestalt in langen Kleidern und mit dem Regentuch über dem Haupt, aus dessen Falten ihr jugendliches Antlitz schön

und unschuldig hervorblickte. Sandor erkannte die Eintretende auf der Stelle und fühlte sich ein wenig betroffen; doch ziemlich gewiß, von ihr nicht erkannt zu werden, blickte er ihr gefaßt entgegen und beurlaubte sich, seinem Kleid gemäß mit unterwürfigen Geberden, von der Herrin des Gemachs, die ihm lächelnd winkte und seinen Abschied gab. Sandor barg das empfangene Kleinod in einer Tasche seines Wammses, küßte noch einmal Tognola's Rock und ging.

Diese erwartete die Anrede der Fremden.

„Verzeiht," sagte dieselbe, als Jener fort war, „man wies mich unten im Hause hieher, aber vielleicht im Irrthum. Ich suche den Doctor Tognolo Samar — mar — oder wie er sich sonst nennen mag."

„Und steht vor seiner Tochter," entgegnete Viola leicht hin. „Man wies Euch demnach nicht irre, schöne Dame — Darf ich fragen, was Euch zu ihm führt und wer Ihr seid?"

„Ich bin Maria Clesel, die Tochter des Burgemeisters und habe nothwendig mit Eurem Vater zu reden. Wenn er hier ist, so meldet mich ihm oder führt mich zu ihm."

„Hoho! meine Dame, das geht nicht so schnell," sagte Viola übermüthig. „Mein Vater ist jetzt beschäftigt und ich darf ihn in solchem Geschäft nimmer

stören. Dann aber geht er nach dem Castello, wo er zwei Patienten zu besorgen hat. Schlimm genug, er ist selbst noch halb Patient in Folge eines schändlichen Auftrittes auf der Piazza vor dem Arsenal."

„Eben dieses Auftrittes wegen komme ich, Fräulein," fiel ihr Maria hastig in's Wort — „eben dies führt mich her. Ich wünschte von Eurem Vater zu wissen, ob er zu jener Bilderausstellung gedungen und geworben war und wenn dies der Fall ist, durch wen? In der Stadt flüstert man sich einen Namen in's Ohr, der mich entsetzt. Er soll mir die Wahrheit sagen. Was man ihm an Geld geboten für das Bubenstück, ich gebe ihm mehr — wenn er mir Wahrheit giebt. Oder vielleicht könnt Ihr es — vielleicht wißt auch Ihr darum? es ist wahrscheinlich, Ihr seid die Tochter — o redet — redet!"

„Ich bekümmere mich um dergleichen nicht," sagte Viola stolz leichthin und mit ihren Haarzöpfen spielend.

„Vielleicht Euer Narr, der Bajazzo, welcher den Wagen leitete," fuhr Maria mit klopfender Brust fort.

„Es ist möglich, Dame; ich weiß es nicht. Doch sollte es so sein, so erfahrt, daß Nicolo verschwiegen ist wie das Grab, wenn ihm Stillschweigen auferlegt worden."

„Ach, wenn Ihr die Unruhe, die Angst meines Herzens sähet — ich weiß nicht, was ich Euch sage, Ihr scheint der Bitte, wie der Bestechung unzugänglich —"

„Aber nicht Eurer Unruhe, edle Dame," sagte Tognola plötzlich verändert, indem sie sich theilnehmend nach Marien umwandte, ihr mit dem großen braunen, fragenden Flammenauge in die unschuldigen blickte und dann ihre Hand ergriff. „Ihr habt Kummer, schönes Kind? O geschwind, vertraut ihn mir und was ich thun kann, ihn zu lindern, soll wahrlich geschehen, verlaßt Euch darauf."

Mit freundlichem Ungestüm nahm sie nun das Regentuch von Maria's Schultern, schob ihr einen Sessel hin, nöthigte sie darauf nieder und indem sie auf ein Polster gewissermaßen zu ihren Füßen kniete, legte sie sanft ihre weichen, herrlich gerundeten Arme über Maria's Schooß und sah fragend zu ihr empor. — Des Burgemeisters Kind, von so viel Güte, Freundlichkeit und selbst Demuth überrascht, suchte einige Secunden vergebens nach Worten. Tognola kam ihr entgegen und sagte, nachdem sie sie forschend angesehen hatte: „Ihr habt Liebeskummer, Signora, recht starken, wenn ich nicht irre."

„Ich? Fräulein, ich?" entgegnete Maria, bis an die Stirn erröthend. „Glaubt mir, etwas Anderes ist

der Grund meines Hierseins. Wissen will ich, ob es wahr sei, was man in der Stadt leise und laut sagt, wie mir versichert wird, daß Obrist Maschwander von der Burg Euren Vater als Werkzeug bei einer Handlung gebraucht habe, die ebenso grausam, als roh und abscheulich ist."

„Und wenn nun dem so wäre, was kümmert das Euch, schönes Mädchen?"

„Was es mich kümmert? Der Obrist ist —" hier stockte Maria — setzte jedoch mit gefaßter Stimme hinzu — „ist mein Verlobter und künftiger Gemahl."

Viola lachte ihr bei diesen Worten gerade in's Antlitz. „Warum nicht gar, Signora!" rief sie mit ausgelassener Lustigkeit; „das wäre neu! das wäre schön! das hieße, die Lilie, die schlank gewachsene, mit einem Dornstrauch vermählen. Denn was mir der Vater von dem Obristen erzählte — Nein, nein, Ihr scherzt."

„Ich scherze nicht," athmete Maria mit kaum hörbarer Stimme und erbleichendem Antlitz — „Also der Vater erzählte Euch von dem Obristen und was?"

„Daß er ein boshaftes und häßliches Thier wäre" — sagte Viola keck und arglos.

„O mein Gott!"

„Ich verstehe Euch," fuhr Jene fort, „Ihr sollt ihn heirathen — aber Ihr liebt einen Andern —?"

„Einen Andern! Was sagt Ihr, was wagt Ihr da auszusprechen! Wen sollt' ich lieben?"

„Ei Du mein Himmel — irgend einen schmucken Gesellen mit hübschem Antlitz und adeligen Sitten, einen jungen Kaufherrn, Rathsmann, Gelehrten, Doctor, Junker, Offizier — da habt Ihr die Wahl."

„Offizier —" wiederholte Maria leise für sich und erschrak vor dem flüsternden Laut ihrer eignen Stimme, wobei sie bis an die blendende Stirn erröthete.

„Ha!" rief des Doctors ausgelassene Tochter — „ich habe es! Der Purpur auf Euren Wangen ruft ja und tausendmal ja!"

„Aber die Lippe straft ihn Lügen," sagte Maria ernst. „Nein, ich liebe nicht. Ich weiß überhaupt nicht, was Liebe ist. Bekennen will ich Dir, Mädchen, die Du so schön bist, wie ich noch keines gesehen und zu der mein Herz sich wider Willen hingezogen fühlt, daß allerdings seit Kurzem das Bild eines Mannes, der nicht der Obrist ist, mich mehr beschäftigt, als es sein sollte und ich mich deshalb strafbar fühle. Er kam unvermuthet in unser Haus — ein Junker aus adeligem Geschlechte, schön, edelgewachsen, bescheiden, ernst, voll männlicher Entschiedenheit und seines Standes ein Krieger. Er speiste mit uns an unserm Tisch und ich saß an seiner Seite. Alles war anders an

ihm, als an den übrigen Männern unserer Gesellschaft, er war eine fremde Erscheinung unter ihnen. Sie brachten Streit an ihn, er benahm sich dabei, trotz seiner Jugend, mit Gelassenheit und Würde und hat ihn, wie ich vernehme, ehrenhaft ausgefochten. Oft begegnete sein braunes Auge dem meinigen und es ist wahr — ich kann dieses Auge und dieses Haupt von lichtbraunen Locken umwallt und diesen Mund mit seinem herzgewinnenden Lächeln und den Jüngling überhaupt nicht vergessen."

Die Bahn des Vertrauens war nun eröffnet, Viola brach sie unter Scherz und Ernst immer weiter; auch sie schüttete ihr Herz der neuen Freundin aus und gefiel sich, die Geschichte ihrer Liebe, die sie erst Sandor mitgetheilt hatte, zu wiederholen. Die beiden Mädchen, durch Schicksal und Verhältniß so weit getrennt, vergaßen die Welt um sich und koseten mehrere Stunden lang mit einander. Endlich machte der Doctor, der aus seinem Laboratorium zurückkam, diesem Zwiegespräch ein Ende, und Maria verließ die Herberge zum Erzengel befriedigt in ihrem Verlangen, aber mit vollerem Herzen, als sie gekommen war. —

X. III.

Die Kipferle.

Wenn Maria eine heimliche Neigung für Bruno von Grafenegg nährte, eine Neigung, die sie sich selbst nicht gestehen wollte, so würde ihr Busen noch beklommener, aber auch von stillem Glück erfüllter, gewogt haben, hätte sie des Lieutenants innerste Empfindungen gekannt. Mit einem eignen Gemisch von Neugier, Freude und Widerwillen war der junge Offizier nach Neustadt gekommen, erstere angeregt, schon von seiner Knabenzeit her, durch die seltsame, fast mährchenhafte Kunde von dem Gefangenen in dieser Stadt, dem er nun näher treten, in's Angesicht schauen, ja mit nicht unbedeutendem Einfluß auf sein Geschick, auf die größere oder mindere Härte seiner Haft sich gegenüber stellen sollte; mit Leidwesen aber verließ Bruno die schöne Kaiserstadt, eine Mutter, die hier als Wittwe lebte, Freunde, Kameraden und Obere, die ihn schätzten, um in Dienstberührung mit einem Manne zu kommen, von

dessen angenehmen Manieren und Liebenswürdigkeit der Ruf schwieg, ja unterweilen gerade das Gegentheil verlauten lassen wollte, wenn auf Herrn Maschwander's Eigenschaften die Rede kam. Auch die übrigen geselligen Verhältnisse des niederösterreichischen Städtchens standen nicht eben in dem vortheilhaftesten Rufe. Und der Jüngling schien bestimmt, einen Theil ihrer Schattenseiten gleich bei seiner Ankunft in Neustadt und zwar im Hause des Burgemeisters selbst durch Maschwander's feindseliges Benehmen und des Rittmeisters Rohheit kennen lernen zu sollen; auch der Empfang, welcher der unglücklichen Dame dort von Seiten des Hausherrn in seiner Gegenwart zu Theil ward, hatte ihm höchlich mißfallen und sein weiches, großmüthiges Herz von Jenem abgewendet, so höflich und gastlich gegen ihn auch der Burgemeister sich zeigte. Diese, zum Theil so ungünstigen, Eindrücke und gemischten Empfindungen hinderten jedoch nicht, daß der Lieutenant von Dampierre's Kürassierregiment, der Fremdling in diesem Hause, die schöne und edle Blume bemerkte, die darin blühte.

Des Burgemeisters Tochter mit so reiner Stirn, mit so gütigem Lächeln, mit dem schönen klaren Auge, in welchem die Güte der Engel wohnte und mit einem Benehmen, das so ruhig, so leicht, so natürlich und so

reizend zugleich war, schien nicht hierher zu gehören und flößte dem Jüngling eine Theilnahme ein, wie er sie noch für kein weibliches Wesen empfunden hatte und die bei Mariens Verlobung mit dem Obristen nur noch gesteigert ward. Wie ließ sich dieses Mädchens heitere Ruhe erklären, mit der sie das unauflösliche Gelübde einging und einem Mann die Hand reichte, von dem es schwer war, zu glauben, daß sie ihn liebe, daß nur irgend eine Regung ihres Herzens ihm gehöre. Wie, oder liebte sie den Obristen wirklich — oder war es der reine Sieg des Pflichtgefühls der Untergebung ihres Willens in den väterlichen, der sie den ernsten Schritt thun ließ und zwar ohne bemerkbares Widerstreben? Maria schien noch so kindlich einfach, so unberührt von den Einflüssen der Welt und doch, wenn sie das sinnige Auge emporschlug, so tiefen und seelenvollen Gemüthes, daß der schon lebensklügere junge Soldat nur mit Entsetzen an das Erwachen dieses betrogenen Herzens denken konnte und an das unendliche Weh, dem diese schöne Natur dereinst würde preisgegeben sein. Ach, sie zu retten vor diesem Leid war ein Gedanke, der das Blut heißer durch seine Pulse jagte; aber die Möglichkeit dazu war abgeschnitten und der Schlagbaum war gefallen. Bruno beschloß, die glühende Theilnahme, die das schöne Mädchen in seiner Seele geweckt hatte,

durch die Gründe der Vernunft, durch die Erwägung der Verhältnisse zu zügeln und wenigstens, wenn ihm dies nur schwer oder gar nicht gelingen sollte, sein äußeres Benehmen, über welches er mehr Herr war, als über seine Gefühle, so einzurichten, daß er weder Tadel von Außen noch innere Vorwürfe verdiene. Er vermied daher nach jenem Mittag des Burgemeisters Haus selbst mehreren Einladungen zum Trotz, welche dieser, der in dem neuen Offizier den Sprößling eines vielgeltenden Hauses und den Inhaber bedeutender Bekanntschaften und Verbindungen in der Hauptstadt ehrte, an ihn ergehen ließ.

Des Lieutenants Stellung war im Ganzen eine unbehagliche. Er sah ein, daß er mit dem Obristen nie auf einen guten Fuß kommen werde, denn Maschwander's Brutalität und Dummheit widerstrebte ihm zu heftig; sie standen vom ersten Augenblick ihrer Begegnung an als unversöhnliche Naturen einander gegenüber. Und war die Abneigung des Jünglings gegen seinen Vorgesetzten entschieden, so fand solche in noch viel heftigerem Grade von Seiten des Letzteren gegen ihn statt. Der Gemeine erträgt Alles, nur eine edle Natur nicht — diese kann seine stumpfen Seelenkräfte bis zum giftigsten Hasse aufreizen. Bald stand es bei dem Commissarius fest, daß dieser Bursche, wie er den

Lieutenant benannte, sich hierher schicke wie die Faust auf das Auge und daher um jeden Preis wieder fort müsse. Das Duell, die Verwundung seines Günstlings Heim, der Schutz, welchen Grafenegg ganz offen dem heimathlosen Landstreicher Wilhelm von Grumbach angedeihen ließ, ja die Art von Freundschaft, die er ihm widmete, sein eignes Unglück bei der Bildergeschichte, wovon jener Wilhelm die erste Veranlassung war: Alles dies erbitterte den Obristen in so hohem Grade, daß er alle Klugheit und Rücksicht darüber vergaß und nur darin einen kleinen Trost fand, daß er den unfertigen Buben, den Lottergesellen von der Landstraße, wie er des Lieutenants Secundanten und den Angreifer Tognolo's noch mit den mildesten Ausdrücken hieß, im Getümmel greifen und in einen Gewahrsam hatte werfen lassen, von dessen Kerkerschrecknissen sich hoffen ließ, daß sie den Uebermuth des Burschen dämpfen und ihn zu heilsamer Reue und Zerknirschung führen würden. — Umsonst verwendete sich Grafenegg am nächsten Morgen für den Beigesteckten; er wurde barsch ab- und angewiesen, sich nur um diejenigen Dinge zu kümmern, die ihn angingen, aber sich nicht in Maßregeln mischen zu wollen, die ihm, dem kaiserlichen Commissarius, zu treffen beliebt hätten. Durch diesen Bescheid und seine rohe, fast beleidigende Abweisung des jungen Fürspre-

chers gab Maschwander einen neuen Beweis, daß der Gesichtskreis, welchen sein Geist überschaute, nur der nächste war und daß ihm diejenige politische Feinheit, welche seinen künftigen Schwiegervater auszeichnete, gänzlich mangelte. Er würde sonst gewußt haben, daß Bruno von Grafenegg als ehemaliger Page eines Erzherzogs noch immer Verbindungen am Hof hatte, daß sein einstiger Lehrer und noch sein Gönner und Freund der jetzige neuerwählte Bischof war, dessen geheimem Einfluß man ganz allein Heim's Versetzung zum ungarischen Heer und die Wahl seines Stellvertreters auf dem hiesigen Posten verdankte.

Eine schwüle Stille herrschte in den ersten Tagen nach dem munteren Scheibenschießen sowohl über dem Städtchen als über der Burg und dem Zeughause. Die Bewohner der Stadt hatten sich die Ungnade des Commissarius zugezogen durch die Mißbilligung, welche ein Theil von ihnen bei Gelegenheit des Auftritts vor dem Zeughaus zu erkennen gab; die Meinungen zerfielen dann und Parteien für und wider die Sache bildeten sich, die einander mit Scheelsucht und Haß betrachteten. In der Burg war Barthel der Glücklichste, denn er hatte seine volle Freiheit wieder, indem sein Meister und Tyrann, der welsche Maler Bernetti, gleich am Morgen nach dem Mißbrauch seiner Gemälde fort-

gereist war, es kümmerte Bartheln nicht, wohin; viel Geld hatte er mit sich genommen, das wußte der ehrliche Farbenreiber, denn er selbst hatte die mit Silber- und Goldmünzen gefüllten Seckel in die Kutsche tragen müssen, worin der Maler abreiste. Gleich darauf klagte der gestrenge Herr Obrist über ein Unglück, das sich mit seiner Pfeife zugetragen hatte, denn diese fand sich zerbrochen und zerstückelt in ihrem Schrank: sie war muthwillig zerstört, eine Unthat, die niemand als der kecke und boshafte Welsche zu verüben den Muth gehabt hätte und verübt haben konnte. War Heim's Antlitz mit Pflastern und Salben bedeckt, so war es das des Obristen jetzt nicht minder, und die von dem Letzteren empfangenen Kratzwunden und Bisse zeigten sich zuletzt schmerzhafter und schwerer zu heilen als der Kernhieb von einer ehrlichen Klinge, wie ihn der Rittmeister rühmlich davon getragen. — Uebrigens lebte dieser in guter Pflege und zärtlicher Wartung: das schöne Walten des Mitleids, der Liebe, welches nach der Würdigkeit des Gegenstandes nicht fragt, die Herrlichkeit des weiblichen Erbarmens ergoß sich wie ein milder Frühlingsregen über das Haupt des rauhen Mannes und erheiterte seine düstern Stunden. Zwar waren es braune, aber liebreiche, weiche, hülfsbereite Hände, die ihn pflegten; eine schlanke, leicht geschürzte Mädchenge-

stalt waltete seit wenigen Tagen um sein Lager, saß in der Nacht zu dessen Häupten, trocknete den Schweiß von der Stirn des Wundfieberkranken, und wachte mit hellem, munterem Auge, wenn er schlummerte. — Die Ungarin Sandrina, das Zigeunermädchen, hatte fern in ihrem Lager bei Neunkirchen von dem Unfall ihres Geliebten vernommen, denn der Rittmeister war dies, und nichts hielt sie dann mehr, in seine Nähe zu eilen und sich ausschließlich seiner Pflege zu widmen. Wenn Heim schnell genas und sich so wohl befand, als es sein Zustand immer gestattete, verdankte er es, nächst dem Doctor Tognolo und dessen Heilmitteln, ihr. Auch der Obrist, der sich als Leidensgefährte seines Freundes in einem Gemach gebettet hatte, welches dicht an das seinige stieß, erhielt einen Theil ihrer Sorgfalt; dieselbe vermochte jedoch nicht, ihn ganz aufzuheitern, denn der einzige Besuch, welchem solches möglich gewesen wäre und den der Commissarius im Grunde mit Ungeduld erwartete, der Besuch Mariens oder wenigstens ein unmittelbares Zeichen ihrer Theilnahme, blieb aus. Daß dies dazu beitrug, seine Laune zu verfinstern, läßt sich begreifen und sie wurde noch mehr verdüstert, als die Kunde von Wien einlief, daß Kaiserliche Majestät zum Besuch von Prag, wo sie zu residiren pflegten, in ihren Erbländern erwartet werde und einer der erlauchten

Erzherzöge in der That gesonnen sei, die Burg von Neustadt auf einige Zeit zu beziehen. Konnte der Obrist in diesem Zustande, mit diesem schmählich zerfetzten Antlitz nach Wien gehen, um dem Kaiser aufzuwarten oder dem Erzherzog, der hier ankommen wollte, unter die Augen treten? Und daran war Niemand Schuld, als der Höllenbrand von sächsischem Buben, der ihn durch sein unerhörtes Beginnen veranlaßt hatte, auf die Bühne des Doctors zu steigen und ihm hier einen erzürnten Affen und noch mehrere bissige Unthiere an den Hals schleuderte. Mochte dieser Uebelthäter immerhin in seinem Verließ modern und hungern — er hatte es hundertfach verdient und ihn schon jetzt, wie der Lieutenant wollte, zu begnadigen, daran konnte gar nicht gedacht werden. —

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß auch Doctor Lenz sein Wort nicht zu halten vermochte und der arme Fürst seinen lieben Wilhelm vergebens erwartete. Geld hatten nun zwar die erlauchten Gefangenen und mit demselben diejenige Erleichterung, die es zu gewähren pflegt und die dem von Noth Gedrückten, von Gläubigern Gedrängten wie ein Labsal des Himmels erscheinen muß; aber sie genossen diese langentbehrte Freude nur zur Hälfte, weil sie über das Schicksal dessen in Zweifel schwebten, der es ihnen unter

tausend Mühseligkeiten und Gefahren, sammt seinem begeisterten, für sie begeisterten Herzen, mit seinen treuen Händen überbracht hatte. — Vergebens waren die Erkundigungen nach Wilhelm, die sie bei Haubold, bei der alten Dienerin Sara und bei Jedem einzogen, der in ihre Nähe kam — Niemand wußte etwas Sicheres von dem Jüngling und diejenigen, welche Auskunft zu geben im Stande gewesen wären, von denen man wenigstens solches vermuthete, wie der neue Wachtoffizier, der Obrist, der Burgemeister, Doctor Lenz, hatten sich seit dem verhängnißvollen Abend nicht in den Gemächern des Zeughauses blicken lassen. Den Lieutenant hielten Mißmuth, Gram und eine niegefühlte Unruhe, die er nicht gehörig verbergen zu können glaubte, von dem Besuch Derer zurück, welche er zu bewachen hatte.

Das Zeughaus bildete mit seinen vier steinernen Flügeln ein Viereck, das einen hochumbauten kleinen und engen Hof umschloß, und begrenzte mit seinem Hintergebäude den mit Wasser gefüllten Stadtgraben ziemlich nah an der Stelle, wo Herr Andreas Clesel durch Dunk's Tücke ein unfreiwilliges Bad genommen hatte. Jeden Winkel des Hofes füllte ein runder, thurmartiger Bau mit Wendeltreppen nach oben und in die Tiefe; ein hübsches gewölbtes Portal leitete von Außen zu dem ersteren, dagegen eine unscheinbare niedrige Pforte,

ganz zur Seite des Thurmes, in die unterirdischen Gewölbe hinab, welche lange Zeit zum Aufbewahrungsplatz von Munitionsvorräthen dienten, nach und nach aber ihrer zunehmenden Feuchtigkeit wegen, erzeugt durch den Wassergraben und den ebenfalls nahen Vischa-Bach, diese Bestimmung verloren und endlich zu nichts mehr benutzt wurden, als dann und wann zum Kerker für schwere Verbrecher, wenn die der Burg oder des Rathhauses vielleicht schon angefüllt waren oder man sonst einen Grund hatte, irgend einem Unglücklichen die Annehmlichkeiten der sogenannten Kipferle, wie diese unterirdischen Räume des Arsenals im Volk hießen, empfinden zu lassen. Die Schlüssel zu denselben befanden sich im Gewahrsam des Castellans, mußten aber, sobald der Obrist es verlangte, ihm abgeliefert werden. Kaum hatte er sich daher in jenen Schreckensmomenten auf Tognolo's Bühne des bissigen Achill, der kratzsüchtigen Bibi und der grimmigen Maratte mit Anstrengung aller seiner Kräfte, ja mit einem Aufwand derselben, den nur die halbe Verzweiflung zu erzeugen pflegt, ein wenig entledigt und mit halbausgekratzten Augen seinen Gegner Wilhelm in den Händen der, den Wunderkarren stürmenden Stadtknechte gesehen, als er ihnen das Wort: Kipferle! zuherrschte, begleitet von einer sprechenden Bewegung der Hand, welches beides die

geübten Diener des Rechts und der Gewalt wohl verstanden. Noch mitten in der Verwirrung und dem Lärmen, der sich im Volk erhoben hatte, schleppten sie den jungen Verbrecher nach dem Zeughaus zurück, aus welchem er hervorgekommen war und wo er im Portal an seinem Freunde Grafenegg vorüber mußte, der seine Gefangennahme sah, ohne sie aus Rücksicht für den Obristen und mit der eignen Mannschaft so eben beschäftigt wenigstens für den Augenblick hindern zu können. Der herbeigerufene Castellan brachte die Schlüssel zu den Kipferles und anstatt links ab in die Wachthalle und weiterhin zu seinem fürstlichen Freunde und Gönner, mußte der arme Knabe grade aus in den Hof und nach dem Pförtchen eines der Thürme, welches soeben geöffnet ward. Ein feuchter Modergeruch drang daraus herauf, und eine enge abwärts führende Wendelstiege mit nassen Stufen zeigte dem ungewohnten Licht ihren traurigen Anfang. Eine Leuchte ward gebracht, und nach Ablauf einer Viertelstunde sah sich Wilhelm allein mit einem Wasserkrug und einem Stück Brot, der schmalen Kost Gefangener, mehr als haushoch unter der Erde in einem völlig dunklen, kalten, abscheulichen Raum, dessen Schrecknisse bereits anfingen durch seine Glieder zu schauern. Das letzte Schlürfen und Hallen der Schritte derer, die ihn hierher

gebracht hatten, war verhallt und zum Ueberfluß fühlte der Aermste auch noch schweres eisernes Geschmeide an Händen und Füßen, Fesseln, von denen er sich nicht einmal deutlich besinnen konnte, in welchem Augenblick man sie ihm angelegt hatte. Der junge Wilhelm von Grumbach, Enkel des wilden, geächteten, furchtbar hingerichteten Ritters, war nicht die Natur, irgend ein Ungemach mit leidender Ergebung und mit christlicher Geduld zu ertragen; er tobte in den ersten Stunden seiner Haft, er schrie, er rasete, er brüllte, er stampfte den schlüpfrigen Steinboden wüthend mit seinen Füßen, er schlug ihn mit seinen Ketten und Händen und überließ sich jedem Ausbruch des Gipfels von Ungeduld und wildem Unbehagen; aber diese Mauern, diese schweigende mitleidlose Nacht, dieses kalte und nasse, gruftartige Gewölbe spotteten durch ihre fürchterliche Stille der Verzweiflung ihres unfreiwilligen Bewohners, wie sie vielleicht schon oft gethan hatten. — Wilhelm, der noch niemals Gefangener gewesen war, zerschlug in seinem ohnmächtigen Zorn auch den Wasserkrug und trat das Brot unter seine Füße in den kothigen Boden. Erschöpft schlief er endlich ein, das weiche Haupt und die von kindischen Thränen überströmte Wange, welche fürstliche Hände so gern sanfter gebettet hätten, gegen die triefende, ekelhafte Mauer lehnend.

Als er wieder erwachte und seine Sinne ihn überzeugten, wo er war, begann sein Toben von Neuem, bis er zum zweiten Mal einschlief und abermals von der Unbehaglichkeit seiner Lage geweckt ward. Die Hoffnung auf eine kurze Dauer so strenger Behandlung, als er sie erfuhr, wollte nicht aufkommen in seiner Seele. Dieser trostlose Aufenthalt selbst spottete ihrer und überhaupt waren auch wenig Gründe dazu vorhanden. Daß der Obrist, der mächtigste Mann hier, ihm abgeneigt war, wußte Wilhelm und daß diese Abneigung, dieser Groll, der sich schon in des Burgemeisters Hause bemerkbar gemacht hatte, durch das Duell der beiden Offiziere, wo er, der noch halb Knabe war, ihm als Secundant gegenüberstand, nicht vermindert, durch den Auftritt auf des Bildermannes Bühne aber zum wüthendsten Hasse gesteigert worden sein mochte, dies zu schließen, fehlte es ihm keinesweges an Klugheit und Besinnung und er hatte zum Ueberfluß die glühenden Zornblicke gesehen, welche der Obrist auf ihn schleuderte und seine kreischende Stimme gehört, mit welcher er die Stadtknechte anfeuerte, ihn zu greifen, zu überwältigen, zu fesseln und in Haft zu bringen. Auf Gnade von seiner Seite war daher wenig zu hoffen und welchen Einfluß der unglückliche Fürst auf die Entschlüsse des mächtigen Commissarius ausüben dürfte — was Gra=

fenegg's Fürsprache zu seinen Gunsten etwa bewirken möchte, darüber zu urtheilen war der arme Gefangene noch zu wenig mit der Natur der gegenseitigen Verhältnisse bekannt, und überdieß schien es ihm nach dem, was er bemerkt und vernommen hatte, mißlich genug, seine Hoffnung darauf zu bauen. Indessen war dies noch immer der einzige Anker, der ihm blieb und er umfaßte ihn brünstig wie der Untersinkende das letzte Bret, das ihn auf treuloser Fluth noch zu retten vermag, während der Dauer vieler, vieler Stunden, die ihm eben so viele martervolle Tage dünkten. Kein Glockenschlag drang in seinen Kerker hinab, ebenso wenig als ein Strahl von Licht. Zu allen seinen Leiden gesellte sich nun bald Hunger und Durst und er fand volle Ursache, den kindischen Ungestüm zu bereuen, mit welchem er den Schmerz seiner Seele gegen die schuldlosesten und ihm so nützlichen, so unentbehrlichen Gegenstände, wie der Wasserkrug und das Brot waren, ausgelassen hatte — jetzt durstete ihn, und das Wasser war verschüttet — er empfand Eßlust, aber sein Brot war eine schmutzige ungenießbare Masse geworden. Diese Eßlust steigerte sich zum Hunger — furchtbar in einem kräftig-frischen, jugendlichen Körper — aber es war nichts da, ihn zu stillen. Wilhelm schämte sich vor sich selber, aber er weinte. Warm und heiß liefen

seine schönen unschuldigen Thränen über seine Wangen und er klagte mit matter, gepreßter Stimme vor sich hin: „Ja, wenn Ihr mich jetzt sähet, theures, theures Fräulein, wenn Ihr jetzt Euren armen dummen Jungen sähet, wie er im Begriff ist umzukommen! O wie viel süßer schmeckte das Zuckerbrot, der Abwurf von Eurer gräflichen Tafel, welches Eure schöne Hand mir zuweilen zusteckte, als der Hunger, den ich jetzt leide. Ich habe ihn wohl für meine Sünden verdient und für mein albernes und knabenhaftes Benehmen, das ist wahr, aber er thut doch weh. Ohne Zweifel bin ich der dümmste Junge auf Gottes Erdboden, denn hätte ich mich klug gehalten, wie Ihr mir befahlt, so würde ich nicht hier sitzen in diesem heillosen Loche. Ein Glück nur, holdes, edles, gnädiges Fräulein, daß ich Euren Brief und Euren himmlischen Gruß und das Geld, welches recht schwer zu tragen war, glücklich in die Hände geliefert habe, für die es bestimmt war — nun könnte ich allenfalls sterben. Ja, ich könnte wohl," — setzte er nach einer Pause hinzu, während welcher er sanft auf die Knie sank — „aber" — schrie er dann plötzlich mit furchtbarer Stimme, „ich will nicht — ich will nicht, ich will nicht sterben. Leben will ich und essen! Wo ist süßes Zuckerbrot — wo ist Wein oder köstlich schmeckendes Warmbier?!" — Er sprang auf

und stürzte, als gelte es zu fassen, was seine Sinne gierig verlangten, mit vorgestreckten Händen wild gegen die Mauer und würde sich vielleicht die Stirn daran zerschmettert haben, wenn nicht das, wogegen er anrannte, plötzlich vor seinem heftigen Stoße gewichen wäre, ein altes Gitter von Holz nämlich, das durch die Zeit und Feuchtigkeit mürbe gemacht, jetzt krachend zusammenbrach, so daß der Gefangene über dasselbe hinweg und mit ihm zugleich hinstürzte. — Dieser Fall brachte seine Sinne, die sich zu verwirren begonnen hatten, wieder zu sich; er raffte sich auf, griff um sich, fühlte die morschen Holzstücke und zerbrochenen Latten um sich, zugleich aber auch, daß die ihn einschließende Mauer hier aufhöre und eine unvermuthete, vielleicht von seinen Kerkermeistern nicht einmal gekannte Oeffnung darbiete. Wilhelm überzeugte sich bei weiterem Umhertappen bald, daß er sich am Anfang oder am Ende eines, durch das Gitter verschlossen gewesenen Ganges befinde, welches Gitter er durch sein Gewicht eingebrochen hatte, und obgleich dieser Gang nicht aufwärts und somit an das Tageslicht, vielleicht in die Freiheit — vielmehr tiefer in das Innere der unterirdischen Räume zu führen schien, so beschloß er dennoch, nicht umzukehren, sondern auf gut Glück so weit darin vorzudringen, als möglich war, denn — mochte er auch gerathen, wohin es sei —

konnte es irgendwo schlimmer und unerträglicher sein, als an dem Ort, wo er sich bis dahin befunden? Er tappte demnach mit den Händen an den gemauerten Wänden des Ganges hin, welche rauh und unregelmäßig waren und an verschiedenen Stellen so dicht zu einander traten, daß er Mühe hatte, zwischen hindurch zu kommen; hier und da waren sie auch eingestürzt, Folgen der Erdstöße, welche diese Gegend zuweilen heimgesucht hatten. Steintrümmer und Gerülle bedeckten den Boden, über welches indeß der junge Abenteurer muthig hinwegkletterte, schon glücklich, daß sein Vordringen nicht gänzlich gehindert war, und Alles gab zu erkennen, daß wohl seit langer, langer Zeit, vielleicht seit Jahrhunderten kein menschlicher Fuß diese unterirdische Bahn gewandelt sein mochte. Mehr als ein Mal raschelte und glitt es unter Wilhelm's Füßen, wie von lebenden Wesen außer ihm, er schauderte im Anfang zusammen, doch überzeugte er sich bald, daß nächtliches Gethier hier unten hauste und Ratten, Kröten, vielleicht sogar Schlangen, die fürchterlichsten Bewohner dieser Räume, durch ihn erschreckt und in ihrer Ruhe gestört wurden, so daß sie die Flucht ergriffen. Einmal faßte seine Hand etwas rundes Kaltes, Schlüpfriges, welches darin kräftig zuckte und sich ihr schnell entwand, es mochte der Schweif einer Schlange gewesen sein — Wil=

helm fühlte keine Lust, genauere Untersuchungen darüber anzustellen. Lange war er im Finstern mit fast sinkendem Muth so fortgetappt, als er plötzlich einen Freudenschrei ausstieß, der nächst einem schauerlichen Wiederhall in den Gewölben ein verdoppeltes Geräusch aufgescheuchter Creaturen der Nacht zur Folge hatte; er sah vor sich einen matten Streif, der nichts Anderes als ein Lichtstrahl sein konnte, wenn auch ein ziemlich gedämpfter und gemäßigter. Wilhelm strengte seine Augen an — Hoffnung kehrte plötzlich wie ein Strom von Licht in seine Seele zurück, es war kein Irrthum, keine Täuschung der Sinne; schon zog der Strahl lange blasse Streifen innerhalb der nassen Wände hin, die wieder etwas mehr auseinander traten und glatteres Mauerwerk darboten, welches sich bereits durch das Auge unterscheiden ließ; auch der Boden ward wieder ebener. — Wilhelm, mit sammt seinen Ketten, die in Ringen um seine Hand- und Fußgelenke befestigt waren, stürzte dem Strahl nach und erreichte jetzt den glückseligen Punkt, von welchem er ausging: es war dies das Ende des Ganges und die kleine, kaum linienbreite Spalte einer Thür, welche ihn an dieser Seite verschloß. Wilhelm schlug gegen diese Thür, es gab einen dröhnenden Klang; sie war von Eisen — das Licht, welches hindurch fiel, stahl sich am Rand ihrer undurch-

dringlichen Masse, wo dieselbe an den steinernen Pfortenbogen schließen sollte, aber hier einen ganz kleinen Zwischenraum ließ, durch und erhellte, obgleich es so tief unter der Erde wohl nicht vom Tageslicht abstammen mochte, doch schon in so weit einen Theil des Ganges, daß es einem gesunden Auge möglich ward, Gegenstände darin zu erkennen. Der Gefangene untersuchte jetzt mit lechzendem Athem die Beschaffenheit der Pforte, welche sehr niedrig war; er rüttelte daran und fand, daß sie zwar verschlossen sei, sich aber dennoch ein wenig in ihren Angeln bewegen ließ. Jenseit derselben war es still; er legte das Ohr an die Spalte, das Auge, er horchte, lauschte, jedoch kein Geräusch ließ sich vernehmen und was er mühsam erblickte, war nichts als ein aschgrauer, mäßig erhellter Raum, durch dessen Gleichförmigkeit jedoch zuweilen ein gelblicher Schimmer hinzuzucken schien, gleichsam wie das Licht einer mattbrennenden oder entfernten Lampe. Wilhelm warf sich jetzt auf die Knie vor dem eisernen Thürlein, ergriff es bald hier, bald dort bei seinen Ranken, rüttelte, schüttelte daran und suchte zuerst ein Glied von der armen Sünderkette, die ihn fesselte, in die Spalte zwischen Wölbung und Pforte zu dringen, dann als solches gelungen war, die Hand selbst, und kaum hatte er dies, nicht ohne Mühe und Schmerz, bewerkstelligt, als seine

Adern schwollen, jede Muskel seines Körpers in gewaltigster Anstrengung sich spannte und die Kraft des jungen Löwen, mit ihrer ganzen Herrlichkeit, in ihm erwachte. Zwei oder drei heftige Rucks, und das Pförtlein lag aus seinen Angeln und Riegeln gerissen vor ihm, von dessen Stirn der Schweiß tropfte. Er athmete ein paar mal tief auf und lächelte dann ruhig, wie ein Verklärter, auf das zertrümmerte Hinderniß seines Willens herab. Schon umfloß ihn der ganze Schein, der aus der freigemachten Oeffnung in die Nacht des Ganges hineinströmte. Ueber die am Boden liegende Thür und unter deren Bogen hinweg, den sie ausgefüllt hatte, kroch er nun in den Raum hinein, zu welchem er sich den Zugang erzwungen. Es war dieser ein kleines Gewölbe wie jenes, das er verlassen, nur daß es mit bei weitem besserer Luft angefüllt war als die Orte, von denen er kam. Wilhelm bekümmerte sich jedoch um seine weitere Beschaffenheit vor der Hand nicht, denn eine größere Thüröffnung, derjenigen gegenüber, die er erbrochen hatte, zog seine Blicke mächtig an; diese war frei, ohne Thür, und aus dem Raum, in welchen sie geleitete, strömte alles Licht, das hier seine Hellung verbreitete, und schien von einer Art von wohlthätiger Wärme zu kommen. Wilhelm erhob sich von seinen Knien und ging vorsichtig, aber mit unendlicher

Neugierde nach jenem Lichtkreis hin — jetzt stand er auf der Schwelle des Raumes und wäre vor Staunen oder Schrecken über das, was seine Augen erblickten, beinah zurückgeprallt oder von Neuem in die Knie gesunken. War er an die Grenze des Geisterreiches gerathen — vielleicht auf die Schwelle der Wohnung irgend eines furchtbaren unterirdischen Koboldes? Da stand vor ihm eine ungeheure entsetzliche Gestalt, von einer hängenden Ampel angestrahlt — ein nackter Riese, wenigstens dreimal so hoch und breit, als der arme Bursch, der ihn jetzt geisterbleich anstarrte; grün war seine Farbe und in hocherhobner Faust schwang er eine Keule, die er sogleich konnte niederfallen lassen, um den unberufenen Eindringling und Beschauer zu zerschmettern. Wilhelm fiel jetzt wirklich auf die Knie und streckte seine gefesselten Arme mit den klirrenden Ketten, wie um Gnade flehend, nach dem schrecklichen Riesen aus, dessen Stirn und Antlitz im Wiederschein der Ampel leuchteten und strahlten, ja Funken sprühten, als zucke darauf der Ausbruch eines gewaltigen Zornes. Da er jedoch unbeweglich blieb, keine Muskel des ungeheuren Körpers sich regte und die erhobne Keule in der Stellung blieb, worin Wilhelm sie zuerst erblickte, kam dieser zu sich von seinem Schrecken und er bemerkte allmälig, daß er hier keinem Geist, keinem Kobold,

auch keinem lebendigen Wesen, sondern einer Bildsäule von Stein oder Erz gegenüber kniete. Beruhigt, doch noch immer ein wenig mit Grauen, schaute er nun um sich und faßte die Gegenstände, die sich ihm darboten, näher in's Auge. Er befand sich in einem Gewölbe von geringem Umfang, aber hoher Decke, bis zu welcher hinauf beinah das Haupt des Riesen reichte; eine schwebende Kerze in einer Ampel, die auf und nieder gelassen werden konnte, erhellte den Raum, einige plumpe Tische und Stühle, verwitterte Teppiche und Decken bildeten seine Geräthschaften und die eine Seite der Wand ward von einem heerdartigen Gemäuer eingenommen, auf welchem allerlei Büchsen, Gläser und andere Gefäße standen. Der Schlot dieses Heerdes, so wie die Röhre eines kleinen eisernen Ofens, in welchem erst unlängst Feuer gewesen zu sein schien, verliefen sich nach oben und deuteten an, daß das Gewölbe in nicht zu ferner Verbindung mit der Oberwelt stehen und entweder bewacht sein oder doch öfter von Menschen besucht werden mußte. Der Mannsfelder Page machte diese tröstlichen Bemerkungen, indem er sich umschaute und die Gegenstände, die ihn umgaben, näher in Augenschein nahm. Unwiderstehlich zogen ihn die Phiolen, Gläser und Gefäße auf dem Heerde an; er erhob sich rasch mit der Schnellkräftigkeit eines sprungfertigen Hirsches

und noch immer mit einem scheuen Seitenblick auf den ungeheuren Mann mit der Keule, unter dessen Armen er vorüber mußte, um nach den lockenden Gegenständen zu gelangen, näherte er sich ihnen lüstern, nahm mit schüchterner Hand dies und jenes Glas, hielt es gegen das Licht, roch daran, schnupperte, um seinen Inhalt zu erspähen und stieß plötzlich einen Freudenschrei aus, vor dessen Laut er in so absonderlicher Gesellschaft selbst erschrak. Auf einem der Tische, halb von Papieren, die daselbst lagen, verdeckt, zeigte sich etwas, das fast aussah wie ein Stück Weißbrot oder Kuchen, auf einer irdnen Schüssel und ein Glasbecher, der mit einer gelben Flüssigkeit, die an Wein erinnerte, angefüllt war. Wilhelm stürzte darauf zu und bevor eine Minute abgelaufen war, hatte er das Brot gegessen und den Wein in durstigen Zügen getrunken. Ein neues Leben durchfluthete ihn mit wahrhaft himmlischem Feuer; die Welt ging wieder vor ihm auf und er hätte sich, gesättigt und gestärkt, in der Stimmung gefühlt, wenngleich immer noch ein armer Gefangener, ein Jubellied zu singen, wäre nicht mit dem vollen Lebensmuth zugleich auch Besonnenheit und kluge Ueberlegung bei ihm zurückgekehrt. Darum spitzte er die Ohren nicht wenig als er jetzt plötzlich ein fernes Geräusch vernahm; es war der dumpfe Aufschlag von Schritten auf steinernem

Boden, und diese Schritte näherten sich von derjenigen Seite, die dem Eingang, durch welchen er hierher gekommen, entgegengesetzt war. Wilhelm horchte mit gespanntem Ohr — alle seine Sinne lauschten, er hielt den Athem in der Brust zurück und als er nicht mehr zweifeln konnte, daß es in der That Menschen seien, welche sich näherten, als er bereits Stimmen und das Geräusch eines Schlüssels an der Thür vernahm, welche das Gewölbe von jener Seite schloß, ging ihm schnell der Gedanke auf, daß es gerathener sein möchte, einen Versteck zu suchen, als sich von den Kommenden so ohne Weiteres hier finden zu lassen und wo möglich erst unbemerkt zu beobachten, ob Freund oder Feind im Anzuge sei. Aber wo sich verbergen? Der nächste Ort schien ihm der beste und dazu bot sich ein dunkler Winkel dar, welchen die eherne Gestalt mit ihrem Fußgestell und einem Vorsprung der Mauer bildete, welcher letztere mit einem bretternen Gesims bedeckt war; der, von der Ampel erzeugte Schatten des Riesen deckte grade diese Stelle mit Finsterniß, und ohne langes Besinnen eilte Wilhelm mit möglichster Vermeidung von Geräusch, indem er seine klirrende Fessel eng zusammen zog, dahin, kauerte nieder auf den Boden und kroch unter das Gesims, wo er kaum leidlich Platz genommen hatte, als das Schloß der Thür rasselnd aufsprang, diese

in ihren Angeln knarrte und zwei Männer in das Gewölbe traten. Wilhelm's Augen glühten ihnen aus seinem Versteck entgegen: den Einen erkannte er auf der Stelle, es war derselbe, dessen Leben zu retten er neulich in's Wasser gesprungen war und an dessen gastlichem Tisch er sich später gelabt hatte; auch der Andre schien ihm nicht gänzlich fremd, doch konnte er sein braunes sonnenverbranntes Antlitz, sein schwarzes Haar und seine ärmliche seltsame Tracht nicht gleich in seiner Erinnerung ordnen und wiederfinden. Ganz erfreut über den Anblick des Burgemeisters, der ihm nicht anders als freundlich gesinnt sein konnte, war er schon im Begriff, sein Dasein kund zu geben, ein Geräusch hören zu lassen und dann mit Worten der Freude, des Entzückens hervorzustürzen in seine Arme, oder auch immerhin zu seinen Füßen, als das Gespräch der beiden Männer, in welchem sie begriffen waren, ihn veranlaßte, sich noch einige Augenblicke still zu verhalten.

„Zum Teufel, Herr Andreas," sagte der Braune, der Niemand anders als der Zigeuner Sandor war, „ich sage Euch, daß ich Eile habe. Ihr haltet mich nun wieder einen Tag länger auf und wißt doch, wie sehr der Vezier auf Pünktlichkeit sieht. Wahrlich, bis morgen hätte ich nicht mehr gewartet."

„Und ich sage Dir," entgegnete der Burgemeister

lächelnd, „Du hättest gewartet. Auf einen Tag auf oder ab kann es Seiner Excellenz bei so wichtiger Sache nicht ankommen. Ich bin nicht Herr meiner Zeit, wie Du weißt, Sandor, auch ist Dir recht wohl bekannt, wie viele und wie scharfe Augen ich bei diesem Geschäft entweder abzuwenden oder zu täuschen habe. Ich konnte meine Schreiben nicht früher beenden, und wäre dies auch möglich gewesen, so wollte ich doch erst die Antwort von unserm Freund in Raab abwarten."

„Die aber nicht kommen wird, wie ich verdammt viel Ursache habe zu fürchten, und unter mir bricht indessen der Boden hier ein."

„Sie ist gekommen, ungläubiger Thomas! Dort liegt sie mit dem vollständigen Plan der Festung und das Spiel ist gewonnen."

„Was?" schrie der Zigeuner in hellem Jubel auf — „ist gekommen? Der Plan ist unser mit sammt den dreißigtausend goldnen Florentinern?"

„Ja, Sandor. Dort liegt die Hälfte dieser Summe, die mir gehört, die andre Hälfte zu verdienen ist nun Deine Sache; ich habe das Meinige gethan und zwar mit Mühe, Angst, Sorgen und Kosten, denn glaubst Du, daß der alte Constabler mit Nichts zu gewinnen gewesen wäre? Doch das ist nun gleichgültig. Jetzt

stärke Dich mit einem Trunk, für den ich bereits gestern sorgte und dann nimm die Papiere in Empfang, die dort schon alle gesiegelt liegen. Wie wirst Du sie tragen?"

„Wie die früheren, in den doppelten Sohlen meiner Schuhe und im Unterfutter meines Wammses."

„Gut — so trink! Ah, Du trankst schon!" sagte der Burgemeister, den Becher nehmend und dessen Leere bemerkend.

„Ich? Ihr träumt wohl. Doch laßt das. Gebt die Papiere. Jetzt, Alter, ist Euer und mein Glück gemacht, denn der Vezier, durch uns Meister der Festung, wird seine Dankbarkeit noch weiter ausdehnen, wie ich bestimmt weiß."

„Dem wäre ich nicht entgegen, nur Alles mit der gewohnten Vorsicht. Hier also pro primo der erste und wichtigste der Pläne. Dein eignes Wohl ist mir Bürge dafür, daß Du ihn redlich ablieferst. Zum Zweiten dieses Schreiben an Selim Ali. Zum Dritten diesen Bericht über unsere Streitkräfte an den Seraskier Mahomed Pascha. Da nimm."

Der Zigeuner zog behend Schuhe und Wamms aus, empfing eines nach dem andern von den bezeichneten Papieren aus den Händen des Burgemeisters und barg

es in die dafür bestimmten Orte. Als Herr Clesel das letzte abgeliefert hatte und in seinen Verstecken verschwinden sah, rieb er sich vergnügt die Hände und sagte: „Nun mit Gott! Thoren, die das Hochverrath nennen. Der Thron unsers Herrn und Kaisers, den Gott erhalten möge, stürzt nicht ein, ob Raab unser oder des Türken ist. Fein aber ist es für einen Herrscher, reiche Unterthanen zu haben, wie ich Einer bin und es noch mehr sein werde. Eure Mäklerbriefe und Berechnungen für Preßburg und Umgegend habt Ihr doch, Herr Orsand?

„Ich habe sie."

„So könnt Ihr mit Gott reisen. Da," fuhr er fort und wies auf die Erzgestalt, „betrachtet noch einmal diesen alten grimmigen Burschen — Ihr werdet ihn so nicht wiedersehen, wie er jetzt noch ist. Ich muß ihm an's Leben, so leid es mir thut, da er wirklich ein Kunstwerk ist. Die Leute glauben, wie Ihr wißt, daß er die Quelle meines Reichthumes sei, indem sie ganz gutmüthig annehmen, er habe die große Gefälligkeit, aus lauterem Golde zu bestehen. Nun will mein Bruder das Wunderwerk anstaunen und noch wen mitbringen, hierher in dies Gewölbe — er sagt nicht wen, aber ich vermuthe, daß es der alte gelehrte Goldschneider von Wien, der Rechberger, ist — vielleicht gar noch

der Erzherzog Matthias; da bin ich denn gezwungen, dem Alten ein paar Glieder abzulösen, als solche, die ich für Gold an die Münzen gebracht habe und es wird ihm wohl einen Arm, eine Hand, vielleicht die Keule selbst kosten. Den Stumpf will ich dann schon goldähnlich machen. Tinkturen und Ampellicht müssen dabei das ihrige thun. Morgen schon gehe ich an's Werk, mit einer tüchtigen Uhrsäge bewaffnet."

„Recht so, Ew. Gestrengen, thut so," sagte der Zigeuner. „Was liegt an dem kupfernen Burschen!"

„Schade ist es im Grunde doch um ihn, denn er ist von so sehr schöner Arbeit. Aber Mord Element, Sandor, Ihr habt wirklich nicht getrunken — den Becher nicht geleert?"

„Eben so wenig als der kupferne dort."

„Besinnt Euch nur, ich weiß ganz genau, daß ich gestern den Wein für Euch hier eingoß aus der Maßkanne nebenan im Weinkeller."

„Ew. Gestrengen, ich will in die Hände der ersten kaiserlichen Schwadron fallen, wenn meine Kehle nicht so trocken ist, wie eine Sandbüchse."

„Hu!" rief der Burgemeister schaudernd, „welch' ein Fluch! Sprecht nicht also, Brauner — es faßt einen wie Schauer dabei. Aber wo, bei allen Teufeln, ist denn der Wein geblieben? Kann irgend ein Gethier? —

hätten Ratten solch' Gelüste! Nein, es ist undenkbar und die Sache fängt an, mir seltsam vorzukommen. — Horch, was war das?"

Wilhelm's Fessel klirrte so eben vernehmlich. Die beiden Männer starrten einander an und da der Ton von der Seite des Erzbildes kam, warfen sie scheue Blicke zu diesem empor. „Wahrlich!" rief Clesel, „der Erzene hat uns behorcht und schüttelt sich vor dem, was ich ihm angedroht habe. Ist es möglich, Sandor, kann es sein?"

„Verehrtester — ich sage nur, daß wenn der Kerl hören und klirren kann mit seinen Gliedern, er auch meinen Wein getrunken hat. Dann aber thut Ihr am besten, ihn bald in Stücken zu legen, damit er nicht auch Sprache bekommt. Denn wenn dies wäre, wer stände dafür, daß er die Decke dieses Gewölbes nicht einstieße und unser Geheimniß hinausbrüllte in die Welt. Ihr seid doch aber sicher vor jedem unberufenen Späher in diesem Versteck?"

Das Letztere sagte Sandor mit großem Ernst, während er das Erstere mit einer Art von scherzhafter Beimischung hervorgebracht hatte.

„Ihr seid toll, Sandor, mit Euren Fragen," entgegnete der Burgemeister erbleichend. „In dieses Heiligthum dringt Niemand ohne mein Wissen und meinen

Willen. Es ist ganz unmöglich. Den Schlüssel führe ich stets bei mir und vertraue ihn Niemandem an, nicht einmal Weib und Kind. Da in der Nebenkammer ist noch ein Thürlein, wie Ihr wißt, aber von Eisen und wohl verschlossen und es führt solches nur in einen längst verfallnen Gang, welcher dereinst mit den wüsten Gewölben des Zeughauses in Verbindung gestanden haben soll. Von dort ist nichts zu besorgen. Das Thürlein ward in meinen Lebzeiten niemals geöffnet. Großer Gott! —"

Ein tiefer Athemzug, wie aus gepreßter Brust hervor, ließ sich, abermals von der Seite des Bildes her, deutlich vernehmen und entlockte dem Burgemeister letzteren Ausruf. Er hatte die Hand bereits in eine Schnur gelegt, welche die Ampel bewegte und um einen eisernen Haken gewickelt war; langsam rollte er sie jetzt auf und sagte während dessen mit kaum hörbarer Stimme, indem er die Ampel von ihrer Höhe herabließ: „Habt Ihr geseufzt?"

„Nein — Ihr?"

„Wahrlich nicht."

„Tod und Teufel!" fuhr der Zigeuner fort, „so sind wir nicht allein oder irgend ein Thier, vielleicht ein Hund oder eine Katze ist mit uns herein geschlüpft. Laßt mich sehen."

Er nahm die brennende Oellampe aus der Ampel, die der Burgemeister nur zu diesem Zweck niedergelassen zu haben schien, zog ein dolchartiges Messer aus seiner Brust, faßte dessen Griff fest mit der Rechten, die Lampe mit der Linken und leuchtete zuerst auf die Seite des Fußgestells der Bildsäule, wo er nichts vorfand, dann auf die andere und — ein lauter Schrei entfuhr ihm beim Anblick von zwei, gar nicht geisterhaften, derbkörperlichen, mit braunledernen Stiefeln bekleideten Füßen, die ihm hier aus der Dunkelheit des Winkels entgegen ragten; im Schein der Lampe zeigte sich bald die ganze übrige Gestalt eines Menschen, der auf dem Boden dalag und zu schlafen schien. Fast wäre die Kerze aus des Zigeuners bebender Hand gefallen, als er ihn erblickte, der Umstand jedoch, daß er schlief oder vielleicht todt war, gab ihm einige Fassung zurück; er blickte hinter sich, winkte dem Burgemeister, deutete Stillschweigen, und Herr Clesel näherte sich nun geisterbleich auf den Zehen und starrte auf den armen Wilhelm hin, den beide Männer allmälig erkannten. Sein Antlitz mit geschlossenen Augen war ihnen zugekehrt; sie sahen seine hingelagerte schlanke und kräftige Gestalt, seine Fesseln, seine beschmutzte Stirn, seine blonden Locken, sein rosenfarbiges Antlitz — es glühte von dem rasch genossenen Wein — seine geschlossenen Augen und

halbgeöffneten Lippen, welche zwei Reihen perlengleicher Zähne zur Hälfte verdeckten und zeigten. — So standen sie eine Weile ihn betrachtend, bis Sandor flüsterte — „Es ist— "

„Es ist —" sagte der Burgemeister ebenso leise.

„Der fahrende Schüler aus Eurem Hause!"

„Ja, ja!"

„Aber wie kommt er hierher? In Ketten? seht doch!"

„Bst!" winkte der Burgemeister. „Ich besinne mich jetzt, Sandor. Er war es, der vorgestern den Lärmen machte am Zeughause — der Obrist ließ ihn greifen und einstecken — in die Kipferle — glaube ich."

„Nun gut, aber was hat das mit uns zu schaffen? Hier ist er — nicht in den Kipferles."

„Heilige Mutter Gottes — gebt die Lampe, Sandor, und bleibt hier — ich bin sogleich wieder da."

Er nahm sie aus des Zigeuners Hand und ging in das kleinere Nebengewölbe, während Sandor's Augen sich wie Dolchspitzen auf den Schläfer hefteten und er den Griff seines Messers fester umfaßte; auch kniete er zu ihm nieder und befühlte sein Antlitz, das in warmer Lebensfülle glühte. „Todt bist Du nicht, mein Bub," murmelte er vor sich hin in den Bart, „aber Du kannst es bald sein. Nun, Ew. Gestrengen, nun?" wandte er sich fragend gegen den zurückkehrenden Burgemeister.

„Abscheulich, abscheulich!“ sagte dieser. „Er ist durch den Gang gekommen und die Thür erbrochen. Aber welche Streiche auch der Obrist macht! Er wird mein Eidam, aber ich sage Euch, Sandor, daß er dumm ist wie ein Hornvieh. Warum sperrt er den Burschen in die Kipferle? Giebt es nicht Gewahrsame zur Gnüge auf der Burg und in der Stadt? Da haben wir's nun! Was machen wir, Sandor, was fangen wir an, ich frage Euch um Gottes Willen! Nein, schrecklicher Mensch, funkelt mit Euern Augen nicht so — weg mit dem Messer — er sprang mir nach in den Stadtgraben, um mich zu retten.“

„Aber bedenkt, Ew. Gestrengen — unsre ungeheure Gefahr bedenkt.“ —

„Unser Geschäft ist bis jetzt ohne Blutvergießen gegangen, Sandor, und es soll auch so bleiben; ich will es — ja, starrt mich nur an — ich will es — besonders dies Blut soll nicht vergossen werden. Die Dankbarkeit, Sandor, ist eine heilige Pflicht und ich habe im Grunde dem Buben seine Edelthat noch mit nichts vergolten. Heut — in diesem Augenblick geschehe es. Fort von ihm, Du blutgieriger Tiger — die Hand von seinem Leibe! Ich dulde nicht, daß Du ihn mordest. Auch schläft er ja, wie Du siehst und hat nichts gehört.

„Leichtgläubiger Mann! Des Buben Schlaf ist Verstellung!“

„Nein, nein!“

„Wenn Ihr Lust habt, Euren Hals zu wagen, so folgt daraus nicht, daß ich es auch will. Er muß fort. Ob er wirklich schläft oder nur so thut — mir einerlei. Zuviel ist in seiner Gegenwart verhandelt und geschehen, als daß wir ihn wieder hinauf lassen könnten unter die Menschen. Wollt Ihr in ewiger Furcht vor seinem Plappermaul schweben — Euch der Unsicherheit anvertrauen? Ich danke dafür, obgleich meine Gefahr noch die geringere ist. An die Eure denkt!“

Herr Andreas ging mit gerungenen Händen und tiefbekümmerter Miene durch das Gewölbe, dann blieb er wieder vor dem Schläfer stehen und beobachtete ihn scharf. „Wie er lächelt,“ sagte er, „seht nur her, wie lieblos, wie arglos, wie schön! Ja, Sandor, der träumt und von etwas ganz Anderem, als von dem Plan von Raab und Eurer Dolchspitze. Und zuletzt, was gewönnen wir durch einen Mord? Würde er sich verbergen lassen? Würde Blut nicht diesen Boden röthen und das Verschwinden des Burschen — das endliche Auffinden seines durchbohrten Leichnams uns nicht ein ebenso schlimmes Spiel bereiten, als Ihr durch sei-

nen Verrath befürchtet? O Gott, welch' eine traurige Geschichte, in welche ich da plötzlich verwickelt bin!"

„Traurig nur durch Euren Kleinmuth," versetzte finster der Andere. „Gut, wenn Ihr Blut fürchtet, so machen wir's auf andere Weise. Die Kette wird gerade um seinen Hals gehen und sie sollen einen Ersticken — Erhängten in den Kipferles finden, der sich selbst gerichtet hat. Laßt mich nur machen — Geht! Seht weg, Herr Burgemeister! Mein Himmel, seid Ihr bleich — was ist denn zuletzt, frage ich Euch, das Leben eines Einzelnen, das eines verlaufenen Burschen werth? Wir Uskoken schätzen dergleichen richtiger, als Ihr verweichlichten Leute jenseit der Grenze. Das Leben eines Menschen, der uns gefährlich werden kann, wird ausgelöscht, so es in unsrer Hand steht, mit der Gleichgültigkeit, womit wir das Flämmchen einer Lampe ausblasen oder irgend ein schädliches Gethier tödten. Geht fort, sage ich Euch und kommt in einer Viertelstunde zurück. Dann wird Alles gethan sein und ich will mich auf den Weg machen."

Jetzt mochte Wilhelm, dessen Schlaf in der That kein echter und nur das erste Auskunftsmittel seiner Verlegenheit gewesen war, nicht wohl zu Muthe werden und ihm das Gerathenste dünken, auf gut Glück zu erwachen, um für den Fall der Noth wenigstens

von seinen natürlichen Waffen, Händen und Füßen, Gebrauch machen zu können. Jedoch verabschiedete der schlaue Bursch die List noch nicht völlig. „Ha!“ rief plötzlich Herr Clesel, halb in Freude, halb in Entsetzen, denn er schaute in des Schläfers geöffnete große blaue Augen — „Ha, er wacht — Sandor, er wacht!“

„Guten Morgen!“ nickte Wilhelm lächelnd, wie ein argloser Schelm, jedoch mit etwas irrem Blick — „Guten Morgen, Mutter! bist auch schon wach? Nimm doch das Ding fort da am Arm, was mich drückt — Nimm es fort, Mutter — hurtig, hurtig!“ Er reckte und dehnte dabei seine Glieder, gähnte und streckte den Arm mit der Handschelle und Fessel gegen den Burgemeister und Sandor aus. Der Letztere faßte ihn heftig beim Fuß, rüttelte diesen und sagte: „Aufgemerkt, Bursch! Wie kommst Du hierher?“

„Gieb mir meine Morgenmilch, Dorothea!“ fuhr Wilhelm fort, „aber auch Weißbrot dazu. Ich bin hungrig und habe einen garstigen Traum gehabt. Von einem häßlichen Affen träumte ich und von einem dunklen Kerker — hu! Ha, ha, ha!“ Er lachte laut auf.

Der Burgemeister sah Sandor bedeutend an. „Seht Ihr nun,“ sagte er leise, „er ist nicht bei sich. Gott und die Heiligen seien gepriesen! Kein Wunder

auch — die Luft in den Kipferle und in dem verschütteten Gang, durch den er sich wie ein Maulwurf gearbeitet haben muß — das Erbrechen der Thüren, die Erschöpfung — dann der Wein, den er hier fand und den kein Anderer als er getrunken hat. Gott sei noch einmal Dank — unsre Hände bleiben rein von Mord und ich kann dem Retter meines Lebens vergelten. — Das will ich auch, bringt ihn nur auf gute Art wieder in die Kipferle, für das Uebrige laßt mich sorgen."

Wilhelm fuhr fort, verwirrte Dinge zu schwatzen, nach seiner Mutter zu rufen, zu weinen, zu lachen in Einem Athem, ungeberdige Bewegungen zu machen und sich überhaupt so zu benehmen, daß selbst der argwöhnische Zigeuner — denn in dieser Verkleidung war Sandor eben hier — einen Theil seines Verdachtes fahren ließ und sich zu beruhigen anfing. Dabei aber verlor Jener keine Sylbe von dem, was die beiden Männer miteinander verhandelten, selbst wenn dies mit ganz gedämpfter Stimme geschah. Sie lächelten zuletzt über ihn; das war es, was er wollte, und als er so viel erlauscht hatte, daß der Burgemeister nach seiner Zurückbringung in sein erstes Gefängniß die Absicht habe, sich bei dem Obristen für seine Befreiung zu verwenden, beschloß er, jetzt ohne bedeutenden Widerstand mit sich machen zu lassen, was sie wollten. Die Rolle,

die er sich auferlegt, oder zu welcher die Lage, in die er gerathen war und seine Klugheit ihn zwangen, war keine der leichtesten, aber er führte sie mit ebenso viel Muth als Gewandtheit durch. Je unsinniger er redete, je tollere Streiche er machte, jemehr fühlte sich Herr Andreas beruhigt und entzückt; es war eine völlige Geistesverwirrung und unverkennbarer Blödsinn, was aus dem jungen Eindringling sprach, eine Erscheinung, die in dem schrecklichen Aufenthalt, aus dem er sich durchgebrochen, ihre genügende Erklärung fand. Vielleicht hatte sie sich für immer — vielleicht nur auf vorübergehende Zeit des armen Burschen bemächtigt; dies war gleichgültig und hatte der Obrist zu verantworten. Auch Sandor lachte zuletzt über seine erste Besorgniß und die schnurrigen Einfälle des entweder trunknen oder tollen Burschen. Der Burgemeister ging in der Freude seines Herzens in den nahen Weinkeller, holte die Kanne, aus welcher die Füllung des Glases geflossen war, die der unglückliche Schüler genascht hatte und schenkte jenes wieder voll, nebst noch einigen andern Bechern, die er mitbrachte. Man nöthigte Wilhelm von Neuem zu trinken und er that es, ohne sich viel bitten zu lassen. Auch die Männer stießen an und drückten sich dabei die Hände mit bedeutenden Mienen. „Hallo, Junker!“ rief plötzlich Sandor, „nun ist

es Zeit, marsch! Voran auf dem Weg, den Ihr gekommen seid! Ich will Euch geleiten und so höflich sein, Euch den Vortritt zu lassen. Wir danken im Uebrigen für die Ehre Eures Besuches und hoffen Euch bestens bewirthet zu haben. Ja, ja, dummer Schlauch," fügte er hinzu, als Wilhelm ihn grinsend anstarrte, „wir haben Dir in der That gerade so viel vorgesetzt, als Dein Leben werth ist. Jeder Athemzug und jeder verschrobene Gedanke Deines verrückten Gehirnes ist ein Gericht von unserer Tafel und unser Geschenk. Bedanke Dich gebührend. So, und nun fort! Ew. Gestrengen wird mich hier erwarten, wie ich hoffe," setzte er hinzu, gegen den Burgemeister gewendet, und eine Handbewegung nach der kleinen Nebenkammer, in welcher sich die, durch den Gefangenen erbrochene Oeffnung befand, deutete diesem an, was er thun solle. Mit besonderer Fügsamkeit gehorchte er augenblicklich. Wie ein Pfeil schoß er nach der Kammer, warf sich vor der dunklen grausigen Thüröffnung auf die Knie und schlüpfte so schnell hinein, daß Sandor alle Mühe hatte, ihm dahin zu folgen. Mit der Beweglichkeit eines jungen Hundes kroch und lief Wilhelm den traurigen Bahnweg entlang, alle seine Krümmungen, Vorsprünge und Unregelmäßigkeiten, die er bereits kennen gelernt hatte, leicht besiegend, während der Zigeuner,

im Eifer, ihm zu folgen, bald mit der Stirn anstieß, bald mit den Füßen stolperte, öfters der Länge nach zu Boden fiel, Quetschungen erhielt, fluchte, lärmte und zuletzt auf ein, sein weiteres Vordringen absperrendes Gitter stieß, den Eingang zu den Kipferles, wo Wilhelm längst angekommen war und Zeit gehabt hatte, das von ihm vorhin weggerissene Gitter wieder aufzurichten und vor dem niederen Eingang zu befestigen, so gut es gehen wollte. Seinem Feinde war dadurch der Zutritt gesperrt; er kehrte sich nicht an dessen Rufen und Rütteln, sondern schnarchte, in eine Ecke geworfen, sehr vernehmlich. Sandor, der in der tiefen Finsterniß, die ihn umgab, nichts Anderes zu erkennen vermochte, als was sein Gehör und der auf dieser bösen Wanderung schon hart beleidigte Sinn des Gefühls ihm wahrzunehmen erlaubten, fühlte wenig Neigung und Beruf, dem trunkenen Burschen noch weiter zu folgen oder länger, als nöthig war, hier zu verweilen. Mit einigen noch herausgestoßenen Kernflüchen kehrte er um und nahm tappend, wie er gekommen war, seinen Rückzug, Jenen seinem Schicksal überlassend. In Wilhelm's Ohr waren sowohl diese Flüche, als das nach und nach verhallende Geräusch der Schritte dessen, der ihm nach dem Leben getrachtet hatte, Musik: er raffte sich aus seinem Winkel auf und keineswegs

trunken oder irrsinnig, wie er geschienen hatte, warf er sich auf die Knie, faltete seine Hände und dankte in einem brünstigen Gebet seinem Schöpfer für die gnädige Errettung aus so großer Gefahr, als diejenige war, in welcher er geschwebt hatte. Dabei seufzte er tief aus seiner jungen kräftigen Brust, als beenge dieselbe das traurige Geheimniß, das einer wunderbaren Schickung gefallen hatte, darin zu versenken.

IV.

Doctor Lenz.

Frau Elisabeth, die edle und unglückliche Fürstin, rüstete sich zum Ausgehen. Haubold hielt ihr mit fast mißbilligender Miene den Schleier hin; der Herzog schlummerte in seinem Lehnstuhl. „Alter," sagte sie dann, indem sie den Schleier aus des Kämmerlings Händen nahm, „Dein verdrossenes Antlitz sollte mir fast den Muth benehmen, meinen Vorsatz auszuführen, aber sage, ob mir eine Wahl bleibt. Meine beiden

Briefe sind ohne Antwort geblieben, Du selbst bist nicht vorgelassen worden, so will ich denn versuchen, was ich persönlich ausrichten kann. Schon manchmal half das. Was wage ich auch! Du hast mir das Haus genau beschrieben, und zuletzt ist das größte Mißgeschick, was mich treffen kann, ein Fehlgang. So lange es aber noch ein erlaubtes und unversuchtes Mittel giebt, irgend einen Wunsch meines Herrn zu befriedigen, habe ich nicht Ruhe in meinem Gemüth, bis es versucht ist. Und Du weißt, wie groß sein Verlangen nach dem Junker von Grumbach ist; er sehnt sich nach seiner Nähe, wie nach einem lang entbehrten Trost, wie man sich im kalten Winter nach einem sonnigen Frühlingsgruß sehnt. Ich weiß das und sollte zögern, zur Stillung dieser Sehnsucht zu thun, was in meinen schwachen Kräften steht? Ich selbst theile sie ohnehin in ihrer ganzen Stärke. Nein, nein, Alter, sieh freundlich aus — ich gehe zum Doctor Lenz, um ihn selbst zu fragen, ob er sein uns gegebenes Versprechen vergessen hat, oder woran es sonst liegt, daß er es bis jetzt nicht hielt."

„Nun so geht mit Gott, Ew. Gnaden," sagte der Kämmerling. „Ich wünsche guten Erfolg. Vergeßt nicht das alte graue Haus an der Marktecke links, neben der Apotheke, mit dem Bärenkopf als Klöppel.

Was aber sage ich Seiner Durchlauchtigkeit, wenn er erwachen sollte während Eurer Abwesenheit?"

„Daß ich bald zurückkehren würde."

Die Fürstin hatte sich in ihren Schleier gehüllt und ging. In der Wachthalle traf sie den Lieutenant von Grafenegg, welcher die ihm untergebene Mannschaft inspicirt hatte, was er oft that und zwar mit so gutem Erfolge, mit so viel Strenge und Milde zugleich, daß die durch Heim's Regiment verwilderte Soldateska schon jetzt anfing, ein anderes Betragen zu beobachten und sich gegen Jedermann viel gesitteter zu benehmen, als früher. Ihre Gelage und rohen Gesänge, von denen sonst zu großer Beschwerniß der fürstlichen Gefangenen die Wachthalle ihres Kerkers zu ertönen pflegten, waren verstummt und anständige Ruhe herrschte darin. Den Lieutenant traf die Fürstin unter dem Portal, auf sein Reiterschwert gestützt und das große dunkle Auge sinnend in die Ferne gerichtet. Als er den leisen Schritt der an ihm Vorübergehenden vernahm und sie erblickte, fuhr er wie aus einem Traum auf und erröthete, als sei er auf irgend einer Schuld ertappt. „Gott zum Gruß, Junker von Grafenegg," sagte die Fürstin mit huldvollem Lächeln, denn sie war dem edelschönen Soldaten von ganzem Herzen gewo-

gen; „ich sah Euch in längerer Zeit nicht, wenigstens kommt es mir lange vor.“

„Sehr gnädig von Euch,“ entgegnete Grafenegg mit einer höflichen Verbeugung, „doch sind es erst wenige Tage, seit ich so frei war, mich Euch zu nähern, und in meiner Stellung hier, wie sie nun einmal ist, muß ich fürchten, Euch und Seiner Fürstlichkeit kein eben willkommner Gast zu sein.“

„Im Gegentheil, Junker. Wenn mich nicht Alles trügt, sind wir Euch große Verbindlichkeit schuldig und Ihr thut Unrecht, uns die Gelegenheit zu entziehen, Euch deren Ausdruck zu erkennen zu geben.“

„Verbindlichkeiten, gnädige Frau, das ich nicht wüßte — “

„Ach, Junker, wir sind in unserer traurigen Lage einem Jedem Verbindlichkeit schuldig, der uns nicht mißhandelt. Und Ihr thut mehr. Ihr zeigt uns Güte, Rücksicht, ja Theilnahme — deren wir seit so lange entwöhnt sind. Rohheit und brutales Wesen empfing uns ehedem, wenn wir den scheuen Tritt durch die Wachthalle wagten, und unsere Nächte wurden durch laute Trinkgelage gestört. Das ist anders geworden, seit Ihr hier das Regiment führt. Keinen unanständigen Lärmen vernehmen wir — man verhöhnt uns nicht mehr, man erpreßt kein Geld mehr von uns

unter dem Namen freiwilliger Geschenke; unser Zustand hat sich verbessert, wir erkennen es dankbar und sollten die Hand nicht segnen, von der uns diese Wohlthat kommt! Es ist die Eurige."

„Nicht doch, gnädige Frau, ich thue nur meine Pflicht."

„Schon gut, lieber Junker, thut sie ferner so; der Himmel wird es Euch vergelten und Euer Bewußtsein. Es ist hier der Ort nicht, weiter darüber zu reden, aber gönnt uns das Vergnügen, Euch öfter zu sehen, krönt Eure Güte und widmet zuweilen einige Minuten einer unglücklichen Mutter, die ihrer Söhne beraubt ist. Ach, mein Casimir, mein Johann Ernst! In mehr als sechzehn Jahren sah ich Euch nicht! Möchtet Ihr gediehen und gewachsen sein in Tugend und Gottesfurcht, in Milde und Kraft, wie es ächten Männern geziemt!" Die sanften Augen der Fürstin füllten sich mit Thränen; sie wandte das Antlitz ab und reichte dabei ihre Hand dem Lieutenant, der sie ehrerbietig ergriff und mit Wärme an seine Lippen preßte.

„Lebt wohl," sagte sie, „und noch Eins. Der Gang, den ich jetzt machen will, betrifft auch einen Jüngling — jenen hübschen Buben, den Ihr uns zuführtet, jenen Wildfang, der seinen jugendlichen Hitzkopf bei einer gewissen Gelegenheit nicht zähmen konnte und nun

in irgend einem Kerker dafür büßt. Wißt Ihr nichts von dem Junker von Grumbach?"

„Mehr als mir lieb ist, gnädigste Frau," erwiederte der Lieutenant. „Er sitzt in einem der Gefängnisse unter diesem Hause, zu denen der Obrist allein die Schlüssel hat. Schon verwandte ich mich dringend für ihn, aber umsonst."

„Ich danke Euch! Laßt mich jetzt mein Glück versuchen."

Sie ging und schlug den Weg nach der Stadt ein, wo sie bald zu dem bezeichneten Hause am Markt gelangte und, nachdem sie dessen Merkmale gehörig in's Auge gefaßt hatte, den messingenen Bärenkopf an der Thür, welcher als Klopfer diente, in Bewegung setzte. Mit Zeichen der Verwunderung sahen die Vorübergehenden die in schwarze Gewänder gehüllte feine und edle Gestalt der Fürstin, welche im Volk nur die gute Frau hieß, vor dem Hause des Doctors stehen. Eine alte Schließerin oder Magd öffnete endlich und fragte barsch nach dem Begehr der Klopfenden. „Ich wünsche den Doctor Lenz zu sprechen," entgegnete diese, „welcher hier wohnen soll und vermuthlich Euer Herr ist."

„Beides richtig," entgegnete die Alte schnarrend; „aber was wollt Ihr bei dem Herrn Doctor? Ihr dürft nicht denken, Dame, daß er seine Zeit nicht besser brauchen

kann, als um überflüssige Besuche zu empfangen. Jede Stunde ist bei uns besetzt. Bei seinen Acten sitzt mein Herr in der Schreibstube und gewinnt Prozesse. Habt Ihr keinen solchen anhängig zu machen oder keine Klage anzubringen, so geht nur wieder heim; um Geringeres bemühen wir uns nicht."

„Es könnte doch sein," sagte die Fürstin, die während dessen, eben nicht höflich eingeladen, in das Haus getreten war, — „es könnte doch sein. Nehmt dies, gute Frau und führt mich zu Euerm Herrn. Ihr braucht mich ihm nicht zu melden, ich bin eines guten Empfanges gewiß, wenn er mich sieht."

Die Magd, durch den empfangenen Silbergulden, welchen die Fremde in ihre Hand hatte gleiten lassen, ein wenig geschmeidiger gemacht, verneigte sich leichthin und trat einige Schritte zurück. „Küss' die Hand," hob sie wieder an, „und will um Gotteswillen zu Diensten sein. Doch wüßte ich gern vorher, wen ich meinem Herrn in die Schreibstube führen soll — Seht, Ew. Gnaden, dort links ist die Schreibstube und rechts wohnen wir."

„Ich komme aus dem Zeughause, liebe Frau, und bin die Gattin des unglücklichen Herrn, den Euer Herr zuweilen mit seinem Besuche erfreut — Ihr werdet mich nun kennen. — "

„Mit seinem Besuche? Wie, was?“ rief die Alte erstaunt, — „hinter meinem Rücken? Ei seht doch! Heda! Herr Doctor!“ wandte sie sich dann nach dem Hintergrunde der Hausflur, wo soben eine absonderliche Gestalt sichtbar ward, die aus einer der Seitenthüren quer darüber hingehen wollte nach der anderen. „Herr Doctor, Ihr kommt grade zu rechter Zeit; hört doch, was diese Frau da behauptet. Ihr macht Besuche, Gott weiß wo, und ich soll glauben, Ihr verließet das Haus nie! Hierher, sage ich, verantwortet Euch! Was ist an der Beschuldigung? Sollte es wahr sein, daß Ihr heimlich umherschweift, daß Ihr noch nicht gehörig geschützt seid vor der Versuchung? So mächtig wäre der Teufel?!“ —

Ein Mann kam jetzt langsam vorschreitend und schlürfend in weiten Hausschuhen herbei, indem er seine eingeschlagene Richtung quer über den Hausplatz verließ und, der empfangenen Aufforderung gehorsam, sich der Stelle näherte, wo die Frauen standen. Eine von ihnen, die Fürstin, entsetzte sich. Der Mann war noch kein Greis, doch seine Haltung, seine Kleidung gaben ihm das Ansehen von Hinfälligkeit und Lächerlichkeit zugleich. Er trug einen kurzen Schlafrock von buntem Damast, der nur eben bis zu seinen gebogenen, spitzen Knien reichte; eine hohe, wollene Nachtmütze bedeckte

sein Haupt; hinter seinem Ohr steckte eine mächtige Schreibfeder, sein blasses Antlitz aber war durch etwas verunstaltet, was sonst nicht selten die Zierde der Antlitze ist: feuerroth wie ein glühender Karfunkel und von riesenmäßiger Ausdehnung sowohl in die Länge als in die Breite, ragte daselbst seine Nase oder vielmehr dieses edle Glied in vierfacher Verdoppelung — es war eine Familie von übereinander gethürmten ungeheuerlichen Nasen, welche der Doctor vor sich hinschleppte. „Guter Gott!" rief die Fürstin, unwillkürlich von diesem Anblick ergriffen.

„Nun," näselte der Kommende, „was ist's, was wollt Ihr, Martha? Warum haltet Ihr mich auf, da ich eben im Begriff bin, die evidentiae des Beweises contra Müllerum et Consorten, welche Actenfasciculae noch in Eurer Stube liegen müssen, herbeizuholen? Ich hätte Stephanum, servum scribentem, schicken können, aber der Alte leidet heut besonders am bösen Zipperlein, indessen unser Eins noch flink — ein wahrer Springinsfeld ist. Also was ist Euer Begehr?"

„Schöne Dinge, welche man hört," fuhr die Haushälterin noch eifrig fort; „vertheidige sich der Herr, wenn's beliebt. Besuche macht Er ohne mein Wissen — in das Zeughaus und Gott weiß in welche Häuser noch

außerdem schleicht Er zu hübschen Frauen — da ist Eine, die Ihn sprechen will.

„Mich — mich?" kicherte der Mann, indem er die schmalen Zipfel seines zu kurzen Gewandes mühsam über die Knie zusammenschlug und hinter dem Nasengebirg hervor ein Paar funkelnde Augen sich auf die Fremde richteten, deren Mienen Bestürzung und Verlegenheit verriethen — „mich will sie sprechen?"

„Nicht doch," fiel die Fürstin ihm in's Wort. „Nicht Euch, den Doctor, Euren Herrn vermuthlich, den Doctor Lenz wünschte ich zu sprechen."

„Ja — mulier incognita — Ihr steht vor ihm, solches bin ich — Was habt Ihr anzubringen? Contra quem, quam, quum klagt Ihr?"

„Ihr wäret der Doctor Lenz?" rief die Fürstin mit Entsetzen.

„So lange Ihr nicht Beweise habt, daß ich mich irre in dieser dreißigjährigen praesumtio, die noch Niemand de jure bestritten, glaube ich an der idenditati meiner Person kein gegründetes dubium erheben zu dürfen."

Die Fürstin, welche auch etwas Latein verstand, starrte ihn eine Weile an. „Gerechter Schöpfer," rief sie dann, selbstvergessen vor Erstaunen, „welch eine —" doch verschluckte sie das Substantivum und setzte sanft

hinzu: „Nein, nein, Doctor Lenz ist ein schöner, sehr schöner Mann von kaum funfzig Jahren.“

„Doch, solche sind voll,“ sagte der Nasenträger schmunzelnd. „Danke für die gütige Meinung, Dame; wollt Ihr nicht näher treten? Geh, Martha, schließe das Putzzimmer auf. Ich habe Lust, dieser urbaren weiblichen Person besonderes Gehör zu vergönnen.“

„So!“ rief die Magd, — „mir wäre danach! Das sollte ich leiden, mich so kränken lassen in meinen Rechten?“

„Ich bin fehlgegangen,“ unterbrach sie die Fürstin angsthaft. „Das Einzige sagt mir noch: Wo wohnt der Doctor Lenz?“

„Hier, hier — Das ist er ja — Ich bin es ja — Ich — Er —“ riefen die Magd und ihr Gebieter durcheinander.

„So giebt es Mehrere Eures Namens in der Stadt — zum wenigsten noch Einen!“

„Minime! Ego sum ego! Kein Anderer außer mir — ich bin der Alleinige. — Wer in dieser Stadt seit dreißig Jahren Doctor Lenz heißt, bin ich — bin ich und wieder nur ich.“

„Ist Er und Er und wieder nur Er!“ bestärkte die Magd.

„So helfe mir Gott,“ rief die Fürstin mit unter ihrem Schleier gerungenen Händen, „ich bin getäuscht — grausam getäuscht worden. — Irgend ein Betrüger — doch still! — Gehabt Euch wohl, gute Leute und öffnet mir die Thür wieder, Frau, damit ich hinaus kann.“

„Geliebt es Euch nicht — nach dem Putzzimmer —?“ sagte der Doctor, fürchterlich lächelnd und that einen Schritt näher gegen die Fremde, welche um eben so viel zurückwich. Martha hatte indessen die Thür halb geöffnet, und Jene schlüpfte hinaus, froh der Höhle des großnasigen Advokaten entgangen zu sein. „Ich bin,“ krächzte dessen Stimme aus einem Schubfensterlein der Fliehenden noch nach, während ein rother Schimmer, von dem Werkzeug seines Geruchssinnes ausgehend, sich über die Straße ergoß — „Ich bin der Doctor Lenz — ich ganz allein! Wartet doch, foemenina, daß ich Euch solches eventualiter declarire, demonstrire und beweise. Ich habe Testimonia mortua, vel scripta sowohl als —“

Die Stimme des Doctors verhallte im Ohr der rasch forteilenden Fürstin. An der Ecke des Marktes, bevor sie um dieselbe bog, blickte sie noch einmal scheu zurück und sah einen glührothen Stern auf grauen

Steingrund an dem Hause leuchten, aus welchem sie gekommen war — vielleicht hätte sie zu jeder andern Zeit gelächelt, jetzt aber fühlte sie sich den Thränen nahe, denn der eben erlebte Auftritt stand in zu grellem Widerspruch mit dem, was sie in jenem Hause erwartet hatte. Die freundliche, würdevolle Aufnahme von Seiten eines geschätzten Ehrenmannes hatte sie gehofft und sich schon im Voraus an den erhebenden und theilnehmenden Worten gelabt, die er ihr zu hören geben würde, an seinem hohen, vornehmen und doch so leutseligen Wesen; und von Allem diesem hatte sie grade das Gegentheil angetroffen, noch dazu die Ueberzeugung mit sich nehmend, daß Jener versucht habe, sie und ihren Gemahl auf irgend eine Weise zu täuschen, wenn es wirklich keinen zweiten Doctor Lenz in Neustadt gab. Die arme Fürstin fühlte sich beschämt, verwirrt und schlug, ohne sich ihres Entschlusses recht deutlich zu werden, den aufwärts führenden Pfad ein, welcher nach der Burg leitete. Sie wollte nun beim Obristen selbst, bei irgend Jemand ihr Gesuch anbringen — Erkundigungen einziehen; aber es war, als leite sie heut ihr Unstern von einem Mißgeschick zu dem andern. Die Zugbrücke schon hinter sich, welche unmittelbar vor dem äußersten Thor der Burg lag, ward das Auge der Fürstin durch ein ungewöhnliches Geräusch nach

einer der obern Luken im Thorthurm gelenkt: es quäkte und zirpte daselbst, wie um die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden dorthin zu locken. Ein struppiger Kopf zeigte sich in der Oeffnung, fuhr aber sogleich wieder zurück und machte einem fratzenhaften Bilde Raum, welches dieselbe ganz ausfüllte, einer mit den gröbsten Pinselstrichen und grellsten Farben entworfenen Malerei, welche einen Menschenkopf vorzustellen schien, an welchen allerlei seltsame drachenähnliche Unthiere sich fest geklammert hatten; ein ungeheurer Zwickelbart zierte den weit aufgerissenen Mund, aus dessen Höhlung in der That das neckische Hülfegeschrei hervorzugehen schien, welches sich hinter dem Fratzenbilde hören ließ. „Weh! Au!" schrie die quäkende Stimme, „helft mir, frommen Leute, der Teufel hat mich. Ich bin der Herr Obrist, der gestrenge Herr hier auf der Burg, und will Euch Alle arkebusiren lassen, so Ihr mich nicht befreit von diesen Höllenbiestern — Ach — oh — ach — Wau — Wau!" Gleich darauf verschwand das Bild und der struppige Kopf tauchte wieder auf, offenbar Demjenigen gehörig, welcher Jenem die Stimme verliehen hatte. „Prosit!" rief er herabblickend, „bin ich nicht auch ein Maler, so gut als der Welsche und noch besser? Hab ich's ihm nicht abgesehen, dem Meister Vernetti — da ich ihm die Farben reiben mußte?

Was meinst Du, Dunk — Gott zum Gruß, Herr Dunk, da unten, was meint Ihr?"

Der Kopf nickte grinsend zur Gestalt des dunklen Bettlers herab, welcher hinter einer Mauerblende hervorgekrochen war auf die Brücke und bis jetzt unbemerkt von der Fürstin zu deren Füßen lag und den untersten Saum ihres Kleides küßte. Plötzlich aber erhob sich ein jammervolles Geschrei oben im Thurm; Streiche fielen hageldicht, und eine rohe Männerstimme polterte dazwischen: „Da hast Du's, Du Gaudieb, Du schändlicher Farbenklexer! Ertappe ich Dich endlich! Niederträchtiger Barthel, bist Du es! Sieh, der Herr Obrist hatte doch gleich seinen Verdacht auf Dich, als das Schandbild sich zum ersten Male in der Thurmluke zeigte. Aufgepaßt habe ich Dir seit gestern. Jetzt giebt's Prügelsuppe, alter Bursche, friß sie!" —

„Gnade — Au! Gnade, Herr Corporal," heulte Barthel unter den fühlbaren Hieben Haselstocks. Der Bretterboden, auf dem sich seine Abstrafung begab, dröhnte unter dem Strampeln und Gezappel seiner Beine und unter den erschütternden Fußtritten des Corporals — „Blautz — Batz — Au weh! Warte, Schlingel! Gnade! Gnade! Ist denn das Bild getroffen? Höllisch ähnlich!" diese und andere Laute und Worte wirbelten durcheinander, unterbrochen von Bar-

thel's triumphirendem Hohngelächter nach der letzten Erklärung seines Züchtigers, die seinem Künstlerstolz mehr schmeichelte, als die Hiebe, die er empfing, seinem Rücken schmerzten. „Nicht wahr," schrie er lachend — „au — das war hart! Nicht wahr, Herr Corporal, ich bin — Er schlägt mir die Knochen entzwei — ich bin ein Maler, so gut wie — Jetzt sterbe ich — wie der Welsche?"

Die Fürstin hörte nichts mehr. Dieser Lärmen im Eingang der Burg benahm ihr die Lust, einen Schritt weiter zu thun; sie ließ aus ihrer immer offnen, wohlthätigen Hand eine Münze zu dem knienden Bettler hinabgleiten, dessen Gestalt ihr nicht unbekannt war, und wendete sich zur Umkehr. — „Es ist unmöglich," seufzte sie vor sich hin — „ich kann ihm nicht helfen — weder meinem theuren Herrn, noch dem, um welchen wir uns grämen. Das Herz schnürt sich mir allmälig zu. Ich will eilen, wieder nach Haus zu kommen."

Sie beflügelte ihren Schritt, umging einen Theil der Stadt und gelangte nach etwa einstündiger Abwesenheit wieder im Zeughaus an. In der Vorhalle erhoben sich die darin sitzenden Soldaten ehrerbietig bei ihrem Anblick, was seit langer Zeit nicht geschehen war; die Fürstin bemerkte es mit stillem Wohlgefallen und sandte später durch Haubold den Leuten ein kleines

Geldgeschenk hinaus, denn sie war ja jetzt reich im Verhältniß früherer Zustände: ein schöner Haufe Silber und Gold blitzte in ihrem Gewahrsam, wenn auch bereits die Summe, welche Wilhelm gebracht hatte, durch zahlreiche, immer sich erneuernde Anforderungen bedeutend vermindert worden war. Die Herzogin berichtete ihrem Gemahl und Haubold, welcher neugierig lauschte, mit betrübtem Gemüth die fehlgeschlagenen Erwartungen von ihrem Gang nach der Stadt, und erzählte ihren Empfang im Hause des Doctors, über welchen sie noch vor Unwillen zitterte. Daß der Besitzer jenes Hauses der Mann nicht war, welcher mit seiner schönen und edlen Gestalt hier in abendlicher Stunde zuweilen einsprach, war gewiß; aber darüber blieb man im Zweifel, ob es in der That, wie der rothnasige Prozeßführer behauptet hatte, keinen zweiten Doctor Lenz in der Stadt gebe; war dies der Fall, täuschte der Besucher absichtlich mit seinem Namen — so war er nicht das, wofür er sich ausgab — ein heimlicher Lauscher vielleicht, ein Spion, welche Meinung, die Haubold's und auch ein wenig der Fürstin, der Herzog jedoch wacker bestritt. „Nein, nein," sagte er, „ich kenne ihn besser — Heiße er wie er will — ein niedriger Späher und Aushorcher ist er nicht. Er hat eine freidenkende, edle und große Seele, welche ihre

Flecken haben mag, aber mit Niedrigkeit nichts gemein hat. Sein Einfluß bei den hiesigen Gewalthabern muß übrigens geringer sein, als wir ihn anschlugen — weil er sein Versprechen in Betreff Wilhelm's nicht gehalten hat — Möglich; man kann sich in mancher Voraussetzung irren. Dieser theure Knab'! Ach hätten wir ihn wieder — fühlte ich ihn noch einmal an meinem Herzen! Er hat es erobert, der Bub', als wäre er mein eignes Enkelkind, oder mein Sohn — ja, Elisabeth, er ist mir theuerer, als meine Söhne, die ich nicht kenne." —

„Nicht doch," lieber Herr," entgegnete die Fürstin mit sanftem Verweis.

„Je mehr ich über ihn nachdenke — je theuerer wird er mir," fuhr der Herzog fort. „Wer von allen Lebenden, frage ich Euch, that für uns, was Er gethan? Wer erschöpfte sich so wie er in Treue und Liebe für uns vergeßne Alten? Wer tritt noch für uns in die Schranken? Er that es, er rächte unsern Schimpf, er zertrümmerte den Hohn, womit man unsere Seele verwunden wollte, vor unsern erstaunten Augen. Segen auf sein Haupt — Segen über seine stürmische, ungeduldige, holde Gestalt — über seine trotzigen Locken, die so schön sind! Als er zu unsern Füßen kniete, Elisabeth — welch ein Strom von Liebe wallte uns aus seinen Augen entgegen! Wie

heiß brannten seine Thränen, wie glühend war seine Rührung, wie stark und mächtig schlugen die Pulse dieser jungen Natur! Ein neues Leben, erfrischender als die Morgenluft, habe ich an seinem Busen geathmet — ach und sie haben es mir entrissen!" —

Der Herzog breitete die Arme wie nach einem Luftgebild aus und ließ sie dann trübselig wieder sinken.— Er saß vor seinem Schreibtisch und begann in Papiere zu blättern, während die Fürstin sich bei ihrer Nadelarbeit niederließ und Haubold, des angebrochnen Abends wegen, jedem eine Kerze anzündete und sie auf seinen Tisch stellte. Das Schweigen, die Ruhe, welche nun zu herrschen begann, beengten Elisabeth, mehr noch der Blick hinüber zu dem Gemahl, welcher nach kurzer Beschäftigung mit der Feder diese wieder weggelegt hatte, und müßig da saß, das Haupt auf die Hand gestützt und kummervoll vor sich herabsehend. „Hans," begann die Fürstin endlich, „was ist, wenn es mir zu fragen erlaubt ist, der Gegenstand Eures letzten Poemas? Mir däucht, Ihr hattet eine Ode an Euren in Gott ruhenden seligen Herrn Vater angefangen — solltet Ihr sie vollendet haben, so laßt mich Theil daran nehmen oder auch nur bruchstückweis. Ihr wißt, wie sehr grade dieser Gegenstand meinen Antheil erregt."

„Ja, Frau Elisabeth," sagte der Herzog, sein

Haupt wieder emporrichtend und mit fast verklärtem Lächeln — „ja, eine Ode an mein Haus und an meinen Vater war es, aber ich schrieb sie noch nicht nieder, nur im Buch meiner Gedanken trug ich sie ein. Wollt Ihr sie daraus vernehmen — wohlan! Welche Vergangenheit, Elisabeth, umglänzt unser Haus — wie steht es prächtig gegründet und mit erhabnen Giebeln da, welche der Sonnenstrahl aller irdischen Ehren vergoldet! — Eine hohe Erscheinung reiht sich an die andere; von Haupt zu Haupt geht der mächtige Churhut, der fürnehmste von Germanien; die Reichsgewalt selbst, der Scepter der Cäsaren — wie oft flüchteten sie in Zeiten der Interregnien unter seine fürstlichen Zinnen! Zweimal war mein Großohm, den die Geschichte den Weisen benennt, Reichsverweser. Meinen Vater nennt sie den Großmüthigen. Weit offen stand seine gastliche Fürstenburg seinen Freunden, und er vertheidigte ihre Sache, die große Sache der Glaubensfreiheit, auch als Kaiser und Reich sie mit ihrer Acht belegten. Dem furchtbaren Carl mit seinen Heeren setzte er sich muthig entgegen zu ihrem Schutze und drängte ihn mehr als einmal aus seinen Churländern, der Hürde der neuen Lehre, zurück, die der Imperator wie ein erzürnter Löwe umkreiste. Aber die Erde bebt und das Gewitter einer furchtbaren Schlacht donnert durch die

Ebene; Mühlberg, Mühlberg! vor deinen Thoren sank dein letzter, rechtmäßiger Churfürst hin und sie fesselten seine großmüthigen Hände. Der Stern von Sachsen erblich am Himmel. — Unglücklicher Vater von einem unglücklicheren Sohne! Nicht den schönen Churhut, der so lange fortgeerbt war in unserm Geschlecht und den räuberische Hände von Deinem Haupte gerissen hatten, konntest Du ihm vererben, nur Deine Großmuth und Dein Unglück und das zehnfach verdoppelte Gewicht Deiner Leiden. Auch er öffnete seine hohe Fürstenburg einem Geächteten und wandte ihm die Neigung seiner Seele zu. Wilhelm von Grumbach! Mann, wie keiner mehr geboren ward, Fürst der Gemüther, Dich jagte die Acht durch die Länder und Du durchirrtest sie, wie der angeschossene Edelhirsch den heimathlichen Forst, triefend von seinem Blut und die Erde aufwühlend mit Huf und Gehörn. Wer konnte der Macht Deines Schmerzes und Deinem königlichen Zorn und Deiner hinreißenden Rede widerstehen? Ich, des Großmüthigen Sohn, konnte es nicht."

Ein heftiges Geräusch oder Gepolter aus Haubold's Kammer hervortönend, störte in diesem Augenblick den dichterischen Erguß des Fürsten, dessen Inhalt so nahe war, auf die nächste Wirklichkeit überzugehen. Ein Stuhl mußte durch Anstoß umgeworfen worden sein

und vermuthlich der Daraufsitzende mit, denn des Kämmerlings stotternde Stimme ward hörbar — „Diebe!“ schrie er, „Mörder! Wer stürmt über meinen Leichnam hinweg? Welcher Schalksknecht stößt einen vernünftigen Mann über den Haufen, der auf seinem Stuhl eingenickt ist? Haltet ihn! faßt ihn! greift ihn!“ Diese Aufforderungen waren jedoch unnöthig, denn der Anstifter des gerügten Unheils lag im nächsten Augenblick zu des Herzogs Füßen. Ueber die Schwelle von Haubold's Kammer kam er gestürmt und umarmte mit dem an ihm zu tadelnden Ungestüm die Knie dessen, der soeben seines Großvaters gedacht hatte. Die Herzogin erschrak anfänglich, auch der Herzog, über den unerwarteten Eindringling. Dann aber, als sie ihn erkannt hatten, stießen Beide einen Freudenruf aus. Wilhelm hatte bereits seine Lippen auf die Knie und die Hände seiner fürstlichen Dulder gedrückt, hatte sie bereits an sein wildklopfendes Herz gepreßt, als Haubold erst gehinkt kam und, noch sehr unwirsch über den Frevler, nachsehen wollte, wer derselbe denn eigentlich sei und was hier vorgehe. „Wilmchen!“ rief der Herzog mit ausgebreiteten Armen, welche vor Ueberraschung bebten — „Herzens Junge, bist Du es? Frau Elsbeth, sagt doch, ist er es, ist es unser theurer Knab'? Nicht so heftig, mein Junge, Du reißest mich um! Steh

auf, komm, öffne Deine Arme, daß Dein armer alter Freund an Dein junges Herz sinken kann."

„Mein Gott," rief die Herzogin, „lieber Junker, wo kommt Ihr denn her? Wie seid Ihr denn frei geworden — wer hat sich denn für Euch verwendet?"

Wilhelm schnaufte. „Laßt mich zu mir kommen, geliebteste, gnädigste Frau, tief verehrtester Herr und Fürst!" brachte er endlich in abgebrochenen Athemzügen hervor. „Ja, ich bin frei und darf wieder zu Euch gehen — und ich weiß — ich weiß — ach, mir schwindelt die Stirn von Allem, was ich weiß!" Er schlug mit seiner Hand dagegen.

„Was denn, lieber Sohn, was denn?"

„Daß die Festung Raab — daß morgen der Kaiser hier sein wird **incognito** — daß ein Verräther — daß Ihr einen Fußfall thun sollt vor ihm — nein, vor kaiserlicher Majestät — daß Eure Befreiung wahrscheinlich ist — daß der Verräther gnädige Absichten hegt — Nicht doch, ich sollte sterben, aber ich rettete mich schlau — da lag ich wieder lange in einem fürchterlichen Grabe, bis der Mann kam, der mich erlös'te."

„Kind, Kind," sagte besorgt die Herzogin, indem sie ihre schöne, weiche, mütterliche Hand prüfend über die Schläfe des erregten Jünglings gleiten ließ und

dann die seinige nahm, um ihren Puls zu fühlen. „Kind, Du bist nicht bei Dir — Deine Wangen und Deine Hand glühen wie im Fieber. Armer Junge, Deine Besinnung scheint gestört — Komm, setze, erhole Dich, Du bedarfst der Ruhe.“

Sie führte den wankenden Wilhelm auf den Stuhl des Herzogs, in welchen er halb ohnmächtig hineinsank. Indessen dauerte es nicht lange, daß er abermals vom Kaiser anhub und in noch immer unzusammenhängenden Sätzen dessen nahe Ankunft verkündete und eines Fußfalls erwähnte, der gethan werden sollte.

„Was sagst Du da — mein Himmel, was sagst Du!“ rief der Herzog mit gerötheten Wangen und nahm die andre Hand Wilhelm's in die seinigen — „Was sprichst Du — wer redet aus Dir?“ —

„Doctor Lenz“, stammelte der junge Mensch, indem sich sein Haupt matt zur Seite neigte — „läßt Euch grüßen und sagen — er habe sein Wort gehalten — er sei es — der mich sende — und ich sollte Euch sagen — daß morgen Abend — Kaiserliche Majestät — “

„Wer?“ schrie die Herzogin — „O Gott — er wird ohnmächtig — wer sagte Dir das Alles?“

„Doctor Lenz,“ athmete Wilhelm, und ward ohnmächtig. —

V.

Der Raub.

Munterer Cymbelnklang und das melodische Geklirr von Tamburinen tönte durch die Stadt; ein Zug von abenteuerlichen Gestalten bewegte sich über den Marktplatz, von Kindern und Neugierigen umgeben. Frauen in langen braunen Gewändern, Andere in hellfarbigen und leicht geschürzt, Männer und Bursche mit dunklem Antlitz und fliegendem schwarzen Haar, Kinder, fast nackt, Greise und Gebrechliche, auf Pferden oder Eseln reitend, bildeten seine Bestandtheile und zeigten der Stadt das, wenngleich nur selten hier gesehene, doch keinesweges unbekannte Schauspiel eines Trupps ungarischer Zigeuner, Uskoken oder irgend eines andern nomadischen auf steter Wanderung begriffenen Volksstammes, wie es deren auf dem Gebiet längs der türkischen Grenze hin, diesseit und jenseit derselben, so viele gab. Die Zigeuner, welche nicht zum ersten Male hier waren, zogen unter dem Schall ihrer rohen und unvollkommnen Musik die Gasse hinauf, welche

nach den Außenwerken der Burg führte und machten vor dem Thore Halt, wo ein großer Eichbaum sich erhob, ein Baum, unter dessen Schatten dereinst des alten Dunk's Hütte gestanden hatte und zwar so lange, bis er von da mit Gewalt vertrieben und ausgewiesen worden war. Hier lagerten die nirgends Heimischen und schickten sich zum Genuß einer kurzen Rast an, denn ein längeres Verweilen und Sichbequemmachen von ihrer Seite wollte sich mit der Würde des Ortes, unmittelbar unter den Mauern einer kaiserlichen Feste, nicht vertragen und wäre auch, allem Vermuthen nach, von der Besatzung und deren Befehlshaber nicht gelitten worden. Während sie nun hier auf etwas zu warten schienen und öfters nach der Zugbrücke und dem Pfortenthor jenseit derselben emporschauten, als hofften sie, daß von dort her Jemand kommen werde, auf dessen Erscheinen sie harrten, ging es im Innern der Burg nicht so ruhig und ordnungsmäßig zu, als gewöhnlich. Abgesehen von dem Geräusch, welches Herrn Maschwander's Arbeiter und Werkleute in voller Ausübung ihrer Thätigkeit machten, eilte er selbst mit einem großen Schreiben durch die Gänge, Säle und Gemächer, einen Schweif von Dienstleuten und untergeordneten Personen hinter sich, denen er aus den Hüllen seines verbundenen Antlitzes Befehle zuherrschte und Weisungen

ertheilte, wobei kräftige Flüche mit unterliefen. Er war so eifrig, so eilig, so geschäftig, so grimmig, daß es beinahe das Ansehen hatte, er wolle Alles im Schloß um und um kehren, und nichts, mochte es Namen haben, welchen es wolle, bei seiner frühern Einrichtung belassen. Dieser Eifer war erklärlich, sogar natürlich; denn man wußte unter der Hand, welche Kunde der gnädige Herr empfangen hatte und was in dem Schreiben stand, das er im Verlauf seines Hin- und Herrennens bald entfaltete, bald zusammenschlug und wieder und wieder las. Daß ein hoher Besuch bevorstehe, flüsterten sich die Diener, der Castellan und seine Gehülfen in's Ohr; es war ein öffentliches Geheimniß, was indessen soviel bewirkte, daß ein Jeder mit unterwürfigem Gehorsam und gleichem Eifer, als der Gebietende blicken ließ, Alles that oder thun wollte, was er glaubte, daß in sein Amt schlage und dadurch entweder wirklich nützlich ward oder auch die Verwirrung nur vergrößerte. — So gelangte der Haufe, den Obristen an der Spitze, vor die Thür eines Zimmers, wo dieser ihn theilte, hier und dorthin in verschiedene Richtungen mit Befehlen entsendete und dann allein in das Zimmer stürmte, in welchem sich mehrere Personen befanden. Es war des Rittmeisters Krankenstube. Heim saß halb angekleidet auf seinem Bett, noch immer

mit einem großen Pflaster unterhalb der Lippe, welches ihn wenig verschönerte; seine Pflegerin Sandrina, die nachsichtige Tochter der Wälder, kniete reisefertig vor ihm auf einem Fußbänkchen und küßte ihm die Hände zum Abschied; ihr Vater, der Zigeuner, stand mit Quersack und Stab, den großen Klapphut auf dem Kopf, der Thür nah und munterte sein Mädchen auf, ein Ende zu machen; Doctor Tognolo ging mit feierlichen, großen Schritten durch das Gemach, und in dem gepolsterten Lehnstuhl, des Obristen gewöhnlichem Thron, wenn er hier verweilte, ruhte Viola's zarte Gestalt träumerisch und sinnend. Eine Art von wehmüthiger Stille hatte bis dahin unter diesen Menschen geherrscht, wie sie vor einer Trennung oder sonst einem Moment der Entscheidung, selbst unter Gleichgültigeren, wohl einzutreten pflegt; jetzt unterbrach des Obristen geräuschvolle Ankunft und seine durch die Bandagen, die ihm den Kopf umhüllten, seltsam gedämpfte polternde Stimme diese Stille. „Fort!" rief er mit heftigem Schleudern seiner Arme, „fort, auseinander, Gesindel! Eures Bleibens ist hier nicht länger. Auch Euch, Heim, kann ich nicht ferner beherbergen. Seid Ihr noch nicht rüstig zum Abmarsch, so rechtet mit unserm Pflasterschmierer da und übt Eure ersten Kräfte auf seinem Rücken. Ja, Ihr verdammter Tognolo! Euch

meine ich. — Ist es etwa von Statten gegangen mit unsrer Genesung? trägt Jener nicht immer noch ein Pflaster auf seinem Maule und kann ich mein Antlitz der Welt zeigen? Auch Ihr müßt fort. Das Geld für Euren verpfuschten Spaß habe ich Euch aus Gnaden gegeben, Ihr habt nichts mehr zu fordern und zu erwarten. Und was willst Du hier, Zigeuner? Dein Mädchen abholen? Das ist vernünftig, sie war uns längst zur Last. Fort! fort! Rein müssen die Räume der Burg werden. Alles Ungehörige muß hinaus! Fort! sage ich."

Die Gegenrede, welche Maschwander auf diese barsche Ausweisung fand, war nur schwach, ungewichtig und verlor sich in leisem Murren, denn das Recht war auf seiner Seite und von den Anwesenden hatte Niemand als etwa Tognolo einen gegründeten Anspruch auf ferneres Gastrecht oder Duldung, und unter den obwaltenden Umständen, die auch hier keineswegs Geheimniß geblieben waren, fühlte ein Jeder die Billigkeit der Forderung, ja die Nothwendigkeit, daß er den Platz räume. Sandor riß daher seine Tochter von den Knien ihres Geliebten weg und nach der Thür hin; Viola sprang leicht von ihrem Sitz auf, schlug dem bärbeißigen Obristen ein Schnippchen mit ihren schönen Fingern und hing sich dann an ihres Vaters Arm, der seinen Zorn

niederkämpfte und sich fertig machte zum Gehen; auch der Rittmeister erhob sich, kleidete sich mit Hülfe seines herbeigerufenen Knechtes vollends an, seine Sachen waren bereits gepackt, und in Kurzem schüttelte er mit der behandschuhten Rechten die Hand seines bis dahin gütigen Gastfreundes zum Dank und Abschied. Dieser raunte ihm noch einen Wink oder Rathschlag in's Ohr, blinzelte mit den Augen und deutete mit dem Finger nach einer gewissen Richtung, worauf der Auszug Heim's mit seinem ganzen Anhang stattfand und das Zimmer allgemach leer ward. Doctor Tognolo und der Zigeuner, jeder mit seiner Tochter, verließen die Burg. Unten am Thor empfing Sandor's Haufe mit Jubelgeschrei seinen Hauptmann und dessen Kind; ein mit Decken behangener Esel ward vorgeführt, welchen Sandrina bestieg, und nachdem sie ihrer italischen Freundin noch ein Lebewohl gesagt hatte, trieb sie das Thier an, ein Zeichen des Aufbruchs für die ganze Horde. Indessen ward derselbe doch noch um einige Minuten verzögert. Unter dem Baum, wo sonst seine Hütte stand, hatte sich der alte Dunk eingefunden, den Zigeunern, welche in seiner jetzigen Wohnung, der Klause bei Neunkirchen, mehr als einmal seine Gäste gewesen waren, die er stets nur unfreiwillig empfing, wohl bekannt, und saß still an den Stamm der Eiche gelehnt,

ohne sich an die Neckereien zu kehren, womit man ihn, dem vom Führer gegebenen üblen Beispiel zu Folge, zu belästigen oder zu quälen pflegte. „Ah Nachteule, sieh da!“ rief Sandor, seiner ansichtig werdend — „bist Du hier — kriechst Du noch immer umher — was hast Du doch hier zu suchen und zu schaffen, alter Kauz? Warum bleibst Du nicht in Deinem Wald, wo Du hin gehörst, wenn Du hier zu Nichts gut bist, als den Herrn Burgemeister in's Wasser zu werfen? Meiner Treu, mich nimmt's Wunder, daß die Stadtknechte Dich noch nicht mittelst Staupenschlag über das Weichbild geführt haben. Das kann indessen stündlich geschehen, ja, es muß geschehen und ich will Dir den Schimpf ersparen, Kauz! Geh mit uns. Wir ziehen zwar nicht Deiner Klause zu, sondern kommen von dort und nehmen jetzt einen andern Weg, aber in den Wald wird er bald genug führen und Bäume sind Bäume, gleichviel ob sie beim Stift von Neunkirchen oder an der ungarischen Grenze stehen. Geh mit uns, sage ich. Du kannst uns unterweges noch Kurzweil bereiten.“

„Laß mich,“ entgegnete der Klausner, indem er mit einem bösen Blick zu dem eigenwilligen und herrischen Zigeunerhauptmann, den er im Stillen haßte, empor sah und dessen ihn bei der Schulter fassende Hand von sich abschüttelte — „laß mich und zieh Deiner Straße.“

„So, Alter?“ sagte Sandor und wandte sich dann übermüthig zu den Burschen seiner Horde. — „He Bursche!“ rief er sie an — „ist ein Esel da, dessen Gepäck erlaubte, dieses federleichte Gerippe noch auf sich zu nehmen? Ich will dem Herrn Burgemeister dieser Stadt einen Dienst erweisen, wie ich es denn öfter thue und ihn von diesem alten melancholischen Schufte befreien, der ihm schon lange zur Last ist. Wir wollen ihn mitnehmen, laufen lassen können wir ihn immer, wenn er uns anfängt zur Last zu fallen. Munter, Alter!“ setzte er dann, wieder zu Dunk gewendet, hinzu und wies auf einen zottigen Langohr, den die Zigeuner, dem Wink ihres Hauptmanns gehorsam, schnell am Zaum herbei zogen; „freue Dich, Du wirst jetzt einen stattlichen Ritter spielen. Frisch auf in den Sattel! Man halte dem edlen Saladin die Steigbügel! Goldne Sporen trägt er noch nicht, aber er wird sie im nächsten Strauße verdienen.“

„Laßt mich! Laßt mich!“ schrie Dunk nochmals, sich sträubend; aber unter Gelächter ward er aufgescheucht von seinem Platz, von nervigen Armen auf den, schon zu beiden Seiten beladenen, Packesel gehoben, und dieser dann in Trab gesetzt. Es geschah hierbei, daß Sandor plötzlich, ohne bemerkbaren Anstoß, der Länge nach zur Erde stürzte; die Füße waren boshafter

Weise unter ihm weggezogen worden, und durch die Menge schlüpfte, vor Strafe durch seine Schnelligkeit gerettet, Barthel, der Farbenreiber und neuerer Zeit selbst Maler, nach der Brücke und dem Burgthor zu fliehend. Er war Zeuge der Gewaltthat gewesen, die man seinem Freunde Dunk anthat, und rächte sich auf diese Art augenblicklich an dessen Tyrannen, dem Zigeuner, der sich ganz bestürzt erhob und vergebens nach dem Urheber seines Falles umschaute. Der Zug setzte sich indessen, von Sandrina angeführt, in Bewegung; sein Hauptmann schloß sich an; Cymbeln und musikalische Töne erklangen wieder und verhallten allmälig; bald war der ganze Troß jenseit der Vischa und Laitha, und die Zinnen der Burg glänzten hinter ihm in westlicher Richtung. —

Im Zeughause ward dieser Vorfall noch an demselben Abend durch den alten Haubold bekannt, der es liebte in der Stadt umher zu gehen, um Neuigkeiten zu sammeln, die er dann oft zur Zerstreuung und zum Vergnügen seines fürstlichen Gebieters in den Abend erzählte. In Gegenwart Wilhelm's ward über die Entführung des Bettlers durch die Zigeuner und über die Nebenumstände, welche dieselbe begleiteten, gesprochen und der Jüngling, in dessen wiedergewonnener Nähe der unglückliche Herr so vielen Trost fand, fragte nach

den näheren Verhältnissen des Entführten, die ihm nach Allem, was er bis jetzt von ihm vernommen hatte, absonderlich und seltsam erschienen. Er wußte, daß der Alte sehr lange unter dem Eichbaum vor dem Burgthor gewohnt hatte, daß er aus dem Weichbilde der Stadt verwiesen worden sei, aber immer dahin zurückkehre; daß er eine besondere Anhänglichkeit an die Orte verrathe, wo der gefangene Fürst sich aufhalte und daß er alle diejenigen hasse, die diesen zunächst bedrängten, beaufsichtigten und dieses Amt mit Strenge oder Härte verwalteten. „Dies Alles bewirkt," sagte Wilhelm, „daß der Alte mit meinen innersten Neigungen und mit allen Trieben meiner Seele im Einklange ist, und wohl möchte ich Jemand finden, der über des Alten Ursprung und frühere Schicksale etwas Zuverlässiges weiß." —

„Den hast Du gefunden," entgegnete der Herzog leise seufzend. „Ja, mein lieber Sohn Wilm, mein Junge, Du brauchst nicht weit danach zu suchen, Du hast ihn gefunden. Setz' Dich da nieder, ich will Dir seine Geschichte erzählen, Haubold könnte es auch — Mutter Elisabeth auch — Wir Drei sind wohl die einzigen noch Lebenden, welche sie kennen. Vor dreißig Jahren hättest Du diesen, zuweilen geisteskranken, hirnverwirrten Bettler oder Klausner Dunk sehen sollen, wie man ihn hier nennt; damals ging er in Sammt

und Seide gekleidet und eine goldne Ehrenkette, die ich ihm umgehangen, schmückte seine Brust; er war mein erster Bürger, der Vorstand meiner Residenzstadt zu Gotha, ihr Burgemeister. Der Klang des Namens jener Stadt thut Deinem Ohre weh, mein Knabe! Ach! ich glaube es, auch mein Herz bewegt er. — Genug, Dunkel, so hieß der Mann, wenn ich mich recht erinnere, in jener längst verflossenen Zeit, verließ unsre Sache, da wir in der Acht lagen und Stadt und Burg hart belagert waren von den Kriegsvölkern unserer Vettern. Er rief die Bewohner der Stadt zum Abfall von uns auf, öffnete unsern Feinden seine Thore und trug ihnen die Schlüssel der Stadt auf sammtnem Kissen entgegen. Kniend überreichte er sie dem Churfürsten August, unserm unversöhnlichen Feinde, der uns verfolgt hat bis an seinen Tod, und dessen Tochter — doch still davon! Der Abfall der Stadt entschied die Niederlage der Veste. Als nun unser Schicksal erfüllt war — ach Du weißt, wie — da, Wilm, berührte es den armen Mann wie der Fluch des Himmels. Sein Weib und seine Kinder starben schnell dahin, wie er mir selbst erzählt hat; anstatt des Ruhmes und der Ehre erntete er Verachtung und Hohn, und die furchtbaren Dämonen der Reue erfaßten ihn. Wilm, ich will glauben, daß er unglücklicher war, als wir und

habe ihm längst in meinem Herzen vergeben. Eines Morgens in Preßburg, wo wir die ersten Jahre unserer traurigen Haft zubringen mußten, fand ich ihn vor der Thür unsers Kerkers, dessen Schwelle er mit seinen Thränen wusch. Seitdem ist er nicht von uns gegangen, als wenn die Gewalt ihn dazu nöthigte. Später verwirrte sich sein Sinn, er wurde tiefsinnig und geisteskrank und seit er in der Klause der Stiftsherrn wohnt, auch katholisch, wie ich höre, Nun, ich ehre das Menschliche in ihm unter jedem Glauben und beklage aufrichtig sein entsetzliches Schicksal. Uns ist seine Erscheinung jedes Mal eine trübe Mahnung an den Wechsel der irdischen Dinge und an die Schwachheit mancher Naturen, die unter einer gewichtigen, folgenschweren That, zu welcher der Augenblick sie hindrängte, erliegen."

Der Herzog schwieg; Wilhelm blickte düster vor sich nieder, Zorn und Mitleid kämpften in seinen Mienen. „Er war im Recht," setzte der Fürst mild hinzu „und wir in der Acht; richte nicht, mein Knabe, was unparteiisch zu richten der Weisheit eines Jahrhunderts bedürfte. Von etwas Fröhlicherem laßt uns reden. Doch horch, welch eine Musik läßt sich da hören?"

Wirklich ertönte draußen vor dem Fenster eine Art von Saitenspiel und dazwischen leise und tief der Ge-

sang einer männlichen Stimme, welche nur schüchtern sich zu erheben schien. Doch sie ward stärker und deutlicher und brach zuweilen bei gewissen Worten hell und frisch hervor wie die Sonne, die von Wolken verhüllt wird, bei Namen, deren Klang die Aufmerksamkeit der Hörer im Gemach erregen sollte und wirklich erregte. Es war die Weise eines im Sachsenland einst bekannt gewesenen Liedes, ein Lob des freundlichen Thüringens mit seinem Waldgebirge, seinen korntragenden Fluren, seinen Städten, seinen Fürsten und der gemüthlichen Treue seiner Bewohner. Immer weicher ward im Verlauf seines Liedes des Sängers Stimme und bebte merkbar bei dem Namen jenes entfernten Landstriches, den sie oft zu wiederholen hatte und mit der Bezeichnung: Vaterland anrief. Eine ganze Weile hörte der Herzog schweigend und regungslos zu, dann winkte er Wilhelm herbei, stützte sich auf dessen Schulter und ging, von ihm geführt, nach dem Fenster, in dessen Oeffnung der Käfig des Vogels, trotz des hier aufliegenden warmen Sonnenscheins, nicht mehr hing, denn eine Scheu vor diesem Fenster hatte sich des Fürsten seit dem Auftritt mit dem Bildermann bemächtigt, wovon der nachtheilige Eindruck noch immer nicht ganz verschwunden war. Gleichsam wie zum Schutz gegen eine ähnliche Kränkung nahm er jetzt den kräftigen

Wilhelm, der ihn schon einmal gerächt hatte, mit sich nach der Fenstervertiefung, wohin der Inhalt des Gesanges den unglücklichen Herrn unwiderstehlich zog. Es war nichts zu sehen jenseit des Gitters, Niemand zeigte sich auf dem Rasenplatz und vor dem Fenster; erst als Wilhelm sich neugierig so weit hinausbog, als die Schweifung des Eisengitters erlaubte, sah er dicht an die Mauer gedrückt einen Menschen kauern, der eine Zither im Arm hielt und der mit dem Knopf seiner hohen und spitzen Kopfbedeckung beinah bis zu dem Fenstergesims empor reichte. Auch der Herzog ward seiner jetzt ansichtig und prallte einen Schritt zurück; alle Gestalten jenes unvergeßlichen Auftrittes, selbst die unwesentlichen, hatten sich zu fest in sein Gedächtniß geprägt, als daß er nicht den Narren hätte wieder erkennen sollen, der damals, um und auf der Bühne beschäftigt, zu sehen gewesen war — es war Nicolo oder Hans Nickel, der hier saß und mit einer schönen, männlichen Stimme voll tiefer Melancholie ein Lied sang, das mit seiner sehnsüchtigen Weise geeignet war, Thränen in die Augen zu locken. Der Narr machte jetzt eine Pause, wandte den Kopf und schaute nach dem Fenster empor, wobei sein Blick dem des Herzogs begegnete, welcher erstaunt zu ihm herabsah; er sprang auf, zog die Mütze und ließ die Zither, deren Saiten er geschla=

gen hatte, zu Boden fallen. „Ach," rief er dann mit gebeugten Knien, „vergebt, wenn Ihr der alte gute Herr seid, der in diesem Hause gefangen sitzt und von dem die Kunde hier geht, daß er einmal ein mächtiger Landesfürst gewesen sei — der Herr meines Landes, meines Waldgebirgs, wo das Dorf steht, in welchem ich geboren ward. Kennt Ihr lieber Herr die Namen Gotha, Georgenthal — Tambach? Nickt mit Eurem edlen, schönen Haupt, wenn Ihr sie kennt." — Unwillkürlich neigte der Gefangene leise sein Haupt und sprach hinab: „Wohl kenne ich sie, mein Freund, und mehr noch. Obwohl ich lange, ach lange nicht dort war, sind mir die Ortschaften meines angestammten Fürstenthums noch recht wohl erinnerlich. Georgenthal war bis zur lutherischen Zeit ein Kloster und Tambach ein ansehnliches Dorf in Mitten der Gebirge, welche Thüringen durchziehen — einige Stunden von meiner Residenzstadt entfernt."

„Und ich," rief der Sänger mit überströmenden Augen und gefalteten Händen — „und ich bin der Hans Nickel von Tambach, der es sich gefallen lassen mußte, zwanzig Jahre lang Nicolo genannt zu werden. O hartes Loos, o beweinenswerthes Schicksal! Reicht mir Eure fürstliche Hand herab, Herr Herzog, daß ich sie küssen kann und den Tambachern dereinst davon erzählen

mag. Ach, wie sie mir zuhorchen werden, die dummen Bauern, wenn ich ihnen diese Kunde bringe! Mein Landesvater! — mein Landesvater! erzeigt mir die Gnade!"

Da der Herzog zögerte, fuhr der arme Nicolo im kläglichsten Tone fort: „Nicht ich bin Schuld an dem Bilderunfug, womit sie Euch gekränkt haben und worüber die ganze Stadt im Zorn ist. Auch mein Herr, der weltberühmte Doctor Tognolo, that es nicht aus böser Absicht; Nichts wußten wir Beide von Euren späteren Schicksalen, von Eurem Hiersein und daß Ihr noch lebtet überhaupt. Darum Vergebung, gnädiger Herr — Vergebung!"

„Geh, Wilhelm," sagte der Herzog, „führe den Mann hierher, er scheint Berücksichtigung zu verdienen und ist ein Gothaisches Landeskind, woran ich nicht zweifle. Die Sprachweise meiner Gothaner — so lange nicht vernommen, erkenne ich wieder in seinen Worten. Geh, bring ihn her, Du darfst Dir das auf die Autorität Deines Beschützers und Gönners, des Doctor Lenz, hin, erlauben — Geh! —"

Wilhelm flog, und bald stand Hans Nickel, der Tambacher, in seiner wunderlichen Tracht als Bajazzo eines wandernden Wunderdoctors seinem angebornen Herrn und Fürsten, in demselben Gemach mit ihm,

gegenüber. — Nachdem er seiner wahren und ungekünstelten Rührung genug gethan, die Hände seines Herzogs und den Saum vom Kleide der Herzogin geküßt hatte, begann er, aufgefordert von dem einstigen Gebieter seines Mutterlandes, die Erzählung seiner Schicksale, welche bunt und seltsam genug waren. In dem Thüringer Gebirgsdorfe von ehrlichen Waldbauern geboren, hatte der kleine Nickel schon als Knabe ein unruhiges, träumerisches, in die Ferne strebendes Gemüth. Oft wenn er die Heerde seines Dorfes auf die Bergweiden trieb und sie hütete, machte er Reime und sang sie mit heller Stimme in der Einsamkeit seiner Wälder. Nur selten kam er aus seinem Dorfe und er war schon ein recht großer Bengel von sechzehn Jahren, als ihn sein Vater einmal mitnahm in die Stadt zum Jahrmarkt. Sie waren bei früher Morgenzeit aufgebrochen in Tambach und sahen, sobald sie bei Georgenthal aus den Pforten des Gebirges traten, wo sich die Gothaische Ebene eröffnet, die hohe Prachtburg Grimmenstein mitten über dieselbe aus der Ferne empor ragen. Dieser Anblick regte Nickeln ganz wunderbar auf, besonders aber ein goldner Strahl oder Stern, der aus den Massen der Burg wie helles Feuer hervorglänzte. Auf seine Frage, was dieser Schein sei oder wodurch er entstehe, entgegnete sein Vater: Dum-

mer Junge, das ist der goldne Mann unsers Durchlauchtigsten Fürsten, der über das Land leuchtet, wie das Auge des Herrn. Nickel aber konnte die seinigen gar nicht wieder davon losreißen, sie hingen daran fest, wie von einem Zauber gebannt. In der schönen Stadt Gotha angekommen, stahl er sich von seinem Vater weg, der seinen Geschäften nachging, und eilte nach den Aufgängen der Burg, der er sich so weit näherte, als es die äußeren Wachtposten erlaubten. Da stand er nun in Bewunderung verloren und schaute empor nach dem goldnen Mann, der gar nicht anders als wie ein strahlender Gott auf dem Gesimse des höchsten Burgthors stand und das Sonnenlicht, welches ihn beschien, nach allen Seiten blendend zurückwarf. Auf einmal erhielt Nickel einen derben Stoß, der ihn aus dem Gleichgewicht brachte, so daß er sich nieder setzen mußte, und ein fürnehmer Mann im reichen Sammtwamms, dem er im Wege gestanden hatte, schritt stolz vorüber. Alberner Knabe, höhnte der Herr, sich nach ihm umwendend, was stehst und glotzest Du? Kannst Du Bauernlümmel nicht auf die Seite gehen, wenn ein Stadtherr des Weges kommt? Damit schritt er weiter nach der Burg zu, ein Stadtknabe aber, der es mit angesehen hatte, näherte sich Nickeln, als dieser sich wieder aus dem Staube aufmachte und sagte theilnehmend:

Darüber wundre Dich nicht, Bauer, das ist Herr Dunkel, unser Burgemeister, ein hochmüthiger Herr, der bei unserm durchlauchtigsten Herzog hoch in Gnaden steht. Dann lachte der kleine Städter und verließ Nickeln. Des nämlichen Tages aber noch machte derselbe die Bekanntschaft eines jungen Hechelkrämers, der aus der Fremde zum Jahrmarkt gekommen war, in derselben Herberge wohnte, wo Nickel's Vater sein Mittagsmahl hielt und Wohlgefallen an dem Burschen zu erkennen gab. Er machte ihm den Antrag, sein Träger zu werden und mit ihm in die weite Welt zu gehen, einen Antrag, den jedoch der alte Nickel verwarf, weil er seines Sohnes nicht entbehren konnte. Sie kehrten nach Tambach zurück, und hier starb der Vater ein Jahr nachher, dann auch die Mutter. Nickel stand nun allein, denn er hatte keine Geschwister, und wurde immer träumerischer und düsterer. Da fing an, eine trübe Kunde vom Land her über die Berge zu dringen von der Zuflucht, die der Landesherr einem Aechter gegeben und von der Reichsacht, in die er selbst verfallen war. Krieg überzog das Herzogthum, fremde Völker ließen sich in allen Ortschaften und selbst im Gebirge erblicken, wo sie schlecht empfangen wurden, denn hier liebte man den angestammten Fürsten, trotz der Acht und der Lossagung von Pflicht und Gehorsam gegen

ihn, die überall verkündigt ward, mit unerschütterlicher Treue. Nickel dichtete schon zu dieser Zeit ein Paar Lieder gegen die Fremden, welche schnell bekannt und verbreitet wurden. Die Belagerung von Gotha erfüllte jeden wackern Waldbauer mit Schmerz und Trauer, und diese Trauer ward zur Wuth, als die Schreckenskunde von der freiwilligen Uebergabe der Stadt und von dem Einzug des Churfürsten und seiner Verbündeten in dieselbe erscholl. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn das Entsetzen, welches diese Nachricht verbreitete, nicht die Kräfte gelähmt und ein zu großes Heer mit Tausenden und Abertausenden auf dem Lande gedrückt hätte. Aber Nickel's Berge wiederhallten von seinen Spott- und Schmachliedern gegen die fremde Gewalt und gegen die feigen Gothaner, die ihren Herrn in der Bedrängniß verlassen hatten. Und in Nickel's Brust stürmte es wild von allem dem, was er hörte und von dem Erfolg seiner kunstlosen Reime, die von Munde zu Munde flogen, von Abschrift zu Abschrift und ihm eine Art von Ruhm im Gebirge zu Wege brachten. Hans Nickel von Tambach ward ein gefeierter Name. Da kamen eines Tages andere Bursche seines Alters, auch wohl Männer, ein ganzer Haufe zu ihm und forderten ihn auf, mit ihnen nach der Stadt zu gehen und dort den treulosen Bürgern und

vor allem dem Burgemeister, der die Schlüssel übergeben hatte, ein Schmachlied zu singen und sie nach Verdienst zu höhnen. Das war Nickeln recht; das Bild des stolzen und hochmüthigen Burgemeisters, der ihn einst so gröblich auf die Seite gestoßen hatte, tauchte wieder auf in seiner Erinnerung und der Groll über jene Mißhandlung vermählte sich in seiner Seele mit der politischen Erbitterung, die jetzt alle Gemüther bewegte. Nicht allein, daß er sich dem Zuge freudig anschloß, er ward sein Leiter und Anführer. Als die Bursche und Männer jetzt bei Georgenthal in dem sogenannten Herzberg aus dem Gebirge in das Land traten, fiel auch die Morgensonne des Frühlings — es war im April — auf die Zinnen des Grimmenstein, aber der goldne Mann leuchtete nicht mehr wie ein Stern zwischen ihren dunklen Massen — und war auch, als sie näher kamen, nicht mehr zu erblicken; die fremden Fürsten hatten ihn bereits abnehmen lassen von dem hohen Burgthor, auf dessen Gesims er gestanden. Nun zogen die Tambacher in die Stadt und auf den Markt und trotz des fremden Kriegsvolkes und der Lanzenknechte, die sie hier überall in Schaaren erblickten, stellten sie sich vor Herrn Dunkel's, des Burgemeisters, prächtigem Hause auf und begannen mit hellen Stimmen unter Nickel's Anleitung ihr Schandlied

zu singen. Bald erschien der Herr Burgemeister kirschbraun vor Zorn in einem seiner Spiegelfenster und befahl den kecken Sängern zu schweigen. Aber vergebens, wie er schrie und tobte, sie sangen fort und warfen singend den Bürgern und deren Oberhaupt ihre schändliche Untreue vor, ihre Verrätherei, vor welcher nicht allein die Herzen aller Getreuen, sondern selbst die Steine zerspringen möchten. Sie hörten nicht einmal auf, als des Churfürsten und Herzog Johann Wilhelm's herbeigerufene Trabanten sie umringten, ergriffen und fort in das Gefängniß schleppten. Nickel sang noch, als die Thür eines finstern Loches sich schon längst hinter ihn geschlossen hatte. Hier lag er lange auf faulem Stroh und bei kümmerlichem Wasser und Brot. Wie lange konnte er nicht ermitteln, denn Tag und Nacht war in seinem Kerker gleich und sein Muth brach allmälig, seine noch oft allein für sich angestimmten Lieder verstummten — als einmal statt des gewohnten Büttels ein Mann zu ihm trat, der ihm freundlich die Hand reichte und dessen Gestalt ihm beim Schimmer der mitgebrachten Leuchte nicht unbekannt vorkam. Kennst mich nicht mehr — sagte der Mann, und plötzlich ward es in Nickel's Erinnerung hell; der Hechelkrämer, dessen Anerbieten, ihn zu begleiten und sein Träger zu werden, er schon einmal von

sich gewiesen hatte, stand vor ihm. Willst Du jetzt mit mir ziehen, Gesell? fragte er ihn; willst Du mein Knecht werden, wenn ich Dich aus diesem Loche befreie, worin Du verfaulst und verhungern wirst, wie sie es oben bereits über Dich beschlossen haben, denn sie wissen, daß Du der Reimschmied der Lieder bist, die sie so sehr ärgern — der Fink aus dem Waldgebirg, der ihnen alle die Spottweisen pfiff, an denen sie würgen. Krank vor absonderlicher Galle liegt Herr Dunkel. Auf! mein Gesell, folge mir in die Fremde, wo sie Dir nichts mehr anhaben können.

So sprach der Fremde; Nickel hatte aber, trotz dem, was er hier erfahren, noch keine rechte Lust dazu, mit dem Hechelkrämer zu gehen, bis dieser also fortfuhr: Höre, Bursch, ich habe ein Stücklein für Dich, was Dich erfreuen wird. Nicht wahr, Du hast den goldnen Mann auch gesehen auf dem Thor und er hat Dir gefallen, wenn er seine Strahlen so schön um sich warf. Nun, sieh, den Mann, das Wahrzeichen des Landes, haben sie schmählich herabgestürzt von seinem Postament und einen Kasten, einen Sarg von schlechten Brettern um ihn fügen lassen — darin wollen sie ihn wegschaffen, die Fremden, nach ihrer Hauptstadt und ihn dort zerlegen, zerschlagen, umschmelzen in ihren Laboratorien und münzen. Laß uns das nicht leiden, Nickel. Laß

uns den goldnen Mann aus ihren räuberischen Händen befreien. Schlage doch zu uns, es sind unserer schon mehr — aber wir brauchen noch Hände. Während der Hechelkrämer noch so sprach und Nickel's Seele zu heißer Thatenlust entflammte, ereignete sich etwas Entsetzliches Die Erde bebte, ein furchtbarer Stoß ging dumpf und erschütternd durch ihre Eingeweide und das unterirdische schlecht gewölbte Loch, in welchem Nickel gefangen saß, borst auseinander, Steine fielen aus der Decke herab und die Paar niedern Strebepfeiler, welche sie hielten, neigten sich gegeneinander. Die beiden Männer flohen aus dem Gefängniß, und da sie in's Freie gelangten, war die Luft mit Rauch und Staub und dicken Dampfwolken erfüllt: die Gewölbe und Grundmauern des Grimmenstein, welche der Anstrengung von tausend einreißenden Händen widerstanden hatten, waren so eben durch Pulver gesprengt worden. Der Hechelkrämer zog seinen Befreiten durch den künstlichen Nebel und durch die dumpfe Verwirrung, welche in der Stadt herrschte, mit sich fort. Als sie weit außerhalb derselben, wo die Luft nicht mehr verfinstert war, auf einen Hügel gelangten, sah Nickel sich um in der Richtung, von der sie gekommen. Aber da war nichts mehr von den stolzen und hohen Thürmen der Fürstenburg zu schauen, die sonst so schimmernd und

herrlich in die Ferne winkten. Die Thränen stürzten ihm in die Augen und er hatte alle Lust zur Rückkehr nach Tambach verloren. In die Fremde zog es ihn, die Heimath erschien ihm plötzlich öde und traurig und sein schönes Gebirge lockte ihn nicht mehr. So ließ er sich vom Hechelkrämer als Diener und Träger anwerben und gelobte ihm Treue und Gehorsam. Drei Tage mochten sie gewandert sein miteinander, als sie eines Abends in einer Waldschenke einkehrten, wo eine Schaar handfester Gesellen, des Hechelkrämers Freunde, sie empfingen. Sie hießen Nickeln willkommen, der ihnen als neuer Gehülfe ihres Freundes und als lustiger Liederdichter vorgestellt ward. Noch zechten sie in der Nacht, da kam ein Anderer und gab ihnen einen geheimnißvollen Wink. Die Männer verließen ihren Krug und bewaffneten sich mit Schwertern und Feuergewehr. Auch Nickel ward bewaffnet und der Hechelkrämer flüsterte ihm zu, freudig und getrost zu sein, es gelte die Rettung des goldenen Mannes vor schmählicher Zerschlagung. In den Wald nun begab sich die Schaar, und bald vernahm man das dumpfe Rasseln eines schwerfälligen Fuhrwerkes und den Hufschlag nebst dem Schnauben vieler Pferde. — Ein ungeheurer Wagen von mehr als zehn Gäulen gezogen und von Reitern, welche Fackeln trugen, begleitet, näherte

sich langsam auf dem steinigen Wege. Des Hechelkrämers Schaar brach nun stürmisch aus dem Dickicht hervor, Schüsse fielen, ein heftiger aber kurzer Kampf erhob sich, in welchem die Angreifer wie geübte Krieger fochten und die Bedeckung des Geleits, Reiter mit dem churfürstlichen Abzeichen, in die Flucht schlugen. Der Wagen mit seinem Riesenkasten ward erobert und seine Fuhrknechte mußten sich dem Willen der Sieger ergeben. Man lenkte ihn einer andern Richtung zu, als die war, die er bis jetzt verfolgt hatte und führte ihn mittagwärts der böhmischen Grenze entgegen. Erst jenseit derselben gönnte man sich und den Rossen nach langer Anstrengung Ruhe, und es kamen hier Reiter im Soldatenkoller, denen man die fernere Sorge für die Beute ohne Widerstand, wie verabredeter Maßen, überließ. Der Hechelkrämer sagte Nickeln, daß der goldne Mann in guten Händen sei. Später erfuhr er in Prag durch die Schwatzhaftigkeit eines Trabanten vom Hradschin, daß daselbst eines Nachts ein unförmlich großer und schwerer Kasten angekommen und in die Gewölbe der kaiserlichen Burg eingebracht worden sei. Nickel, dem das Leben in der Fremde hell und goldig aufgegangen war und der sich bei seinem neuen Herrn gefiel, hatte Anderes zu denken — ein Meer von Genuß strömte ihm entgegen und er kümmerte sich wenig mehr um das Schick-

sal des goldnen Mannes. Sein Herr aber schien ein gutes Stück Geld verdient zu haben und wandte sich damit nach Italien, wohin ihn Nickel begleitete. Er ward hier Nicolo geheißen und Jener nannte sich Doctor Tognolo, der Weltberühmte. Theils in Venetia, im Kirchenstaat, in Neapolis, selbst auf den Eiländern Corfu, Cypern und in Sicilien wanderten sie unter verschiedenen Gestalten und Schicksalen, bald reich bald arm im vielfachen Wechsel des Glücks, lange lange Jahre umher, und kehrten erst jetzt ihren Pilgerstab einmal wieder nordwärts über die Alpen. Der Doctor, eigentlich ein Böhme von Geburt, war mehremals verheirathet gewesen und das schöne Mädchen, welches ihn gegenwärtig begleitete, wirklich seine Tochter, der auch Nickel fast so zärtlich, wie der Vater selbst zugethan war. Das Lied, welches er neulich unter den Zigeunern bei der Klause dem alten Klausner vorsang, um ihn zu erheitern, was aber bei dem Geisteskranken grade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte, war das nämliche, welches er einst auf dem Markte von Gotha unter dem Hause des Burgemeisters anstimmte und um dessentwillen er damals den Trabanten in die Hände gerieth. Es war dieses Lied mit dem Anwehen der deutschen Luft nebst noch vielen andern, die er längst vergessen glaubte, wieder aufgewacht in seiner

Erinnerung und jede Minute regten sich die Ereignisse der Vergangenheit und seiner Jugend lebendiger in seiner Seele. Durch die Bilder, die sein Herr, der Doctor, in der Burg hier empfangen und die er, auf höhern Betrieb, für ein gutes Stück Geld, denn er verschmähte keinerlei Art von Verdienst — auf öffentlichem Platz ausrief, erhielten jene Erinnerungen einen noch kräftigeren Anstoß. Nickel's ganzes Gemüth ward davon erschüttert, aber er ließ sich nicht träumen, vor wessen Angesicht diese Darstellung stattfand und daß sein ehemaliger Landesherr — der Herr des goldnen Mannes, der Gebieter des einst so schönen vielthurmigen, in der Morgensonne glänzenden Grimmenstein, noch am Leben sei und hier lebe in diesem Hause, ihm so nahe und so dicht an dem Platz, wo die Abbildung der traurigsten der Dinge unter Prunk und Lärmen gezeigt ward. Heut erst hatte Nickel aus den Gesprächen der Gäste in der Herberge entnommen, wer der Gefangene in diesem steinernen Hause sei und war tief betrübt herbeigeschlichen mit seiner Zither, hatte sich unter das Fenster gesetzt und eins von den Liedern gesungen, die er noch im Tambacher Waldgebirg gedichtet.

So lautete seine Geschichte, welche seine erlauchten Zuhörer nicht ohne Rührung und Antheil vernahmen. Man eröffnete ihm, wer der Alte sei, dem er vor der

Klause bei Neunkirchen sein Spottlied zum zweiten Male gesungen — eine Eröffnung, vor welcher Nickel erstaunte. Er schlug in seine Hände und pries die Wege der Vorsehung. Auch Wilhelm nannte man ihm, aber zu dem Jüngling blickte der Narr, vor dem Klang seines Namens erschreckt, ein wenig scheu empor, obgleich er ihm demüthig die Hand küßte, da er vernahm, woher er komme und von wem er gesendet sei. Wilhelm schlug ihm ein Schnippchen, warf seine Bajazzomütze in die Luft und trieb muthwillige Streiche, während der Narr noch nicht aufhören konnte, sein weiches thüringisches Herz ausströmen zu lassen. Er ward beschenkt, belobt, geliebkoset als einstiges Landeskind von dem Fürstenpaar und ging dann, voller Eifer, den Klausner aufzusuchen, der ihm auch hier als Bettler Dunk schon begegnet war, um seinen Frieden mit dem Landsmann zu schließen und sich mit ihm zu versöhnen. — Auch Wilhelm verließ seine Herrschaften, denn die Stunde war da, an welcher er mit dem Lieutenant auf eines von dessen Rossen einen Lustritt in die Umgegend machen sollte, wozu ihn jener bereits am Morgen aufgefordert hatte. Das fürstliche Ehepaar war nun allein und hatte Stoff genug zu Betrachtungen über das jüngst Erfahrene und Erlebte im freundlichen Zwiegespräch. Des ehrlichen Tambacher Schicksale und die Erinne=

rungen an den goldnen Mann nebst allem dem, was mit diesem in nächster und fernerer Verbindung stand, bewegte sie lebhaft; außerdem aber noch war es ihres Wilhelm's plötzliches Wiedererscheinen am gestrigen Abend, seine Befreiung durch den räthselhaften Doctor Lenz und die verworrene Kunde, die der Jüngling mitgebracht hatte, von der Herkunft des Kaisers, was die hohen Gefangenen schon den ganzen Tag über mehr als gewöhnlich aufregte und beschäftigte. Zu ermitteln, welche Bewandtniß es eigentlich mit dem Doctor Lenz habe, war vor der Hand unmöglich; so unsicher und unbestimmt indessen Wilhelm's Angaben über das Aeußere des Mannes lauteten, der zu ihm in den Kerker gekommen war, ihm seine Fesseln durch einen Andern hatte abnehmen lassen und während dessen gütige und ermunternde Worte zu ihm sprach, so paßten dieselben doch eher zu dem Bilde desjenigen Doctor Lenz, der zuweilen in stillen Abendstunden hier einsprach, als des andern, der im grauen Steinhaus auf dem Markte wohnte und dessen unschöne Bekanntschaft der Fürstin sehr — gegen ihre Absichten — zu Theil geworden war. Seinen Stand und Namen hatte Wilhelm's Befreier ihm erst zuletzt genannt beim Ausgang aus der Thurmpforte im Hof und ihm dabei noch mit deutlicher Stimme anbefohlen, nichts von dem zu vergessen,

was er ihm gesagt habe und die Aufträge an seine fürstliche Herrschaft wohl zu besorgen. Wilhelm hatte es gethan, aber war nicht des armen Knaben Zustand in den ersten Stunden nach seiner Befreiung so absonderlich — so aufgeregt, so traumartig, mehr eine Art von fieberhaftem Delirium, als ein klares Selbstbewußtsein und eine halbe Erinnerung dessen, was mit ihm vorgegangen war, so daß auf die Wahrheit und Wirklichkeit seiner Angaben nicht eben zu fest gebaut werden mochte? Diese heftige Aufregung seiner ganzen Natur, erklärlich durch die Einwirkungen einer dumpfen, verdorbnen Luft in dem unterirdischen Kerker, worin er fast drei Tage und Nächte geschmachtet hatte, und durch den plötzlichen Austritt in die Freie — war zwar sehr gemäßigt und ruhiger geworden, als Wilm am Morgen wieder im Gemach des Fürsten erschien, aber doch schien noch ein Nachklang der erlittenen Pein durch seine Seele zu beben. Ein gewisser tiefsinniger, träumerischer Ausdruck tauchte zuweilen mitten in seiner Freude und Munterkeit in seinen Blicken und Mienen auf und verlieh diesen plötzlich einen ängstlichen und ungewöhnlichen Ernst. Einige Male schlüpfte das Wort: „Raab" über seine Lippen; er erkundigte sich nach dieser Festung und nach dem Stand der türkischen Heere in Ungarn, Fragen, bei denen ihn der Herzog verwundert ansah,

denn wie kam Wilhelm dazu, sie zu thun? — Er schien überhaupt noch gestört in seiner innersten Natur, welche aus ihrem heiteren Gleichgewicht gekommen war; seine jugendliche Fröhlichkeit, niedergedrückt durch Kerkerluft, schien deren Einwirkung nicht so plötzlich verwinden zu können, und seine fürstlichen Gönner vermieden daher im Lauf des Tages, des Kerkers, den er verlassen, und der Dinge, die sich daselbst mit ihm zugetragen haben mochten, zu erwähnen oder gar mit genaueren Erkundigungen nach deren Hergang ihren armen Jungen noch mehr zu verdüstern und zu verwirren. Sehr lieb war ihnen die Botschaft Wilhelm's, daß der freundliche Lieutenant ihn aufgefordert habe, gegen Abend mit ihm auszureiten; denn sie hofften von diesem Ritt in der Gesellschaft des liebenswerthen Offiziers eine heilsame Aufheiterung und Zerstreuung für ihren Liebling, und sahen ihn um die bestimmte Stunde gern sie verlassen, um jener Einladung zu folgen.

Ein anderer Gast aber meldete sich nicht lange nach Wilhelm's Entfernung. Klirrender und ungestümer Sporentritt ließ sich in Haubold's Kammer vernehmen, und der alte Diener trat ganz erschreckt mit der Meldung in seiner Herrschaft Gemach, daß der Rittmeister Heim da sei und vorgelassen zu werden verlange. „Wer?" rief der Herzog, mit schnell gerötheten Wangen, „welchen

Namen nennst Du? Rittmeister Heim? Unser Quälgeist und Bedränger? Was kann er wollen — Sind wir nicht abgefunden mit ihm, Elisabeth? Habt Ihr ihn nicht befriedigt mit dem bei Herrn Clesel gemachten Anleihen? ihn und seine wilde Soldateska dazu, die eine andre geworden ist mit dem Wechsel ihres Commandanten? Das war die erste Wohlthat des Kaisers — die erste nach zahlloser Wehthat. Nein, nein, Haubold, entschuldige uns, wir können ihn nicht sprechen und haben ihm bereits Lebewohl gegeben. Sagt, daß wir krank seien, was auch nicht unwahr ist —"

„Aber nicht gilt," antwortete des Rittmeisters rohe Stimme, indem er ohne weitere Erlaubniß abzuwarten eintrat, „wenn ein kaiserlicher Offizier einen Aechter sprechen will. So? Ist das Ton geworden bei Ew. Gnaden, abzuweisen vor der Thür? Es hat sich ja Alles erstaunlich hier verändert, und zwar in so kurzer Zeit! Nun, nun, man weiß schon, welchem Gelbschnabel solches zuzuschreiben ist und wird sich bei Gelegenheit an ihm halten. Jetzt aber hilft er Euch nichts, denn ich sah ihn fortreiten zum Wiener Thor hinaus sammt dem Laffen, seinem Spießgesellen, und ehe er zurück kehrt, ist mein Geschäft gethan. Und vor Nachts noch reite ich auch von dannen. Also kurz und gut, Herr Fürst, Ihr seid im großen Irrthum, wenn Ihr glaubt,

ich wäre zufrieden gestellt und abgefunden mit dem Bettel, den Ihr mir neulich ausgezahlt; zufrieden sein mußte ich freilich für den Augenblick, denn ich konnte nicht mehr nehmen als da war. Jetzt aber ist wieder Geld da und meine Rechte sind noch dieselben. Ja, ja," fuhr Heim, mit abwehrender Bewegung der Hand fort, „kein Läugnen frommt, erspart Euch die Mühe; ich weiß, daß Ihr bei Casse seid und zwar so gut, wie nicht in zehn Jahren und will nun vollständig bezahlt sein mit allen Resten und Rückständen und aufgelaufnen Zinsen. Geld her, Frau! denn Ihr seid der Cassirer. Da sind meine Rechnungen! Fix! bezahlt sie."

Er warf eine Hand voll Papierzettel auf den Tisch und machte eine gebietende Bewegung nach der Fürstin hin, die ganz entsetzt das Nähwerk fallen ließ, an welchem sie arbeitete und sich erhob, um in ihre Kammer zu gehen. „Nicht von der Stelle," donnerte Heim, „es sei denn, daß Ihr dort Geld holen wollt —"

„Eile doch," sagte der Fürst mit zitternden Lippen zu Haubold — „eile doch zu dem Junker von Grafenegg, Alter, und bitte ihn um Gotteswillen, sich sogleich hierher zu bemühen."

„Ist Ew. Gnaden taub?" fuhr der Rittmeister ihn barsch an — „sagte ich nicht, daß Euer milchgesich-

tiger Junker nicht in der Stadt ist — daß ich ihn zum Thor hinaus reiten sah? Auch glaubt nicht, daß er mich abhalten sollte, mein Recht zu verfolgen, wovon ganz andere Leute, als er, wohl unterrichtet sind und es billigen."

„Wilhelm hole — meinen herrlichen Wilm," rief der Herzog, in der That einigermaßen verwirrt, dem Kämmerling zu.

„Ihr seid heut schwer von Begriffen," höhnte der Rittmeister, „und habt überhört, daß der Knappe mit seinem Ritter ist — wie der Herr, so der Knecht — das saubre Pärchen paßt zu einander."

„Ei seht doch," fuhr der Fürst fort — „es ist etwas Auffälliges in Eurem Antlitz, Herr Heim, was ich nicht gleich zu deuten wußte. Jetzt erkenne ich es mit meinen blöden Augen. Ihr tragt an der Stelle des Schnauzbartes ein mächtiges Pflaster über der Lippe und unten desgleichen — Ja wahrlich! Wie schaurig Euch das steht — ach sagt, habt Ihr das nicht im Zweikampf mit dem Grafenegger davon getragen, mit demselben, den Ihr zu schmähen beliebt?"

Heim zog ein grimmiges Gesicht, beantwortete die Frage jedoch nicht, sondern ward nur noch unhöflicher, dringender, herrischer in seinen Forderungen nach Geld, die vielleicht einen Schein des Rechtes in tiefem Hin-

tergrunde haben mochten, denn für welche Ungerechtigkeit ließe sich zuletzt ein solcher nicht finden? Der Fürst und seine Gemahlin geriethen wirklich in Bedrängniß, denn der Rittmeister hörte wenig oder gar nicht auf ihre Einwendungen, Betheurungen, Bitten und ward zuletzt so heftig, so gewaltsam, so roh und zornig, daß Frau Elisabeth anfing, Thränen in ihren Augen zu fühlen. Wohin sollte man sich nach Hülfe wenden, wenn der schreckliche Mensch seine Drohungen wahr machte und sie hier förmlich beraubte? Haubold's Beistand und Gegenwehr war für nichts zu rechnen, auf den des Obristen oder des Burgemeisters durfte man nicht zählen, selbst wenn nach ihnen beiden ausgeschickt ward, denn es ging aus Heim's Reden hervor und ließ sich aus Allem entnehmen, daß das, was er jetzt that, unter höherem Schutz und mit stillschweigender Genehmigung des feindseligen Commissarius geschah; vielleicht war er auch nur das Werkzeug, nicht die Hand selbst, die den Streich führte, empfindlich genug aber fiel dieser auf die unbewehrten Häupter herab. Der Herzog konnte vor Aergerniß und überwallendem Zorn kaum ein Wort hervorbringen; seine Gemahlin, obgleich ebenfalls sehr ergriffen, faßte sich und suchte Unterhandlungen mit dem gewaltsamen Bedränger zu pflegen. „Nicht so heftig, Herr Heim," sagte sie mit Würde; „bedenkt,

daß Ihr einer Dame gegenüber steht. Was wollt Ihr? Mit welchem Namen belegt Ihr Eure Forderung, da ich Euch doch mehr als tausend Gulden als Betrag unserer Schuld an die Wache ausgezahlt habe?"

„Als Abschlag auf die Schuld, Madam," erwiederte Heim, „so wollt Ihr sagen. Fünftausend beträgt dieselbe. Seht hier die Rechnungen und hier das allergnädigste Dekret Seiner Kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Ernst, für die Einkassirung dieses rückständigen Soldes Sorge zu tragen."

„Gebt," sagte die Fürstin, mit zitternder Hand nach den Papieren greifend. Das eine derselben war in der That ein solcher Befehl mit dem Namen des genannten Erzherzogs unterzeichnet, aber der Datum dieses Dekretes war unleserlich, radirt, gestrichen, verändert und das Papier hatte ein vergilbtes, schon älteres Ansehen. Der Herzog warf ebenfalls seine Augen darauf und machte mit seiner Gemahlin zugleich dieselbe Bemerkung, jedoch noch im Stillen; der Rittmeister sah ihnen mit herausforderndem Trotz in's Antlitz, mit einem Ausdruck, der die Geduld des unglücklichen Herrn erschöpfte. „Ihr seid ein Betrüger!" rief er mit bebender Stimme — „ein Schelm, ein Elender! Schurke, ich schleudere an Deine unverschämte Stirn Verachtung und Schande — Verschone mich mit Deinem giftgeschwoll-

nen Blick! Bube, der eine ehrliche Waffe mit Unehre trägt!" — Da aber Heim fortfuhr, ihn höhnisch anzugreifen, riß den Herzog der Zorn hin, er erhob den Arm, holte aus mit der Hand und würde dem Rittmeister einen derben Schlag in's Antlitz versetzt haben, wenn dieser mit einer raschen Bewegung nicht ausgewichen wäre. Ein gewaltiger Lärmen entstand nun, Heim riß an den Griff seines Schwertes und die Herzogin eilte auf ihren Gemahl zu, um ihn mit ihren Armen zu bedecken, während sie mit heller Stimme um Hülfe schrie. Einen solchen Ausgang seines Unternehmens, dessen Gelingen er vom Bestürztmachen der Gefangenen durch eine gehörige Portion von Barschheit gehofft haben mochte, hatte Heim wohl nicht erwartet und er sah ein, daß er es nicht zum Aeußersten durfte kommen lassen. Deshalb gab er klein bei, zwang sich zum Lächeln und ließ die Hand vom Schwerte. „Nur ruhig, Frau," sprach er ärgerlich zur Herzogin; „durch Euer Plärren wird nichts besser gemacht. Wir wollen uns einander verständigen; dies ist allerdings der rechte Befehl nicht, der steckt noch in meiner Brieftasche, ich verwechselte sie, die Sache bleibt darum aber dieselbe, denn die Ordres sind gleichlautend. Ihr aber, Herr Fürst, thut sehr unrecht, mich zu schelten, mich zu behandeln wie Jemand, der Andere widerrechtlich um das

Ihrige bringt. Jeder fege vor seiner Thür, sagt das Sprichwort und ein anderes: Der sieht den Splitter in seines Nachbars Auge, nicht aber den Balken in seinem eignen. Versteht mich Ew. Gnaden? Ich bin Niemandem größere oder kleinere Summen schuldig und bezahle pünktlich meine Creditores. Ich habe nicht nöthig, zwanzig und mehr Gulden vom Hundert Zinsen zu zahlen und doch der ganzen Stadt schuldig zu sein. Ich leide keine Noth um das tägliche Brot und schicke meine Ehefrau — glücklicher Weise habe ich gar keine — nicht in die Häuser reicher Leute, um ein Anlehen zu betteln — versteht mich Ew. Fürstlichkeit?"

Der Herzog erwiederte nichts, sondern blickte mit verächtlichem Stillschweigen vor sich nieder, die Herzogin aber fühlte sich schwindeln und mußte sich anhalten, um nicht zu sinken; sie deutete Heim mit einem stummen Wink nach einer Schublade, an welcher ein kleines zierliches Schlüsselbund steckte. Wie ein Stoßvogel schoß der Rittmeister darauf zu und in weniger als fünf Minuten befand sich der ansehnliche Schatz von nah an fünfhundert Goldstücken, die Sendung der Gräfin Elisabeth von Mannsfeld, die Wilhelm auf seiner treuen Brust so weit hergetragen hatte, in des Rittmeisters gegenwärtig gekrümmten Händen und in seiner Gewalt. Er ließ dafür ein werthloses Papier, eine Art von Empfangschein, zurück,

und entfernte sich eilig, barsch wie er gekommen war, nur schwerer im Seckel. Der alte Haubold rang die Hände, der Herzog sank mit verhülltem Antlitz in seinen Lehnstuhl; Elisabeth war genöthigt, Arznei zu nehmen, denn sie fühlte sich ernstlich krank.

VI.

Dunk's Ende.

Grafenegg's Austritt aus Neustadt mit seinem jüngeren Freunde hatte indessen noch einen anderen Zweck gehabt als bloße Kurzweil und Bewegung von Roß und Mann; vielmehr war ihm derselbe Abends zuvor, in einer geheimen Audienz beim Bischof, von diesem anbefohlen worden. „Unter dem Anschein eines Lustrittes," hatte ihm der Prälat gesagt, in welchem Bruno seinen früheren Lehrer und Beschützer verehrte, „verlässest Du mit dem sinkenden Tage die Stadt und schlägst die Wiener Straße ein. Lieb wäre es mir, wenn Du einen Begleiter fändest, auf welchen man sich verlassen

kann und wenn ich nicht irre, werde ich im Stande sein, Dir einen solchen zu senden. Wer heut noch oder morgen mit einem Gruß von Doctor Lenz bei Dir erscheinen wird, den laß irgend ein gutes Roß besteigen und nimm ihn mit Dir. Ihr reitet die Straße fort bis nach Solenau, wenn Euch bis dahin keine mündliche oder schriftliche Weisung von mir zur Umkehr berechtigt. Beim Marktflecken angekommen, nennst Du der Thorwache das Losungswort „David Raschberger" und sie wird Dich durch solches als denjenigen erkennen, welchem für den Abend der Befehl über die geringe Besatzung des Ortes übertragen ist. Vermöge Deiner Autorität, die jedoch nicht zur Schau gelegt werden darf, erhältst Du nun Ruhe und Stille unter den Bewohnern, hinderst Zusammenläufe und Lärmen und suchst namentlich neugieriges Gedränge von den Kutschen abzuhalten, die vielleicht ankommen werden, um so lange zu verweilen, als Zeit zum Wechsel der Pferde erforderlich ist. Ist dieser Wechsel vollzogen, hast Du in einer der Kutschen mich erblickt und sind diese zum Neustädter Thor hinaus gefahren, so ist Dein Beruf erfüllt, Dein Commando hört auf und Du darfst wieder heimreiten mit Deinem Begleiter. Wer in den Kutschen von Wien ankommen wird, ist eine Frage, die Dich jetzt noch nichts angeht — ein Geheimniß, mein Sohn,

aber ein öffentliches, welches schon Jedermann kennt, dessen Schleier aber nichts desto weniger heilig gehalten werden muß. Nun geh." —

Der Lieutenant küßte des Bischofs Hand und gelobte, sich in Allem nach dem empfangenen Befehle zu richten. Daß am andern Morgen Wilhelm mit dem Gruß von Doctor Lenz zu ihm trat, war ihm ganz recht, und sie ritten fröhlich mit einander nach Solenau. Der junge Sachse, der ein Roß zu tummeln am Mannsfelder Hofe wohl gelernt hatte, war so freudig und vergnügt wie seit lange nicht und fing allmälig im Licht der Sonne und des Lebens an, die im Kerker zugebrachte Zeit mit ihren Erscheinungen für einen bangen Traum zu halten, aus dem er erwacht war. Demnach schüttete er sein volles Herz unterwegs dem Freunde aus, der über das, was er vernahm, nicht wenig erstaunte, ja sich dadurch beunruhigt fühlte. Er widerstritt dem Erzähler geradehin, daß einer von den Männern, die er in dem räthselhaften Gewölbe gesehen und deren verhängnißvolles Gespräch er belauscht haben wollte, derselbe gewesen sei, den er jüngst aus dem Wasser gezogen, in dessen Hause, an dessen Tafel er gespeist habe, der Burgemeister der Stadt — des Bischofs Bruder, der Vater der schönen Maria, und war, als Wilhelm dabei beharrte, sehr geneigt zu glauben,

daß dessen Wahrnehmungsvermögen und seine Sinne überhaupt, damals gestört, übernatürlich aufgeregt gewesen seien und sein ganzer Ausbruch aus den Kipferles, in denen der Doctor Lenz ihn doch gefunden und angetroffen habe, nichts wie ein Fieberwahn, eine Täuschung der Phantasie, ein Traum gewesen sei. Wilhelm schwieg, denn er konnte das Gegentheil nicht beweisen und war selbst nicht so recht gewiß. In dem Marktflecken angekommen, erkannte Grafenegg den klugen Vorbedacht des Bischofs, ihm in Wilhelm eine Art von Adjutanten beigegeben zu haben, denn er bedurfte seiner hier; die Bevölkerung des Städtchens und der Umgegend zeigte sich aufgeregt durch verschiedene Gerüchte, die theils aus der Kaiserstadt, theils von der nahen Ungarngrenze her gekommen sein mochten und die Neugierde aufgereizt hatten. Große Menschenhaufen erfüllten den Marktplatz und umdrängten Diener und Rosse, welche hier warteten; man murmelte von einem Gesandten oder sonst großen Herrn, der unter absonderlichen Umständen hier durchreisen werde — von einem Erzherzog gar, welcher sich nach Neustadt begebe, um dort Schloß und Stadt gegen die nahe Türkengefahr zu befestigen — einer Schutzwehr, der Solenau ebenso nöthig bedurfte und um welche den hohen Reisenden anzurufen man so ziemlich entschlossen war. Unter den

Dienern und Rossen auf dem Platz befanden sich auch die des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Neustadt, der am Morgen hier durchgefahren war, man wußte nicht, ob nach Wien oder nur dem Reisenden entgegen: genug die Stimmung der leicht aufgeregten Solenauer war eine solche, welche eine Vorsichtsmaßregel vor unnöthiger Belästigung von Seiten des Bischofs, wie er sie durch seine Schützlinge getroffen, wohl rechtfertigen ließ. Bruno und Wilhelm hatten genug zu thun, die Massen zu theilen, zu zerstreuen, mit Gutem auseinander und den Durchgang der Straßen und Thore frei zu halten. Die Karossen kamen von der Wiener Seite her, sechsspännig, doch mit geschlossenen Vorhängen. Dank den Anstalten Grafenegg's, ging ihre Umspannung ohne Hinderniß vor sich; man suchte sie zu umdrängen, aufzuhalten, aber fand sich überall, hier in Gutem, dort mit sanfter Gewalt bei Seite geschoben, und als die Kutschen wieder abfuhren, dem Neustädter Thore zu, öffnete sich eine derselben und des Bischofs Antlitz zeigte sich. Er winkte dem Junker von Grafenegg dankend und entlassend mit der Hand, worauf die Wagen ihre Reise fortsetzten. Erst eine ganze Weile später bestiegen der Offizier und sein Begleiter ihre Pferde wieder und verließen das Städtchen, indem sie ihren Rückweg nahmen. Die Sonne war indessen untergegangen und die

Schatten des Abends breiteten sich über die Ebene. Scharf trabten die Rosse dahin und des Lieutenants Hund, ein großes und schönes Windspiel, sprang, die Luft in Bogensätzen durchschneidend, bald hier, bald dort, zur Seite der Reiter. Sein Herr sah sich nach ihm um, denn es war in einer von niederem Gebüsch durchschnittenen Gegend, dem Vorläufer eines Waldes, ein wenig weit seitwärts abgekommen und ließ sich nicht mehr erblicken. Bruno pfiff und pfiff wieder, man hielt die Pferde an, um sich besser umzuschauen nach dem Vermißten, als man plötzlich dessen Stimme in ziemlicher Entfernung vernahm und zwar so heftig bellend, wie es die Gewohnheit des Hundes sonst nicht war. Da das Thier trotz des doppelt verstärkten Pfeifens seines Herrn nicht herankam, befahl dieser seinem Reitknecht, seitwärts abzubiegen, um nachzusehen, was es gebe und den Hund zurückzubringen. Der Reitknecht gehorchte, während die beiden Junker fürbaß ritten. Es dauerte jedoch nicht lange, als sie den Knecht in vollem Jagen und seine rufende Stimme hinter sich vernahmen. Sie hielten von Neuem an und Jener berichtete nun schnaubend, der Hund sei nicht weg zu bringen von einem Menschen, der hinter einem Busch auf dem Rasen liege und stark blute. Er scheine verwundet und der Hülfe sehr bedürftig und würde ohne

Waldmanns Auffindung vielleicht ohne allen Beistand sich verblutet haben, da er an einem ganz versteckten Ort und wohl funfzig Schritt seitwärts von der Straße liege. Dies hören und sein Pferd nach der angedeuteten Richtung hin umwerfen, war bei Grafenegg Eins; Poldle, der Reitknecht, mußte voran traben und den Weg zeigen, auch Wilhelm fühlte sein gutes Herz zur Hülfsleistung angeregt und so gelangte man bald an die Stelle, wo der Verwundete lag und Waldmanns Bellen noch nicht aufgehört hatte. — Jener war, so viel sich in der anbrechenden Dämmerung erkennen ließ, ein schlecht gekleideter Greis; er lag auf dem Rücken, das Haupt ohnmächtig hinten über geneigt, mit bloßem Antlitz, die Arme kreuzweis über die Brust geschlossen, wo sie ein Bündel oder zusammen geschlagenes Kleidungsstück fest hielten. Der Boden rings um den Alten, der leise röchelte, war mit Blut geröthet. Die Reiter sprangen von den Pferden, beschwichtigten den fortbellenden Hund und Grafenegg näherte sich dem Unglücklichen, indem er sich über ihn beugte und ihn aufzurichten versuchte. Er wollte ihm zuerst die Arme auseinander schränken und das Packt wegnehmen, das er darin fest hielt, um seine Brust untersuchen zu können; aber er fand bei diesem menschenfreundlichen Bestreben so vielen Widerstand, als ein armer, todesmatter

Verwundeter einem feindlichen Angriff nur entgegen zu stellen vermag. Für einen solchen schien dieser des Junkers Annäherung zu halten, denn er schloß die Arme nur fester zusammen, stieß mit den Füßen und gab alle Zeichen des Schreckens und der Angst von sich. „Fort!“ stöhnte er — „fort, Zigeuner! Dein Wamms ist mein — Mein ist es, Du sollst es nicht wieder haben.“ „Ho ho!“ entgegnete Grafenegg — „besinne Dich, Alter, komm zu Dir, was Dir auch geschehen ist, welches Leid Dir auch zugefügt sein mag — nicht Deine Feinde oder Verfolger sind wir, wir wollen Dir helfen. Richte Dich auf, wenn Du kannst, damit wir Deine Wunde untersuchen.“ Der Alte riß jetzt die Augen weit auf und starrte in des jungen Mannes über ihn gebeugtes, schönes, lebensfrisches Antlitz. Der krampfhafte Zorn in dem Ausdruck seiner Mienen wich allmälig einem seligen Lächeln, die Starrheit seiner Arme ließ nach und sie glitten zu beiden Seiten von seiner Brust herab, mit ihnen das zusammengeballte Kleidungsstück. Er seufzte tief auf und wiederholte diese Seufzer ein paar Mal, dann röchelte es hohl in seiner Brust und eine tiefe, tiefe unendliche Ruhe kam über ihn — er hatte aufgehört zu leben — Bruno und seine Begleiter überzeugten sich hiervon erst nach einigen Augenblicken. Daß hier ein Verbrechen, wahrscheinlich ein Mord ver=

übt worden war, schien aus Allem hervor zu gehen; jetzt fragte es sich, was mit der Leiche, die vor ihnen lag, anzufangen sei. Grafenegg's Diener nannte ein Dorf, etwa eine Stunde seitwärts von der Straße gelegen, das nächste an dem Platz, wo sie sich eben befanden und wohin er eilen könne, um der Obrigkeit des Ortes Nachricht von dem Vorfall zu geben; sein Gebieter aber zog vor, den Verunglückten gleich selbst dahin zu bringen, um ihm wo möglich noch Hülfe zu leisten, ihn vielleicht durch ärztliche Mittel aus seiner tödtlichen Ohnmacht zu wecken — ihm das Leben wieder zu geben. Poldle mußte sich wohl oder übel bequemen, den Alten, welchen sein Herr zu ihm emporhob, sammt dessen Habseligkeit, die ihm so werth zu sein schien, vor sich auf den Sattel zu nehmen; man suchte weit und breit umher, ob sich weiter nichts fände und da dies der Fall war, machte man sich, lange nicht mehr so fröhlich und jugendmuthig, als vorhin, nach dem bezeichneten Dorf auf den Weg. Den beiden Junkern schien es angemessen, ihre Sattelhalfter, worin sich Pistolen befanden, aufzuknöpfen, den Griff ihrer Degen zur Hand zu nehmen und überhaupt gegen einen Ueberfall auf der Hut zu sein, da des Mannes Mörder oder Gewaltthäter in dieser einsamen, von Büschen durchschnittenen, zu Verstecken und Ueberfällen geeigneten und ohnehin

wegen der nahen Grenze als unsicher verrufenen Gegend wohl noch verborgen und Willens sein konnten, einen abermaligen Anfall zu wagen. So ritt man langsam, ohne einen gebahnten Pfad zu haben, dem Dorfe zu, während des Reitens sich in Vermuthungen über die Urheber des traurigen Vorfalles erschöpfend. Das Wort Zigeuner hatte man deutlich aus des nun Verstummten Munde vernommen und Poldle, der ihn in seinen Armen hatte, rief plötzlich: „Blitz, Herr Junker! Gnädiger Herr Lieutenant! Mir ist, als hätte ich diesen alten Burschen, der immer kälter wird, schon gesehen — ein Bettler ist er, wenn aller Anschein nicht trügt und, so ich meinen gesunden Augen trauen darf, von Neustadt einer. Beim heiligen Joseph, diese graue Kutte habe ich dort umher schleichen sehen und Zigeuner — nun, gnädiger Herr, auch an diesem Lumpengesindel fehlte es dort nicht und erst heut Morgen, sagt mir der Herbergsknecht, ist eine ganze Horde durch die Stadt zum Thor hinaus gezogen. Haltet zu Gnaden, Junker, einen Augenblick Rast," setzte der Bursch hinzu, „es fiel etwas von mir herunter zu den Füßen des Gauls, ein Tuch oder Papier — ich weiß es nicht und werde schwerlich absteigen können, da mir der Alte, den ich nicht gern fallen ließe, auf dem Hals liegt."

Wilhelm sprang leicht vom Roß, bückte sich und hob das zu Boden Gefallene auf: es war ein in Briefform zusammengeschlagenes Papier; so eben fiel ein zweites aus Poldle's Armen herunter, dann ein drittes und endlich nahm dieser mit der einen Hand, die er frei hatte, ungeduldig die Jacke oder das Wamms, das beim Ermordeten gefunden ward und aus welchem der Papierregen zu kommen schien, schüttelte es, und noch mehrere ähnliche Papiere flogen und fielen zur Erde, einige gesiegelt und mit Aufschriften versehen, andere nicht; und ein sonderbarer Umstand war es, daß Eines, welches etwas groß war, nur zur Hälfte aus dem Wamms kam und darin stecken blieb, nicht aber in einer Tasche desselben, sondern in einer aufgegangenen Naht des Unterfutters, wodurch der Weg, den die übrigen gekommen waren, angedeutet wurde. Beim Erblicken dieser Papiere, dieses Wammses fuhr Wilhelm zusammen und es war ihm nicht anders, als greife eine kalte Hand an sein Herz und er sähe denjenigen Dolch wieder über sich blitzen, dessen Stahl auf seiner Brust er schon angefangen hatte für ein Traumbild zu halten, welches rasch an Farbe und Deutlichkeit verlor. Mit fast zitternder Rechte reichte er die sorgfältig aufgelesenen Papiere seinem Freunde hin und bat, sie zu nehmen und wohl zu verwahren und bestens zu hüten, daß

keines verloren gehe; zugleich warf er, sich selbst nicht klar, was ihn dazu veranlasse, einen Blick auf des Unglücklichen Füße, um zu sehen, ob er Schuhe trage; einer seiner Füße war wirklich mit einem solchen bekleidet, der andre nicht. „Was hast Du, Wilhelm?" fragte der Lieutenant, überrascht von der Auffindung der ihm eingehändigten Papiere und von der Wichtigkeit, die offenbar sein junger Freund darauf legte, und auch durch seine Erinnerung zuckten plötzlich neu aufgelebt dessen Erzählungen von seinen Abenteuern unter der Erde wieder hin. — „Was hast Du?" wiederholte er, begnügte sich jedoch mit einem unverständlichen Murmeln Wilhelm's, welches dieser statt der Antwort hören ließ, nahm die Papiere zusammen und barg sie in seinem Busen, worauf der Weg nach dem Dorfe fortgesetzt ward. Man langte bei schon völlig eingetretener Nacht daselbst an und machte vor der Herberge, einem ganz hübschen, stattlichen Hause, dessen untere Stuben erleuchtet waren, Halt; die Junker schwangen sich aus den Sätteln und halfen dem Knecht mit seiner traurigen Bürde gleichfalls zur Erde. Der herbeigerufene Wirth mußte wohl oder übel seine Thür diesen Gästen öffnen, die mit einem Todtkranken oder gar mit einem bereits Gestorbenen kamen, und da der Dorfschulz sammt dem Bader und einigen Schöppen der Gemeinde eben beim

Weinkrug im Wirthshaus versammelt waren, so durfte man nicht weit nach ihnen senden, um die gehörige Untersuchung des Verwundeten und nöthigen Falls die gerichtliche Leichenschau an ihm vornehmen zu lassen. Dieselbe fand unter großem Zudrang von Neugierigen im Hausraum der Herberge statt. Wilhelm flüsterte dabei dem Lieutenant zu, die Papiere zu bewahren und sie dem Dorfschulzen nicht auszuliefern, wie er vielleicht Willens gewesen sei; auch dem Diener legte er mit Bewilligung seines Freundes Stillschweigen ihretwegen auf, er wußte selbst nicht, aus welchem Grunde, aber ein innerer Drang trieb ihn dazu. — Der Todte, der indessen von mehreren Bauern als der Bettler Dunk oder der alte Klausner von Neunkirchen erkannt worden war und den Einige noch diesen Mittag draußen im Feld auf einem Esel reitend, in Mitten einer Zigeunerhorde gesehen haben wollten, war entkleidet worden und es fand sich, daß er einen Schuß in den Rücken bekommen hatte und die Kugel zwischen den Schulterblättern in seinen Körper gedrungen war. Die Möglichkeit war vorhanden, daß er mit dieser Verwundung noch eine Zeitlang gelebt, ja sogar von dem Ort, wo er sie erhalten, sich weit fortgeschleppt haben konnte, aber unverkennbar war sie die Ursache seines Todes gewesen. Das Wamms, welches er sterbend in den Armen gehalten,

ward nun auch untersucht; es war braun von Farbe, von grobem Tuch und seinem Schnitt nach fremdartig, auch viel zu groß und weit für die ausgetrocknete kleine Statur des Ermordeten, woraus deutlich hervor zu gehen schien, daß das Kleidungsstück einem Anderen als ihm angehört haben müsse. Ob er es aber seinem rechtmäßigen Besitzer geraubt, vielleicht mit Gewalt entrissen und dabei die tödtliche Wunde empfangen hatte, oder ob andere Umstände im Spiel gewesen waren und welche, konnte vor der Hand nicht ermittelt werden. Auch die lose zusammengenäht gewesene und wieder aufgegangene Naht des Unterfutters im Wamms blieb nicht unbemerkt; man untersuchte es näher, fand jedoch nichts Anderes darin als einiges zerbröckelte Siegellack und ein abgerissenes, unbeschriebenes Papierblatt. Stand und Namen des Offiziers, sein Ansehen und das ganze Ehrenwerthe seiner Erscheinung sicherte indessen ihn und seine Begleitung vor jedem etwaigen Verdacht in Bezug auf die verübte Gewaltthat, auch würde er einen dahin zielenden Argwohn, das sah man wohl, für den Nothfall zurückzuweisen verstanden haben. Aus einer Hand in die andere ging das Wamms, wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt und gerieth auch in manche unberufene, die es nur neugierig betastete; so hatte man es sich bis in die Gaststube hinein zuge-

reicht, es machte hier ebenfalls die Runde und zwar an dem Tisch einiger lustiger Zecher vorüber, die abgesondert von den anderen Gästen, auf einer Art von erhöhter Estrade, es sich wohl sein ließen. Es waren Kriegsleute, wie es schien, Offiziere von der Besatzung des unfern gelegenen Städtchens Neusiedel, die dann und wann zur Kurzweil hierher kamen und sich jetzt bei Würfelspiel und Wein den Teufel um die Geschichte bekümmerten, welche draußen das Haus in Bewegung setzte; sie vernahmen von fern das Gerücht eines verunglückten Bettlers, den man eingebracht habe, ohne sich dadurch in dem Eifer ihres Vergnügens stören zu lassen. Helle Haufen von Goldstücken lagen vor einem Jedem und rollten lustig auf dem Tisch hin und wieder von Einem zum Andern; als jedoch jetzt das Wamms unter dumpfem Murmeln der versammelten Gäste auch in die Nähe dieser Krieger kam, faßte plötzlich Einer von ihnen hastig darnach, riß es mit beiden Händen rasch an sich, betrachtete es einige Secunden lang mit starren Blicken und schleuderte es verächtlich wieder von sich, indem er seinen Becher mit Einem Zuge leerte. „Zur Hölle mit dem Lumpen!" rief er, „was schiert er mich? Giebt es der braunen Jacken nicht viele? Aber mir kam sie einen Augenblick lang bekannt vor — als hätte ich sie schon gesehen —

Mein Mädchen Sandrina — das hübsche Kind, sie lebe!"

„Nun, es ist doch nicht Deines Mädchens Kleid, Heim!" fragte Einer von der Gesellschaft.

„Das nicht, Herr Bruder, aber mich däucht, ihr Vater hatte ein ähnliches. Uebrigens bei der Stange geblieben! Wie viel standen im Topf?"

„Sechzig!"

„Ich halte sie. Du auch Hubert Mölk!"

„Meinetwegen, obgleich das Glück mir absagt und Dir sich zuwendet, Bruder, denn das Glück ist eine launige Metze, die heute Diesem lächelt, Jenem morgen. Die Würfel her!"

Sie fuhren fort im Spiel, und Heim, der verlor, warf seinem Gegner verächtlich einige Goldstücke hin, von welchem eines vom Tisch fiel und eine Strecke fortrollte unter die Füße der Gäste. Hier hob es Einer von diesen auf, der sich erst seit wenigen Minuten im Zimmer befand und hielt es, bevor er es den Spielern und Zechern zurückgab, von seinem hellen Schimmer geblendet, einen Augenblick lang gegen eine nahe Kerze. Er erstaunte ein wenig beim Anblick des Goldstücks, besah es noch einmal und wieder auf beiden Seiten und trug es dann nach der Estrade zu den Herren zurück, die dort spielten — jetzt faßte er auch

sie in's Auge und erröthete vor Ueberraschung. Der Rittmeister Heim, mit seinem Pflaster auf dem Kinn, weinrothen Wangen, glühenden Augen und in der ganzen rohen Ungebundenheit seiner Natur, saß da, riß das Goldstück aus des Darbringers Hand, ohne diesen weiter eines Dankes oder einer Beachtung zu würdigen, warf ihm jedoch gleich darauf, in der Meinung, ein Bauer sei der ehrliche Finder gewesen und erwarte nun einen Lohn, hinterrücks eine ziemlich geringe Silbermünze zu. Wilhelm, dies war der Gast, der vorhin in das Zimmer getreten war, um in des Lieutenants Auftrag etwas von der Wirthin zu verlangen, ließ jene Münze an sich nieder gleiten, ohne sie aufzunehmen und sagte dann mit seiner weichen jugendlichen, doch klangreichen und männlichen Stimme: „Mit Gunst, edler Herr, Ihr hattet da ein schönes Goldstück fallen lassen, Segen des Mannsfelder Bergbaues, wie darauf geprägt ist. Seht doch, wie es scheint; habt Ihr mehr dergleichen?"

Wilhelm's Blick fiel hierbei auf die Platte des Tisches, auf welcher einzeln zerstreut und in Häufchen ähnliche Goldstücke lagen.

Heim wandte sich, in der Tiefe seines Herzens vor dieser Stimme aufgerührt, nach dem Sprecher um und Gift und Galle schienen in seinen Augen zu sprühen, als er denjenigen gewahrte und allmälig erkannte, der

jene Bemerkung gewagt hatte. „Seht doch" entgegnete er mit gedehnten Tönen — „seht doch, Herr Gelbschnabel — auch hier? Ihr seid wohl der Ueberall und Nirgends oder sonst ein pinseliger Kobold, der bald hier, bald dort aus der Erde steigt und die Leute belästigt? Laßt mich in Frieden!" fuhr er rasch gebietend fort, „ich habe nichts zu schaffen mit Euch, entfernt Euch von meiner Stuhllehne."

Wilhelm, der dem Zürnenden mit seinem von Leidenschaft und Laster verzerrten Antlitz mit seiner hellen und rosigen Unschuld gegenüber stand, trat bescheiden einen Schritt zurück, wodurch der Rittmeister, zufrieden gestellt, in seinem Spiel fortfuhr; doch konnte sich Jener nicht enthalten, ferner nach dem Tisch der Spieler zu schauen: es war, als werde sein Auge durch einen unwiderstehlichen Reiz an das Gold gefesselt, das dort rollte und von Hand zu Hand ging. Wilhelm durfte einige Minuten verweilen, denn er wußte, daß sein Freund in einer abgesonderten, von der Wirthin erschlossenen Kammer die Papiere, welche sich bei dem Ermordeten gefunden hatten, näher untersuchen wollte; darum blieb er noch etwas stehen und beobachtete fast unwillkürlich die Spieler, welche meist alte oder ältere kriegsverwetterte Soldatengesichter waren. Jetzt zog Heim aus seinem Koller eine neue Goldrolle und warf

sie mitten auf den Tisch; kaum aber lag sie dort, als zu höchster Befremdung der Spielenden derselbe junge Mensch, den ihr großmüthiger und freigebiger Bewirther, Herr Heim, eben erst so derb abgefertigt hatte, ohne Weiteres rasch an den Tisch trat, die verwegene Hand nach der Goldrolle ausstreckte und trotz dem, daß der Rittmeister ihm in den Arm fiel, sie ergriff, sich ihrer bemächtigte.

„Halloh! Herr — seid Ihr des Teufels? Bursch! bist Du von Sinnen — Räuber! Diebsgesindel!“ schrieen und brüllten die Herren durcheinander und sprangen auf, um sich über den Kecken, den Unverschämten herzustürzen, der so ihr Spiel störte. Heim war bleich geworden wie ein Leintuch vor bebendem Aerger bei Wilhelm's Beginnen. Es dauerte lange, ehe dieser Gehör gewann; die Goldrolle in der fest geschlossenen Linken, die Rechte am Schwertgriff, die Lippen aufgeworfen und die schönen Augen sprühend von Trotz, Muth und Entschlossenheit — „Hört mich, Herren,“ rief er. „Wenn Ihr Männer von Ehre seid, werdet Ihr mich hören und mir beistehen; wo nicht, so schlage ich mich durch, durch Euch Alle! Zurück! rührt mich nicht an! Wißt, ich kenne diese Rolle und das Gold, womit Ihr spielt, besser als Ihr. Ueber hundert Meilen weit aus dem fernen Mannsfeld, wo es gewonnen

und geprägt ist, trug ich es auf meinem Herzen herbei. Es gehört dem unglücklichen Sachsenfürsten in der Haft von Neustadt und mein Name ist Wilhelm von Grumbach; draußen wartet mein der Junker von Grafenegg, commandirter Lieutenant des Zeughauses von Neustadt und ich stehe —"

„Laßt ihn," schrie Heim dazwischen — und spreizte beide Hände gegen ihn aus, „laßt ihn gehn! Fort mit dem Buben! Ich will nichts weiter von ihm hören! Nur fort, fort, aus meinen Augen! Er ist mir ein Dorn darin — hinaus mit ihm!"

„Gehen werde ich," sagte Wilhelm mit ruhiger Festigkeit, „sobald Ihr mir auch das übrige Gold werdet eingehändigt haben, Herr Rittmeister. Ihr vergeßt, daß es dem Fürsten gehört, der es Euch zur Aufbewahrung gab. Ja, ja er gab es Euch, um es später wieder zurück zu fordern — besinnt Euch nur. Jetzt ist der Augenblick gekommen und ich fordere es in seinem Namen."

„Da — da!" athmete Heim mit bebenden Lippen und warf ihm noch eine Handvoll zu, die Wilhelm in seinem Hut auffing. Ein längeres Verweilen schien ihm nicht rathsam; er durchschaute mit hellem Blick, was geschehen sein mußte und war froh, den unglücklichen Herrschaften wenigstens einen Theil ihres Gutes retten

zu können. Heim ließ ihn knirschend gewähren — das böse Gewissen oder wirkliche Feigheit, die mit jenem Gefährte zu sein pflegt, hielt ihn ab, sich auf den gewaltsamen Knaben zu stürzen, ihn nieder zu werfen und ihm seinen Raub, mit dem er davon ging, wieder zu entreißen; er hinderte sogar seine Gefährten mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln an seiner Verfolgung und Wilhelm eilte, sich auf sein draußen harrendes Pferd und in Vertheidigungszustand zu werfen. Ohne auf den Lieutenant zu warten, der noch in verschlossener Kammer mit Durchsicht der Papiere beschäftigt sein mochte und ohne sich um den Leichnam des Ermordeten oder um den muthmaßlichen Mörder zu kümmern, sprengte er davon, das gespannte Feuergewehr in der Rechten, zum Dorfe hinaus, ihm gleichviel in welcher Richtung. Es war indessen durch Zufall diejenige, in welcher Neustadt lag, und der Reiter, da er sich nicht weiter verfolgt sah, hemmte bald den eilenden Lauf seines Thieres und horchte hinter sich in die Ferne, ob seine Begleiter ihm noch nicht nachkämen. Lange horchte er vergebens; endlich, schon nicht mehr fern von der Stadt, vernahm er Hufschlag hinter sich, und der Lieutenant nebst seinem Diener kamen gesprengt. Lachend entschuldigte Wilhelm bei dem Ersteren sein Fortreiten, indem er erzählte, wer ihm in der Gaststube

begegnet war und was er daselbst ausgeführt hatte, wonach er es für besser gehalten habe, sich ohne Säumen zu entfernen. Bruno antwortete nicht. „Widerrechtlich war freilich mein Beginnen," fuhr Wilhelm fort, „aber widerrechtlich — ich will sterben darauf — befand sich auch die Rolle und das schon entsiegelte Gold in den Händen, wo ich es traf. Meint Ihr nicht auch, mein Junker und Herr? Kennen wir nicht die Handlungsweise dieses Mannes genugsam aus den Berichten der unglücklichen Fürstin? Und sollte ich dieses Geld nicht wieder erkennen, das ich mit der Gräfin Elisabeth gezählt und eingeschlagen — diese Rollen nicht, die ich selbst gemacht, die ich auf der Reise so oft in meinen Händen gehalten habe, gegen welche mein Herz so oft geschlagen hat? Zwar noch vor wenigen Stunden hat die erlauchte Frau nicht über Verlust oder Gewaltthat geklagt, dennoch ist es gewiß — gewiß und wieder gewiß — daß ich mich nicht irrte und ein Beweis davon, daß ich ganzbeinig aus jenem Hause gekommen bin. Hätte der Rittmeister mich nicht zermalmen müssen, wenn er unschuldig war? Dennoch habe ich wohl sehr Unrecht gethan und Ihr zürnt mir, lieber Bruno. Wenn Ihr mir zürnt, reite ich zurück und lege das Geld wieder und meinen Kopf dazu zu Heim's Füßen." —

„Ein wenig heftig und rasch bist Du freilich," entgegnete der Lieutenant ernst und setzte unwillkürlich lächelnd hinzu, was Jener aber nicht sah — „Gott! welch ein Lärmen gab es noch in dem Hause! Leider geriethen sich die Herren Spieler nun einander selbst in die Haare, sie schleuderten in aufgereizter Wuth Gläser und Flaschen und endigten damit, ihre Klingen zu ziehen, wobei es blutige Köpfe gegeben hat. Unter Gekreisch der Weiber, Gebrüll der Männer und einem Getöse, von dem das Haus bebte, ritt ich fort, durch Poldle benachrichtigt, daß Du schon das Weite gesucht hattest. Die Ursache dieser Flucht erfahre ich erst jetzt und will mich vor der Hand eines Urtheils darüber enthalten. Die Nacht ist schwül, Wilhelm, ein Gewitter droht und mir ist von der drückenden Luft Kopf und Herz so schwer."

Wilhelm fragte nach den Papieren, aber er erhielt keine Antwort. Da sie in die Stadt einritten, sahen sie mehr Fenster als gewöhnlich auf der Burg erleuchtet. Vor Grafenegg's Hause stiegen die Jünglinge ab und da hier Wilhelm sich von seinem Freunde verabschieden wollte, denn die Thurmuhren schlugen bereits die eilfte Stunde, bat ihn dieser noch auf kurze Zeit mit ihm in sein Zimmer zu gehen. Hier angekommen und nach Wegsendung des Dieners, warf sich Gra=

fenegg ganz aufgelöst von Unruhe und Schmerz an des jüngeren Freundes Brust. „Ach, Wilhelm, Wilhelm!" rief er, „lieber Junker und Freund — Ruh' und Friede waren in meiner Seele — nun sind sie dahin! Du hast nicht geträumt — nicht phantasirt — Du sahst die Wirklichkeit — ein entsetzliches Verbrechen ist geschehen und seine Enthüllung ruht in unsern Händen — in meinen Händen, Wilhelm, seit ich jene unglücklichen Papiere von Dir empfing! — Er ist schuldig — furchtbar schuldig — dem Tode verfallen — Nichts kann ihn retten, wenn ein anderes Auge sie sieht! Aber mehr noch, Wilhelm — die Grenze, die Wohlfahrt des Reiches, die Christenheit ist in Gefahr — wenn wir schweigen — ach, sie ist schon verrathen und wer weiß, welcher Donnerschlag über uns verhängt ist. Raab ist dem Feinde verkauft, das letzte Bollwerk in Ungarn — All' ihr Heiligen — und durch wen?" —

„Durch den Mann" — sagte Wilhelm — „den Mann — Du kennst ihn ja — und der Zigeuner ist sein Bote."

„Des Bischofs Bruder — der Vater der schönen Maria —" athmete Grafenegg mit gepreßter Stimme.

„Was hilft das Alles? jetzt laß mich die Papiere sehen, Bruno!"

Sie schlossen die Thür, der Lieutenant zog die verrätherischen Briefe seufzend hervor und warf sie auf

den Tisch, auf welchem eine Kerze brannte. Sie waren zum Theil in deutscher, zum Theil in italienischer Sprache geschrieben, welche Bruno verstand — den übrigen Theil der Nacht brachten die geängsteten Jünglinge damit zu, ihren Inhalt genau kennen zu lernen. Derselbe belehrte sie, was der Lieutenant gleich zuerst gesehen hatte, daß ein gezeichneter Plan der Festung Raab mit Angabe aller ihrer Vertheidigungsmittel und Schwächen vorhanden sein mußte und durch denselben Boten, auf den sich die Briefe bezogen, dem Feind überbracht werden sollte; dieser Plan aber fand sich nicht unter den Papieren und der getödtete Bettler, dessen Kleider Bruno, bevor er das Dorf verließ, genau hatte untersuchen lassen, trug ihn nicht bei sich; es schien überhaupt nicht wahrscheinlich, daß er der eigentliche Bote, der Uskoke oder Zigeuner Sandor oder der Mäkler Orsand war, den die Papiere mehremals nannten und bezeichneten. Wie er aber in den Besitz des Wammses, das sie verbarg, gekommen sein mochte und ob er Kenntniß oder nur Ahnung von ihrem verhängnißvollen Inhalt hatte — darüber schwebte zur Zeit noch ein Dunkel, welches nur durch Vermuthungen einigermaßen gelichtet werden konnte. Wer freilich die Entführung des alten Dunk durch den übermüthigen Zigeuner vom Eichbaum am Burgthor mit angesehen

hatte und wem der stille Haß nicht fremd war, den Jener gegen Sandor und dessen Gesellen, seine oftmaligen Heimsucher und Bedränger, im Busen nährte, würde den Zusammenhang des Ereignisses leichter gefunden haben. Für den Klausner war die Wichtigkeit von Sandor's unscheinbaren Kleidern, wenn derselbe aus Neustadt zurückkam, seit längerer Zeit kein Geheimniß mehr; man wußte, daß Papiere in dem Unterfutter seines Wammses verborgen waren, Folge nicht gehörig beobachteter Vorsicht von Seiten des klugen Zigeuners in Gegenwart des irren, für stumpfsinnig geachteten Alten. Jetzt hatte sich der Letztere durch den Diebstahl von seines Feindes Kleid zu rächen gesucht und war von einer ihm nachgesendeten Kugel getroffen worden; doch entkam er und schleppte sich bis in die Gebüsche seitwärts von der Wiener Straße, wo die Junker ihn sterbend fanden. Dies war der Hergang der Sache, welchem freilich ihre Vermuthungen und Annahmen, mit denen sie den Rest der Nacht zubrachten, nur zur Hälfte in der Wahrheit begegneten. Erst spät, oder vielmehr früh am Morgen trennten sie sich, um die Ruhe zu suchen. Als Wilhelm nach einem schweren und unruhigen Schlaf erwachte, fühlte er sich krank und konnte sein Bett nicht verlassen.

VII.

Der Krankenbesuch.

Ein trüber und stiller Tag schlich für die Bewohner des Zeughauses vorüber. In Gram versunken über den erlittenen Verlust, der alle kaum ein wenig verwundenen Leiden der Entbehrung und des Mangels zur nahen Folge haben mußte, saß die arme Herzogin da, und diesem Gram gesellte sich noch bittere Reue über die dem bösen Mann gegenüber bewiesene Kleinmüthigkeit von ihrer Seite hinzu, eine Kleinmüthigkeit, ein ohnmächtiges Hingeben, welches den männlichen Widerstand des Gemahls bei dem grausamen Auftritt mit Heim zu Nichte machte — die Aufopferung der edlen Sohnesbraut, die Mühe, die Anstrengung, die Treue ihres Boten, ach Alles auflöste und vereitelte, was gute theilnehmende Menschen für sie gethan und versucht hatten! Auch der Herzog fühlte dies, ohne es jedoch auszusprechen; er war freundlich liebreich, wie gewöhnlich, aber stiller und über seine sanften und edlen Züge

schwebte nur ein leiser Anhauch von Gram. Beide fürstliche Ehegatten fürchteten im Grunde, nach dem, was geschehen war, Wilhelm's Erscheinen, obgleich beim Geräusch eines jeden Fußtrittes sie gespannt nach der Thür blickten, ob er nicht komme. Was konnte man ihm sagen? Wie wollte man, von beugenden Gefühlen durchdrungen, nach dieser Niederlage der Schwäche, der Ohnmacht, den festen Blick seines Auges — seine schöne, männlich kräftige Natur ertragen! Fast wagte Keiner von ihnen, den Jüngling im Gespräch zu berühren, oder seinen Namen zu nennen. Heimlich sandte der Herzog den alten Haubold aus, um sich nach ihm zu erkundigen und erhielt lange nach Mittag die Nachricht, daß er noch schlafe. Haubold brachte übrigens die Kunde von dem Tode des alten Dunk mit, welche bereits in der Stadt verbreitet war und trug dadurch nichts bei, den Dunstkreis trüber Wehmuth aufzuheitern, welcher über den Gefangenen lastete. — Erzherzog Mathias, so hieß es ferner in der Stadt, sei gestern bei nächtlicher Weile auf der Burg angekommen und Kaiserl. Majestät selbst werde im Lauf der nächsten Tage daselbst erwartet. Mehrere Fähnlein böhmischer Küraßreiter waren angekommen und hatten sich ganz in der Stille in den Klöstern und Domhöfen der Stadt eingelegt. So lauteten die Nachrichten von der Außen-

welt, welche der greise Kämmerling diesmal mit in das Bereich des dumpfen Steinhauses brachte, welches er mit seiner Herrschaft bewohnte. Immer trüber ward die Stimmung im fürstlichen Wohngemach, je mehr der Tag sank, ohne daß sich irgend ein befreundetes Antlitz zeigte — weder Grafenegg oder Doctor Lenz erschienen, noch Der, nach dem man heimlich verlangte, wenn man sein erstes Wiedersehen auch fürchtete. Endlich — es war schon Abend und dämmerte bereits, als in der Vorkammer Schritte laut wurden, die sich näherten, aber nicht die fliehenden Wilhelm's oder die sporentönenden des werthen Lieutenants. Der Burgemeister Clesel, im Geleit seiner Tochter, trat — ein unerwarteter Besuch — zu den Einsamen ein. Etwas erstaunt sahen diese ihn kommen und erwarteten seine Anrede. „Ew. Fürstlichkeit," sagte Clesel nach den ersten Begrüßungen, „weiß, daß in meinem Besitz sich ein kunstreiches Gebilde von Gold oder Erz befindet und hat, ein Freund der Kunst und Wissenschaft, vielleicht schon lange den Wunsch gehabt, diese Statue mit eignen Augen zu sehen. Sintemal nun heut das Gewölbe erleuchtet sein wird, in welchem sie sich befindet, so wollte ich Euch ersucht haben, mich nach meinem Hause zu begleiten und dort das Werk zu besichtigen. Ew. Gnaden wird daselbst den berühmten Goldscheidekünstler David Rech-

berger aus Wien, auch zwei gelehrte Prager Sternseher Brahe und Kepler kennen lernen, mit denen Ihr, so viel ich weiß, in Briefwechsel steht."

„Ei, mein lieber Herr Clesel," erwiederte der Herzog, sich angenehm überrascht fühlend und erhob sich, um dem Burgemeister die Hand zu reichen; „Ihr kommt zur rechten Stunde, seid mir gegrüßt. Eure wunderbarliche Statua, von der ich schon Manches vernahm, kennen zu lernen, soll mir angenehm sein und ich folge Euch gerne in der Voraussetzung, daß Ihr die Vollmacht dazu von Seiten des Herrn Commissarius nachgesucht und erhalten habt — ist dem so?"

Der Burgemeister bejahte.

„Und auch die berühmten Männer zu sehen, deren Namen Ihr nennt und mit denen ich allerdings in verschiedenen Zeiten Schriften wechselte, wird mir Aufheiterung und Vergnügen gewähren. Aber wer ist die schöne junge Dame? Euer Fräulein? Ich sah sie lange nicht. Wie sie empor gewachsen ist gleich einer schlanken Rose; ja, mein guter Mann, ein Geschlecht nach dem andern blüht um uns auf und wir werden alt und verwelken. Tretet doch näher, Fräulein Maria, denn so ist Euer Name; ich erinnere mich seiner. Als Kind spieltet Ihr oft auf den Höfen der Burg und ruhtet auch wohl dann und wann auf den Knien des

mürrischen Gefangenen aus, den Euer Lächeln erheiterte. Seid willkommen!"

Maria verneigte sich sittig vor dem Fürsten wie vor dessen Gemahlin; die Herzogin, welcher eine Aufheiterung und Zerstreuung ihres Herrn an diesem Abend, der so trüb zu werden drohte, von großem Werthe war, sprach Herrn Clesel ihren Dank für sein Andenken und seine Güte aus und half mit dem herbeigerufenen Haubold, ihn kleiden und fertig machen zum Ausgang. Sie war beseligt durch den Schimmer von Freude, der sich dabei über die milden Züge des unglücklichen Herrn verbreitete. Nach Verlauf einer kurzen Viertelstunde verließ derselbe, an der Seite des Burgemeisters, das Gemach, was in längerer Zeit nicht geschehen war Die Herzogin ging an das Fenster, um sie über den Platz schreiten zu sehen und erblickte, als sie sich von da wieder nach dem Innern des Zimmers wandte, mit einiger Verwunderung Marien, die zurückgeblieben war und sich ihr jetzt mit Demuth und Herzlichkeit näherte. „Entschuldigt, gnädige Frau," sagte das junge Mädchen, „entschuldigt meine Kühnheit, die mich Ueberwindung genug gekostet hat. Auch ich habe Euch zu einem Gang aufzufordern und weiß gewiß, daß meine Bitte Euch rühren wird. Jener fremde Junker, der aus weiter Ferne zu Euch gesendet ward, jener

entschlossene, muthige Knabe, der meinen Vater aus Wassergefahr rettete und der Euch werth ist — wie ich glaube — er liegt krank in der Herberge zum Erzengel und jeder zarteren Pflege beraubt. Wohl würde sein edler Beschützer und Freund, der Lieutenant von Grafenegg, für ihn Sorge tragen, aber mein Vater sagt mir, daß der Dienst diesen heute ausschließlich in Anspruch nimmt. Er ging am Morgen nach der Burg hinauf und man sah ihn noch nicht von dort zurückkommen." —

Maria's Stimme zitterte leise, als sie dies sprach, dann faßte sie sich und setzte hinzu: „Wie wäre es daher, gnädige Frau, wenn wir — wir uns nach dem Kranken umschauten — ihn besuchten — Stärkung und Labung brächten an sein Lager."

„Um Gott!" rief die Fürstin — „wer ist krank? Wilhelm von Grumbach?"

„Derselbe, gnädige Frau! Kann man sich wundern darüber? Auch der kräftigste Körper mag endlich zu heftigen Erschütterungen erliegen. Ihr wißt besser als ich, wie weit der Weg ist, den er gemacht hat, um zu Euch zu kommen und hier fand der arme Knabe wahrlich die Ruhe nicht, die ihm nach vielfachen Anstrengungen wohl zu gönnen gweseen wäre. Sein erstes Geschäft war, hier in das Wasser zu springen, um einen ihm fremden Mann zu retten, sein anderes, einem kaum

gewonnenen Freund im Zweikampf beizustehen und das dritte —"

„O genug!" unterbrach sie die Fürstin hastig, „mehr als genug! Kommt, kommt, theures Mädchen, laßt uns eilen. Darum also kam er nicht — darum fehlte er uns heut — krank und ohne Pflege ist unser holder Wilhelm? Dank Euch — tausend Dank, daß Ihr mich davon unterrichtet, Fräulein! Ja, wir wollen hin zu ihm und ihm Labung bringen, ihn pflegen, die Nacht bei ihm wachen. Um sein Bett soll Mutter und Schwester walten. Kommt, warum sind wir nicht schon auf dem Wege? Doch — o mein Gott!" sie ließ trostlos die Hände sinken, das Bewußtsein ihrer Armuth erfaßte sie plötzlich und Thränen traten in ihr Auge. Maria, als verstehe sie diese Regung ohne Worte, fuhr sanft fort: „Ich habe mit Ew. Gnaden Gunst in einem Deckelkorb, den draußen meine Magd hält, Einiges mitgebracht, was eines Kranken Gaumen und Herz erquicken mag — kühlendes und stärkendes Getränk, feines Kuchenwerk und italische Früchte. Auch wenn es ihm etwa an Geld gebrechen sollte, gnädige Frau, liegt mein Sparpfennig bei. Ach, wie glücklich würde ich sein, wenn Ihr ihm befehlen wolltet, ihn anzunehmen."

Statt der Antwort umarmte die Fürstin das schöne, erröthende Mädchen, küßte sie auf die Stirn und ließ

sich dann von Haubold ihr Regentuch reichen, indem sie ihn schalt, im Lauf des Tages nichts von der Krankheit des Junkers berichtet zu haben. Der Alte, der sonst Alles wußte, entschuldigte sich damit, daß er heut nicht in die Gegend der Herberge gekommen sei und Niemand gesprochen habe, der ihn davon hätte unterrichten können. Ueberhaupt sei heut Alles in der Stadt so geschäftig und eilig und still, daß kaum ein vernünftiges Gespräch mit irgend Jemand anzuknüpfen gewesen wäre. Er erhielt Befehle, für den Fall der verspäteten Zurückkunft seiner Gebieterin, in Betreff dessen, was er dem Herrn zu sagen habe, wenn dieser früher heimkehren sollte, als sie, und beide Damen verließen nun das Haus, die Fürstin am Arme des jungen Mädchens. Draußen, vor dem Eingangsthor, wartete die Magd mit dem Deckelkorb. Jene konnte sich nicht enthalten, den Deckel des Korbes ein wenig zu lüften und einen neugierigen prüfenden Blick hinein zu thun, worauf sie zufrieden und erfreut von dem köstlichen Duft, der daraus hervordrang und den schönen Dingen, die sie gesehen hatte, den Arm ihrer jugendlichen Führerin wieder nahm, denselben leise drückte und den begonnenen Weg fortsetzte. Angekommen im Hof des, nicht weit entlegenen, Gasthauses scholl ihnen hier ein munteres Reiterlied entgegen; es kam aus

Poldle's Kehle, der so eben mit dem gefüllten Hafermaß nach den Ställen ging, um die seiner Sorgfalt anvertrauten Rosse zu füttern. Stärker schlug bei seinem Anblick Mariens Herz, sie hatte diesen Menschen schon gesehen und wußte, wessen Diener er war. Auch die Fürstin kannte ihn — er ward herbei gerufen und mußte ein kleines Examen nach seinem Herrn und dem erkrankten Freund desselben bestehen. Wo der Erstere sei, antwortete der Knecht, wisse er nicht, er habe ihn seit diesen Morgen nicht gesehen. In seiner Kammer hoch oben unterm Dach liege Junker Wilhelm und der fremde Doctor hier im Hause, der ihn auf seine, Poldle's, Bitte besucht und ihm ein Säftchen gegeben, habe erklärt, sein Fieber werde am Abend wiederkehren. Uebrigens möchten die Damen nicht glauben, der hübsche lockenköpfige Junker wäre allein oder ohne Pflege, dem wäre nicht so. Den ganzen Morgen hätte des Doctors Tochter an seinem Bette gesessen und jetzt sei schon wieder ein Frauenbild hinaufgegangen zu ihm — ein rares, ein schönes, setzte Poldle hinzu, „schmuck, wie Ihr Jungfer — auch der mußte ich den Weg weisen." Die Fürstin und Maria sahen einander verwundert an, ließen den Burschen stehen, nachdem ihm die Letztere ein kleines Trinkgeld in die Hand gedrückt hatte und gingen in das Haus, wo sie stiegenaufwärts der ange-

deuteten Richtung folgten, ohne unten viel beachtet worden zu sein, denn die Trinkstunde hatte geschlagen und Jedermann mit Versorgung und Bedienung der Gäste zu thun. Ganz oben angekommen, sahen sie am Ende des Ganges, der von der Treppe aus nach der Tiefe des Stockwerks führte, eine weibliche Gestalt auf der Schwelle einer Thür knien, das Haupt gegen diese gelehnt, als suche sie etwas zu erlauschen oder zu erhorchen, was jenseit derselben geschah. Das Geräusch der Kommenden, so leise es war, störte sie; sie wandte ihnen das Antlitz unwillig entgegen und winkte abwehrend mit der Hand — Maria erkannte die dort Kniende, es war die Italienerin, des Wunderdoctors Tochter, die sie einst antraf, als sie ihren Vater aufsuchen wollte. Viola bot einen seltsam-schönen Anblick dar, wie sie jetzt, leicht bekleidet, mit nur wenig verhüllten Schultern, auf welche ihr aufgelöstes schwarzes Haar in schönen Wogen herabfiel, da lag am Boden und mit der ausdrucksvollen Heftigkeit der Südländer Bewegungen machte. „Still — still," flüsterte sie, den Zeigefinger der Rechten auf ihre purpurnen Lippen legend und die Linke wie zur Abwehr ausgestreckt — „Still — geht leise! Jetzt schilt sie — Vorwürfe macht sie ihm, sie heißt ihn einen faulen, verschlafenen Buben! Aber da hat sie Unrecht — die schöne Dame — bei der Madonna

von Loretto, Unrecht hat sie, sie thut ihm zu viel, er ist wirklich krank. Der Vater war bei ihm und sagt's und ich habe selbst seinen Puls gefühlt und seine Hand, die glühende, an meinen Busen gedrückt. Horch, sie schilt noch immer und er erwiedert nichts. Der arme schöne Knabe! Er sollte Jemand haben, der ihn vertheidigt."

Sie wandte das Antlitz wieder ab und neigte das Ohr gegen die Spalte der Thür, die nur leise angelehnt war und durch den Druck ihrer Hand so weit zurück wich, daß man ein wenig in das Innere des Raumes schauen konnte, den sie verschloß. Maria und ihre hohe Begleiterin hielten die Athemzüge an, um zu vernehmen, was drinnen geredet ward. Eine weibliche Stimme war es allerdings, die leise aber deutlich sprach und deren weiche, doch bestimmte Laute durch die Oeffnung zwischen Thür und Pfosten drangen. „O, Du fauler Wicht," sagte sie, „hier auf dem Lotterbett liegst Du und die hellen Goldstücke sind um Dich her zerstreut! Also erbrochen hast Du eine von den Rollen, die so sorgfältig eingenäht waren in lederne Hüllen, anstatt sie pflichtgetreu abzugeben in bessere Hände, als die Deinigen sind. Warte, ich werde Dich niemals wieder loben, Dir niemals wieder Zuckerbrot geben, Du Leichtsinniger! Was ich immer bezweifelte und

bestritt, gegen alle Welt, daß Du ein toller Wildfang seist, ach, es scheint dennoch wahr! Lächle mich nicht so an, denn die Thränen sind mir nahe vor Zorn und Wehmuth. Ach Wilhelm — Wilhelm — so sehe ich Dich wieder!" Die Fürstin war während dessen leisen aber sicheren Schrittes an der knienden Viola vorüber in die Kammer getreten, Maria ihr nach. Beide sahen, wie die Fremde mit den letzten Worten ihrer Klage sich über das Bett neigte, zu dessen Häupten sie stand und in welchem der Kranke lag. Daß dieser derselbe sei, den sie suchten, davon überzeugte sie der flüchtigste Blick über sein glühendes Antlitz, welches die unbekannte Dame jetzt mit ihren Schleiern bedeckte. Sie weinte eine Weile darauf nieder und flüsterte Worte, die Jene nicht verstanden, dann aber richtete sie sich, von einem Geräusch, welches die Kommenden verursachten, aufgestört, plötzlich empor und blickte ihnen verwundert entgegen. Wilhelm hatte die Augen offen, Lächeln schwebte um seine Lippen, aber er schien seiner Besinnung nicht mächtig und seine Athemzüge wurden immer tiefer und rascher. Bald wendete er hierhin, bald dorthin seine Blicke — bald ruhten sie auf dem Antlitz der Fremden, bald auf dem der Fürstin, oder Mariens, dann schloß er sie und riß sie angstvoll wieder auf, er schlug mit den Händen und machte andere

heftige Bewegungen. „Großer Gott," sagte die Herzogin erschrocken, „mein lieber Knabe scheint kränker, als ich ihn fürchtete — er erkennt mich nicht — er ist nicht bei Sinnen."

„Laßt Euch das nicht schrecken, Frau," rief eine Stimme von der Kammerthür her — „es ist nichts, es wird vorübergehen. Ich bin eines Arztes Mädchen und muß das wissen; der Paroxysmus des Fiebers kämpft in ihm, er wird ruhiger werden nach seinem Ausbruch. Und in so jungem heißen Blut, sagt mein Vater, sind die Fieber besonders heftig." Es war Tognola, welche diesen Trost, noch immer auf der Schwelle gelagert, gab; ein durchdringender Schrei aber zog die Aufmerksamkeit der Frauen weg von ihr auf den Kranken, der ihn ausgestoßen hatte. „Weh!" rief er mit furchtbarer Stimme, „Weh — es kann Dir nichts helfen, Bruno — Du mußt ihn an den Galgen bringen. Herr Burgemeister Clesel — eines schimpflichen Todes müßt Ihr sterben! Ach, wie wird Euer schönes Kind weinen, wenn es Euch am Galgen sieht! Am Galgen — am Galgen! Wehe — wehe! Verräther des Reichs müssen sterben — Ihr seid ein Verräther — Ihr steht im Verkehr mit dem Erbfeind und wollt ihm des Kaisers Festungen in die Hand spielen — Keine Gnade für Euch, Burgemeister Clesel!"

„Mutter Gottes!" athmete Maria, deren Herz schon bei dem ersten Male, als ihres Vaters Name über die Lippen des Kranken schwebte, wie von einem Dolchstoß getroffen ward — „was ist das?" Er nannte ihn zum zweiten Male laut und deutlich und in so schrecklicher Verbindung — ihr Blut erstarrte.

„Hört Ihr's?" rief Viola scharf und zischend hinein — „der Paroxysmus ist da — er phantasirt."

Zu ihrer höchsten Verwunderung gewahrte in diesem Augenblick die Fürstin auf einem kleinen Tisch neben dem Krankenbett blanke Goldstücke zerstreut liegen und eine Rolle, deren Form und Kennzeichen sich zu fest in ihr Gedächtniß geprägt hatte, um sie nicht überall wieder zu erkennen — es war unzweifelhaft von denen eine, deren Heim sich gestern bemächtigte. Ein Ruf des Erstaunens drängte sich über ihre Lippen, aber derselbe ward von der Stimme des Kranken übertönt, die gepreßt und angstvoll sich wieder erhob. „Der Riese" — stöhnte Wilhelm, „der Mann von Erz — der König der Tiefe — dort steht er mit seiner Keule — seht Ihr ihn, wie seine Augen glühen? Was hilft es mir, daß ich mich unter seine Füße verstecke? — er faßt mich mit seiner Hand — und erdrückt mich in seinen eisernen Armen — Wehe!"

„Ruhig doch, mein Knabe," sagte die Fürstin und

legte ihre weiche Hand auf Wilhelm's brennende Schläfe. „Ruhig doch, lieber, lieber Sohn — ach, Dir will ja Niemand Leides!“

Der Kranke starrte sie mit weit offnen Augen an. „Du bist der Verräther!“ schrie er, „der Kundschafter, gieb ihn heraus den Plan von Raab, den Du im Schuh verborgen hast — die Papiere aus dem Futter Deines Wammses, gieb sie heraus — Hülfe, er ermordet mich! Er zuckt den Dolch nach meinem Herzen. Herr Burgemeister, erbarmt Euch meiner! Laßt mich nicht tödten. Denkt, daß ich Euch aus dem Wasser gezogen habe — Ich will auch schweigen von Eurem Verrath — von Eurem Verkehr mit dem Erzfeind, von den Summen, für die Ihr Raab an ihn verkauft habt. Niemand soll etwas davon erfahren — der Bettler muß sterben und wenn der Junker von Grafenegg — der Junker von Grafenegg — der Eure Tochter liebt — wenn Er schweigen will — vielleicht — vielleicht entgeht Ihr dem Galgen — Doch glaube ich es schwerlich —“

Hier sank Maria mit einem Angstschrei auf die Knie; die Hände der Fürstin zitterten und die Fremde maß beide mit verwunderten und gespannten Blicken. „Im Fieber,“ rief Tognola von der Thür her, „treten nämlich erlebte Dinge vor die gestörte Seele. Ich glaube gar nicht, daß der schöne Junge aus der Luft

greift mit den Dingen, die er da schwatzt. Es liegt Wahrheit darin, verlaßt Euch darauf, Wahrheit und Wirklichkeit. Schnurrig wäre es doch, wenn ein vornehmer Herr — ein Burgemeister an den Galgen käme! He! sage mir — Kranker — wird das auch mein Loos sein wegen Türkenverkehrs? Ich liebe den Türken. Nicht eine Festung, wie der Burgemeister — nicht elende Mauern von Stein, mich selbst mit meinem liebenden Herzen überlieferte ich ihm — Ach, er war schön, wie Du — und wie der Junker von Grafenegg — und noch schöner!" —

Wilhelm richtete sich in diesem Augenblick hoch auf und blickte mit leuchtenden Augen um sich her. Auf seiner Stirn hatte die Hand der Fürstin zugleich mit der der Fremden geruht, beide begegneten sich jetzt und faßten einander unwillkürlich. Sporentritt ertönte zu gleicher Zeit unten auf der nächsten Flur, eine Schwertscheide erscholl und mit raschen Sätzen eilte Jemand die Stiege aufwärts. Grafenegg stand in der nächsten Minute vor Tognola und dann in der Kammer seines Freundes, wo er mit Erstaunen so schöne und würdige Gesellschaft antraf.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

134

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeringen, Gustav <<von>>,

Der Geächtete historische Novelle

Bd.: 2

Leipzig 1842

P.o.germ. 590 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110645-7